Predigten

von

Georg Joseph Saffenreuter,

Doktor der Theologie und Professor an dem k. Gymnasium und der lateinischen Schule zu Würzburg.

Siebenter Band.

(Festpredigten.)

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1852.

Predigten

auf die

vorzüglichsten Feste

des

katholischen Kirchenjahres.

Von

Georg Joseph Saffenreuter,

Doktor der Theologie und Professor an dem k. Gymnasium und der lateinischen Schule zu Würzburg.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1852.

Mariä Empfängniß.

Du bist Jerusalems Ruhm! Du Israels Freude! Du die Ehre unsers Volkes. Judith 15, 10.

Das apostolische Glaubensbekenntniß verkündet uns die große Wahrheit, daß Jesus Christus vom heil. Geiste empfangen und aus Maria, der Jungfrau, geboren sei. Diese wunderbare Empfängniß Christi ist für sich allein schon hinreichend, uns zu dem Glauben zu berechtigen, daß Maria, die Jungfrau, die Jesum vom heil. Geiste empfangen hat, auch bei ihrer Empfängniß vor allen übrigen Menschen Etwas voraushaben und in ihrem Keime schon als die Gesegnete ihres Geschlechtes erscheinen mußte. Diese Auszeichnung ihrer unbefleckten Empfängniß jedoch würde nur unser größtes Bedauern erregen, wenn nicht Maria das ausgezeichnete Muster aller Tugend und durch den besten Gebrauch ihrer sittlichen Freiheit bewunderungswürdiger geworden wäre, als durch den Vorzug ihrer wunderbaren Empfängniß. So wie also sie selbst die Frucht einer geheimnißvollen, von Gottes Allmacht einzig in ihrer Art begleiteten Empfängniß ist; so ist aber auch die ganze Reihe der Tugenden die Frucht ihres geheimnißvollen, in Gott verborgenen und doch zugleich auch vor den Menschen glanzvoll erscheinenden Lebens. Und so ist denn nun die Stellung des heutigen Festes als des ersten Feiertages im

Advente und ganzen Kirchenjahre klar geworden. Das Wunder, das nur Einmal unter der Menschheit vorkommt, steht an der Spitze der kirchlichen Feste; der Morgenstern erglänzt, der den Aufgang der Sonne verkündet; die wunderbare, weil jungfräuliche und Gottes Mutter eröffnet uns die entzückende Hoffnung, daß sie vom heil. Geiste Denjenigen empfangen werde, durch den wir denselben Geist empfangen, der uns erbaut und einweiht zu Tempeln des lebendigen Gottes.

Und so wollen wir sie denn betrachten

als die Geheimnißvolle,

nämlich:

I. als das Geheimniß der göttlichen Gnaden, als die Wunderbare,

II. als das Geheimniß der Tugend, als Spiegel der Gerechtigkeit.

I.

Wenn Jesus Christus die menschliche Natur annimmt, so kann er vermöge der Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur zu Einer Persönlichkeit unmöglich mit einer Sünde, also auch nicht mit der Erbsünde behaftet sein, wie denn auch in dieser Beziehung die Schrift sagt: er hat sich, obgleich er der Abglanz des himmlischen Vaters war, selbst entäußert, menschliche Gestalt angenommen, und wurde, die Sünde ausgenommen, in Allem wie ein Mensch erfunden. Als zweiter Adam, als Erneuerer und Umgestalter des Menschengeschlechtes und Vater eines heiligen Volkes kann er dem ersten Adam nicht nachstehen, und wenn dieser rein und heilig aus Gottes Schöpferkraft hervorging, so muß um so mehr der zweite Adam, der noch überdieß Gott selbst ist, rein und heilig bei seinem Eintritt

in die Welt erscheinen. So aber ward in Christus das menschliche und zumal das männliche Geschlecht wieder zu Ehren gebracht, es war doch nun wieder Einer da, den Adams allgemeine Sünde nicht berührte, ja Einer und zwar ein Solcher, der Adams allgemeine Sünde nicht nur in ihrer ewigen Schuld, sondern auch in ihren ewigen Folgen tilgte. Kann nun zwar das ganze menschliche Geschlecht, und insbesondere das männliche sich rühmen, daß es wieder ein Mensch war, der ungeachtet der allgemeinen Sünde Adams ohne dieselbe ins menschliche Dasein trat, so lag es denn doch auch im Plane der göttlichen Barmherzigkeit, daß die andere Hälfte des Menschengeschlechtes, das Geschlecht der Töchter Evas, Eine zählen sollte, die gleichfalls ohne die Versehrtheit der Uebrigen in die Menschheit einzutreten berufen war. Und so ist dem männlichen Geschlechte jeder geringschätzende Blick auf das weibliche in dieser Hinsicht verwehrt, Evas Töchter können mit Hochgefühl auf die zweite Eva, wie Adams Söhne auf den zweiten Adam schauen, während freilich Alle und selbst die unbefleckt Empfangene ihren höchsten Ruhm nur in Dem finden können, zu Dem wir täglich rufen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heil. Geiste!

Die unbefleckte Empfängniß Mariens ist aber auch eine Folge der göttlichen Liebe Jesu, als des Sohnes der jungfräulichen Mutter. Ein wahrhaft gutes Kind besitzt nicht eigennützig Etwas nur für sich; was ihm möglich ist, theilt es gewiß auch seinen Eltern mit, denn die Liebe ist nicht eher befriedigt, als bis sie ihr Eigenthum auch mit dem Geliebten theilt. Hat sich der Heiland ohnehin für alle Menschen entäußert, für Alle in den Tod gegeben und sich sogar als Seelenspeise für Alle bestimmt, so muß denn doch sich seine Liebe zu seiner Mutter auch als Soh-

nesliebe in eigenthümlicher und auszeichnender Weise kund geben und vor seiner Bruderliebe zu den übrigen Menschen noch einen Vorzug haben. So verlangt es das allgemeine Gesetz der von Gott selbst gestifteten Ordnung, das Gesetz der gerechten Liebe. Nun lag es aber in der Macht des Herrn, des Allerheiligsten, seine Mutter um so mehr von der Ursünde auszunehmen, als sie eben die Mutter des Allerheiligsten werden sollte; es lag in der Ehre seiner Heiligkeit, seine Mutter nicht hinter Eva, der Sünderin und Mutter der Sünder zurückzulassen, sondern Maria, weil durch sie ein neues Menschengeschlecht, ein heiliges Volk entstehen sollte, schon bei ihrer Entstehung mit jener Heiligkeit auszurüsten, die sie im eigentlichen Sinne zur Gnadenvollen machte, d. h. zu Derjenigen in welcher keinen Augenblick irgend eine Gnade fehlte. Welches gewissenhafte Kind sorgt nicht für die Ehre seiner Eltern und räumt nicht Alles hinweg, was denselben irgendwie Schaden bereiten oder ihrem guten Namen nachtheilig sein könnte? Was müßten wir von der Sohnschaft Jesu denken, wenn seine Liebe für seine Mutter nicht mehr gehabt hätte, als für seine Brüder? wenn ihm seine Mutter nicht mehr gälte, als eine Eva? wenn er seine Mutter mit einer Makel versehrt werden ließe, die abzuwenden, nur in seinem Willen lag? Wie käme er da mit seinen eigenen Geboten in Widerspruch und welche Beschränkungen ihrer Liebe zu den Eltern würde er da den Kindern selbst einräumen? Noch mehr. Bis zur Zeit von Mariä Empfängniß hatte die Menschheit unter den Millionen und Millionen ihrer Mitglieder kein einziges aufzuweisen, welches rein und unversehrt in die Welt getreten und rein und unversehrt geblieben wäre. So aber war das Menschengeschlecht ungeachtet der göttlichen Erbarmungen, die einen Retter ver-

hießen, immer noch den Verhöhnungen der alten Schlange ausgesetzt, deren Vorwurf ein gegründeter blieb, wenn sie sagte: „Ihr Menschen! nicht Einer ist von euch rein, und eure Stammeltern, die es waren, sind es nicht geblieben. Ihre Schuld haftet an euch Allen und mein Sieg erstreckt sich immer noch auf euch Alle. Ich bin böse geblieben und so ist unter euch nicht ein Einziger und nicht eine Einzige, die nicht Theil am Bösen hätten; euch Alle habe ich mit der Kette der Sünde umstrickt.“ Nun aber kam es darauf an, ob dieser Vorwurf ein gegründeter bleiben, ob dieser Sieg ohne alle Ausnahme dauern, ob die Menschheit kein einziges Mitglied zählen sollte, das rein und unversehrt wie Adam und Eva in die Welt treten und nicht wie Adam und Eva der Sünde verfallen, sondern in ungetrübter Heiligkeit die Tage des irdischen Lebens beschließen, die Freiheit, allen Versuchungen gegenüber, starkmüthig behaupten und so die Ehre der Menschheit im Gegensatze zur gefallenen Engelwelt retten würde.

Nachdem Gott doch einmal der durch die Schlange verführten und nicht aus eigenem Antriebe ursprünglich gefallenen Menschheit hilfreich entgegen kommen wollte, so lag es natürlich in seinem Plane, seinerseits der Schlange keinen eigentlichen Ruhm und Sieg zu lassen, so wie die satanischen Verhöhnungen gegen das von ihm in Schutz genommene Menschengeschlecht zu ersticken; die Allmacht konnte einen zweiten Adam und eine zweite Eva schaffen, die in Heiligkeit, ohne den mindesten Schatten der Sünde, die Erde betraten und in Heiligkeit, ohne den mindesten Schatten von Schuld triumphirend die Erde verließen. Es ist aber begreiflich, daß, wenn einmal eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze gemacht wurde, diese Ausnahme bei Derjenigen Statt fand, welche in die innigste Gemeinschaft mit Gott treten und seine Mutter werden sollte.

Diese Ausnahme trat ein und der heutige Festtag verkündet der horchenden Erde, dem staunenden Himmel und der betretenen Schlange, daß der Herr an Maria Großes gethan, die Menschheit mit neuer Ehre geschmückt, den Stolz der Hölle aber mit neuer Demüthigung getroffen hat. Maria ist also die unbefleckt Empfangene, die unbefleckt Gebliebene, die immer Heilige; und dies ist sie, weil durch sie die Ehre des menschlichen und insbesondere des weiblichen Geschlechtes erneuert, weil sie als Mutter Gottes von der Liebe ihres Sohnes Alles, also auch die Unversehrtheit bei der Entstehung ihres Lebens und nicht bloß eine Entsündigung, wie bei den übrigen Menschen, erhalten, und weil sie endlich die Aufgabe Eva's lösen und im Kampfe der Prüfungen die ursprüngliche Heiligkeit bewahren, sonach den Vorwurf der Hölle vernichten sollte. So steht Maria vor uns als das Geheimniß der göttlichen Gnaden, als die Wunderbare; aber sie muß uns auch noch besonders erscheinen als das Geheimniß der Tugend, als Spiegel der Gerechtigkeit, damit sie vollkommen sei des christlichen Jerusalem Ruhm, des christlichen Israel Freude und des Menschengeschlechtes Ehre.

II.

Zwei Scenen müssen hier in Betracht kommen, die durch ihren Gegensatz den Sieg Mariens um so augenfälliger darstellen. Eva steht vor der verbotenen Frucht; ein gefallener Engel in Schlangengestalt spricht mit ihr, entfaltet alle Reize der Versuchung und steigert endlich, nachdem sein Lügenwort zurückgewiesen worden, seine Verführungskünste bis zu dem Ausdrucke: Esset nur, denn sobald ihr davon essen werdet, werdet ihr wie Gott sein. Dies reichte aus für eine bereits gegen den Zauber des

Verbotenen nicht mehr gleichgültige Seele. Schon weniger an Gottes Willen, als an Gottes Heiligkeit denkend, mehr der blendenden Täuschung, als der einfachen göttlichen Wahrheit hingegeben, ist der Bethörten der Genuß eines Apfels mehr, als der Besitz des Paradieses, und weil sie nicht sogleich dem ersten Lügenworte der Schlange aus dem Wege ging, gewinnt die Lüge und Täuschung in ihrem Herzen einen Anknüpfungspunkt, einen reizenden Halt und zuletzt den traurigen Sieg. Anders bei Maria. Auch sie befindet sich vor einem Engel höherer Ordnung; auch ihr verkündet dieser Engel bis dahin Unerhörtes und spricht von einer solchen Verbindung mit Gott, die für einen Menschen nicht inniger, ehrenvoller und mächtiger sein kann; sie soll die Mutter Gottes werden. Bei Eva handelte es sich um einen Apfel, bei Maria um den Sohn Gottes; Eva glaubt der Schlange, dem gefallenen Engel, hält Täuschungen für Wahrheit und erschrickt nicht; Maria erschrickt, glaubt dem heiligen Engel nicht und fürchtet in der Wahrheit Täuschungen. Hiezu berechtigt sie das Außerordentliche, das in seiner Art einzige Wunder, die tiefe Demuth, die Pflicht der Vorsicht und der entschiedenste und unabänderliche Wille, nur Gott zu gehorchen und dabei selbst das Ansehen eines Engels unberücksichtigt zu lassen. Und das ist Tugend, und Gott und dem Engel so wohlgefällig, daß dieser in seiner erhabenen Botschaft sich gerne darauf einläßt, die heilige Furcht Mariens zu beschwichtigen, ihre Bedenken zu lösen und die einer Jungfrau so wohl anstehenden Einwendungen zu entkräften. Und das ist denn nun auch der Unterschied zwischen großen und kleinen Seelen. Die kleinen haschen nach Beifall, streben nach Auszeichnung und fühlen sich glücklich, wenn die Welt von ihnen redet, sich immer fürchtend, es möchte Andern zu Theil wer-

den, was sie beanspruchen, oder es könnten Mißliebige ihren Ruhm schmälern, ihren Ruf beeinträchtigen und so ihrer armseligen Freude Schranken setzen. Die großen Seelen dagegen werden bei Lob und Auszeichnung verlegen, kennen auf der einen Seite die mächtige Hilfe der göttlichen Gnade und auf der andern gar genau die menschliche Schwäche und die großen Gefahren der Eigenliebe, Selbstsucht, Selbstüberschätzung, des Stolzes und Eigendünkels, weshalb ihre Verlegenheit in Furcht und Schrecken vor sich selbst übergeht und in Folge dessen Bevorzugungen, Auszeichnungen und Verherrlichungen ablehnt, damit ja die Seele unversehrt bleibe und einzig Gott die Ehre gebe. Nur dann, wenn die göttliche Ehre durch die menschliche ihre Förderung findet, wenn in dem bestimmten Willen Gottes, Ehren anzunehmen, die Gefahr zur Sünde wegfällt, sprechen sie mit Maria: Mir geschehe nach deinem Worte. Die Ehre der Tugend oder die Ehre Gottes hat also bei den Frommen allein einen Werth und gerade hier ist Maria am liebenswürdigsten, daß für sie um den Preis ihrer Jungfräulichkeit auch die höchste Würde keine Bedeutung hat, daß sie Das erschreckt, was Andere entzücken würde, daß sie Einwendungen macht, wo Andere im Augenblicke beistimmen würden.

Demuth und Jungfräulichkeit sind demnach die Grundzüge ihres Charakters, weil ohne Demuth kein Leben in der Wahrheit und ohne Keuschheit kein Leben im Geiste möglich ist. Wo sich aber ein Leben im Geiste und in der Wahrheit entfaltet, da ist der Gehorsam die erste Blüthe, wie Maria zeigt. Kaum ist durch des Engels Wort ihre Furcht beschwichtigt und ihre Ueberzeugung von Gottes Willen erfolgt, als sie auch schon sich der himmlischen Anordnung fügt und eine Magd des Herrn nennt, nachdem sie der Engel die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten genannt hatte. Eine

Tugend ist selten, vielleicht nie allein, denn jede hat als eine höhere, geistige, als eine Macht und Gewalt von Oben, so viele Triebkraft in sich, daß, wenn sie einmal feste Wurzeln gefaßt hat, aus sich die Keime anderer Tugenden treibt, indem alle Tugenden als der Eine Wille Gottes unter sich in innigster Verwandtschaft stehen, und weil sie dem Urquell des Lebens entstammen, keinen Tod dulden und ihr heiliges Wirken nach allen Seiten hin auszubreiten streben. So sind sie der Sonne gleich, die auch nicht etwa nur einen oder den anderen Strahl, sondern eine unzählige Menge derselben von sich ausströmen läßt. Und so sehen wir es in Maria. Sie übt die Tugend der Zurückgezogenheit, sie lebt von der Arbeit ihrer Hände, sie ist, obgleich Davids Sprosse, in Dürftigkeit und Dunkelheit zufrieden und weist die Verlobung mit einem ebenso dürftigen Zimmermann nicht zurück; sie betet, erschrickt über des Engels Ankunft und Anträge, nennt sich in Demuth eine Magd des Herrn, übt die Verwandtenpflicht an ihrer Base Elisabeth, leistet unbedingten Gehorsam gegen Gottes Willen und des Kaisers Befehl, trägt gelassen die Zurückweisungen ihrer Vaterstadt, ist genügsam mit dem Obdach eines Stalles, duldet still die Verwundungen des Schwertes Simeons, flüchtet gottergeben vor unmenschlicher Verfolgung in die Ferne eines fremden Erdtheils, sucht mit dem ganzen Eifer des Mutterschmerzes ihren abhanden gekommenen Sohn, ist menschenfreundlich besorgt um die Noth der Brautleute von Cana, sieht mit Seelenstärke Denjenigen, den sie geboren, zum Beginne des Heils in die Wüste schreiten, leidet, was eine Mutter nur immer leiden kann, bei den dreijährigen, stets gesteigerten Verfolgungen ihres Sohnes, bringt mit ihm, an seinem Kreuze stehend, das welterlösende Opfer, ohne ihren Mund zu öffnen und sieht, vom siebenfachen Schmerzensschwerte

durchbohrt, dem Todten mit gottesmütterlicher Ergebenheit ins Grab. Die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, ist auf drei Tage am Kreuze untergegangen, aber der Morgenstern des Heils, Maria steht auf den schaudervollen Höhen von Golgotha unter allen Stürmen der Natur groß, hehr, heilig und glänzend da, um durch die Finsternisse zu leuchten und die Strahlen der Tugenden über alle Welt zu senden, auf daß jede Seele erkenne, wer die Königin der Tugenden, die zweite Eva, die größte Siegerin und die einzige Retterin der Ehre der Menschheit ist.

Der schwerste Kampf war gekämpft, der schwerste Sieg errungen. Aber was ist nun Eva gegen Maria? Einige Worte der Schlange, ein Apfel ist hinreichend, Erstere zum Falle zu bringen; ein Schwert, das die lange Reihe von dreiunddreißig Jahren im Herzen Mariens weilte und endlich mit sieben-, ja mit tausendfacher Macht ihre Seele durchdrang, der Höhepunkt der Leiden, der Alles, was bitter war, in sich schloß, die unzählige Mannigfaltigkeit der Prüfungen, die sich neben dem Kreuze bis zur schwersten gestalteten, dies Alles war nicht vermögend, die Gebenedeite ihres Geschlechtes ihrer Benedeiungen unwürdig zu machen, ihre gottesmütterliche Würde zu beeinträchtigen und auch nur einen Schatten der Sünde oder Schwäche auf sie zu werfen. Nimmermehr kann darum die Einwendung gelten, Maria habe eben deßhalb, weil sie von der Erbsünde frei und folglich nicht wie wir, der Neigung zum Bösen unterworfen gewesen, um so leichter das Gute thun, die Prüfungen bestehen und den Heldenmuth der Tugend üben können. Nein! sage ich. Ihre Leiden und Prüfungen waren, ungeachtet ihrer Neigung zum Guten, keine leicht zu lösende Aufgabe. Sehen wir hin auf Eva, die ja auch ursprünglich die Neigung zum Guten in sich trug. Wie lange

währt es denn und schon ist sie gefallen! Ihre Prüfung ist die leichteste unter allen — sie soll unter den Tausenden von Bäumen einen einzigen unberührt lassen, und sie thut es nicht. Sie genießt die Freuden des Paradieses, was sie allein schon hätte vor dem Verlust derselben abschrecken sollen, und sie gibt diese Freuden hin, um Schmerz und Elend auf sich und ihre Nachkommen zu laden und das Paradies in ein Thränenthal zu verwandeln. So ward sie also nicht durch die Neigung zum Guten vor der Sünde bewahrt und opferte ihre Freiheit den Lockungen des Bösen. Und nun Maria. Ihre Prüfungen enden erst mit ihrem Dasein auf Erden; sie sind die mannigfaltigsten und schwersten; sie muß sie bestehen nicht im Paradiese, wo mit Ausnahme des Einen Baumes und der Schlange die Natur und jegliche Umgebung keinen Reiz zur Sünde bot, sondern außerhalb des Paradieses, in einer überall von Sünden, Versuchungen, Lockungen, Bosheiten und Verfolgungen angefüllten Welt, unter einer Umgebung, die fähig war, den menschgewordenen Gott schon in der Wiege zu bedrängen und endlich mit allen Grausamkeiten des Kreuzes zu morden. So lange und so schwer und unter solchen schaudervollen Umständen muß sich Maria bewähren; und sie hat sich bewährt, hat den langen Kampf gekämpft, den schwersten Sieg errungen.

Und so ist die bei ihrer Entstehung schon Gnadenvolle auch die Gnadenvolle geblieben bis zu ihrer Aufnahme in den Himmel, um daselbst die Gnadenvolle zu bleiben bis in Ewigkeit. Und so ist und bleibt sie auch die Wunderbare, die Aug und Herz aller ihrer Kinder zu sich emporzieht, damit sie sehen ihre unversehrte Würde, ihre unversehrte Reinheit und Tugend, aber auch empfinden ihren mütterlichen Schutz und ihr ewiges Magnificat.

Ja, göttliche Mutter! du bist der Trost und die Ehre beider Geschlechter, der Mittelpunkt der göttlichen Wundermacht, der Ruhm der Menschheit! Du bist es aber noch ganz besonders durch deine Tugenden, die nicht minder wunderbar sind, wie deine unbefleckte Empfängniß. Denn wahrlich, wir würden dieses heutige Fest nicht feiern, hätte dein großes Leben dem großen, und in seiner Art einzigen Wunder deiner unversehrten Entstehung nicht vollkommen entsprochen. Und so ist es denn nichts Anders, was wir am heutigen und an allen Festen feiern, als die im Glauben wirkende Tugend. Maria ist der Spiegel der Gerechtigkeit, und wäre sie dieser nicht, so würden wir Nichts in ihr sehen, was uns berechtigen könnte, ihr Andenken zu segnen; wir hätten keine Mutter am Throne Gottes, die unsre Angelegenheiten mit solchem Erfolge vertreten könnte, wie es nunmehr von Maria geschieht; wir hätten kein Glied unter uns, das rein als Mensch unsere Ehre gerettet hätte; wir wären noch, was die Menschheit vor Maria war, ein unversehrtes Vorbild, eine Mutter des Erlösers, eine Mutter der Lebendigen erwartend, aber noch nicht besitzend. Nun aber besitzen wir sie, besitzen sie in Kraft ihrer sittlichen Vollkommenheit und darum freuen wir uns und frohlocken über sie, die da ist des christlichen Jerusalem Ruhm, des christlichen Israel Freude, des ganzen Menschengeschlechtes Ehre, und rufen aus den Tiefen unsrer erlösten Seelen vertrauungsvoll zu ihr hinauf: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen! —

Weihnachten.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Luk. 2, 14.

Wenn der heidnisch-römische Dichter von einem neuen, großen Umschwung der Welt, von einer Rückkehr der Jungfrau und paradiesischer Reiche, von einem neuen, vom hohen Himmel herabgesendeten Sprossen, von einem neugebornen Knaben spricht, durch welchen das eiserne Zeitalter aufhören und auf der ganzen Welt ein goldenes Geschlecht erstehen würde, so hat er nur bewiesen, daß nach göttlichem Rathschlusse dem Heidenthum und seinem Mittelpunkte, der Weltbeherrscherin Rom, die Kenntniß des ankommenden Weltheilandes nicht entgehen sollte. Das wichtigste Ereigniß auf Erden, der Eintritt Gottes in die Menschheit, wodurch Alles eine neue Ordnung beginnen und zu seinem himmlischen Ziele geführt werden sollte, durfte um so weniger jener Stadt verborgen bleiben, wo sich das Heidenthum sein Capitol erbaut, alle Götter vereinigt, allen religiösen Auswuchs sammt allen sittlichen Gräueln gesammelt hatte und wo es demnach nothwendig war, der langen, dämonischen Herrschaft den Krieg und Sturz anzukündigen, um so mehr, weil die Mutterstadt alles Irrthums berufen war, die Lehrerin der Wahrheit, die Bewahrerin des Heils, der Mittelpunkt der religiösen Einheit, die Mutter des goldenen Ge-

schlechtes zu werden und die Ketten des eisernen Zeitalters zu zerbrechen.

Nach den großartigen, erhabenen Worten des römischen Dichters sollte man nun freilich erwarten, daß der neugeborne Knabe in glänzender Majestät, Alles überwältigender Macht und strahlender Herrlichkeit erscheinen würde, wenn er das eiserne Zeitalter bedräuen und auf der ganzen Welt ein goldenes Geschlecht erwecken wolle. Dem aber war nun nicht so, denn über der äußeren Macht des Glanzes und der Herrschaft steht die innere, übersinnliche der Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit, und dieses wird die Majestät, der Glanz, die Waffe sein, womit der neugeborne Knabe das eiserne Zeitalter überwältigen und der ganzen Welt ein goldenes Geschlecht schaffen wird. Er wird die Götter stürzen, um Gott allein die Ehre zu geben, wird die Racheschwerter abstumpfen, die Sklavenketten sprengen und die Menschen zu einem Brudergeschlechte vereinen, damit Friede den Menschen sei, die eines guten Willens sind. So preisen nicht Dichter, sondern die Engel den neugebornen Knaben und lehren uns die Bedeutung des Weihnachtsfestes, weshalb wir denn nun auch diese Engelstimmen nicht überhören wollen.

Die Engel selbst haben uns also heute Gegenstand und Eintheilung vorgesungen und darum sei denn die Rede

von der Bedeutung des Weihnachtsfestes,

nämlich:

I. von der Ehre Gottes in der Höhe,

II. von dem Frieden der Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

I.

Die Götter der Heiden waren Holz, Metall, Stein, Werke der Menschenhand und einer traurigen Verirrung der

Einbildung und des durch einen verkommenen Willen zur Sinnlichkeit niedergedrückten Geistes; sie waren also Götter der niederen Erde im Gegensatze zu Gott in der Höhe, der den Heiden unbekannt war. Solche Götter, da unten von den Menschen gemacht, konnten darum auch den Menschen nicht zu sich emporziehen, weil sie ja nicht in der wahrhaft göttlichen Höhe wohnten. Nur Der konnte es, der aus der Höhe kam und in der Höhe thront. Die Geburt des Heilandes ist also der Anfang des Umschwunges zu einer neuen Ordnung, die der Menschheit vor Allem wieder den wahren Gott bekannt macht, die nichtigen Götter der unverdienten Ehre entkleidet und sie dem Einen gibt, der über allem Sichtbaren als ewiger Geist in der Höhe seiner geheimnißvollen, unbegreiflichen und unaussprechlichen Wesenheit, Unabhängigkeit, Unveränderlichkeit, Seligkeit, Unermeßlichkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Weisheit, Freiheit, Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Liebe waltet.

Was war indeß die Ehre, die der Heide seinen Göttern erzeigte und erzeigen konnte? Nach dem Verhältniß der Kenntniß seiner Götter mußte sich natürlich auch der Grad seiner Verehrung richten; da aber der Heide mehrere, ja viele Götter glaubte, so theilte sich schon seine Verehrung je nach den höheren und niederen Göttern; es konnte demnach schon keine volle, ungetheilte und somit keine solche Verehrung sein, wie sie dem Einen und wahren Gott gebührte. Zudem erschienen die Götter und zumal, da es ja auch Göttinen gab, in einer solchen sittlichen Unvollkommenheit und Machtlosigkeit, daß eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit gar nicht möglich war. Der Ausdruck des Heilandes: „wenn ihr beten wollt, macht nicht viele Worte, wie die Heiden,“ zeigt uns deutlich, den niederen Standpunkt dieser Menschen in Hinsicht auf ihre Götterverehrung, indem sie

wähnten, ihre harthörigen und hartherzigen Gottheiten nur durch langes und immer lauteres Rufen erweichen zu können. Und hatte endlich auch wirklich einmal ein Weiser unter ihnen bessere Gedanken und sprach es muthvoll aus, daß eher Ein Gott sei, als viele, so ließ sich die dumpfe Mehrzahl so wenig zu der wahren Kenntniß und Verehrung Gottes zu Gott in der Höhe hinführen, daß sie vielmehr dem Edelsten des Heidenthums den Giftbecher reichte. Und Dies geschah gerade zu solchen Zeiten und an solchen Orten, wo das Heidenthum in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung auf dem höchsten Gipfel stand, damit man es um so handgreiflicher erkennen sollte, daß selbst Das, was nach der Religion das Edelste unter den Menschen ist, nicht ausreicht, Gott in der Höhe die wahre Ehre zu geben.

Nun ward Jesus Christus geboren und mit ihm die Ehre, wie sie Gott in der Höhe gebührt. Dieser neue, vom hohen Himmel herabgesendete Sprosse, dieser neugeborne Knabe, wie ihn der Dichter Virgilius nennt, wird keine Gottheiten dulden, die sich nach Geschlechtern, Zahlen und Unterordnungen theilen, er wird den Einen Gott in der Höhe verherrlichen und eine ungetheilte Anbetung im Geiste und in der Wahrheit verlangen, er wird, was das Heidenthum nie hörte, Gott die Liebe nennen und die Menschheit auffordern, vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Um aber der Menschheit diese Anbetung und Vollkommenheit zu erleichtern, wird er drei und dreißig Jahre hindurch das erhabenste Vorbild des Geistes, der Wahrheit und der Vollkommenheit sein, wird eine bis dahin nicht gehörte Lehre für Alle und für Alles verkündigen und sich selbst als den getreuesten und strengsten Beobachter derselben darstellen, wird eine Heiligkeit entwickeln, die selbst die Auswürflinge der Menschheit anstaunen und sich außer Stand

bekennen müssen, ihn einer Sünde zu bezichten; er wird in seinem Tode die Grundsätze seines Lebens verherrlichen und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt einerseits die Wahrheit seiner hierauf bezüglichen Weissagungen rechtfertigen, andrerseits das Endziel der Menschheit thatsächlich vorbilden, welches darin besteht, mit Leib und Seele vor Gott zu erscheinen und zu seiner Ehre in seiner Höhe selig zu sein.

Der Ruhm, den der Heide als den vorzüglichsten in seinem obersten Gotte, Zeus oder Jpiter genannt, zu finden glaubte, war die Macht in furchterregender Weise. So schildert der alte griechische Dichter Homer den Vater der Götter als Einen, der, wenn er nur die Locken seines Hauptes schüttelt, den ganzen Himmel zum Zittern bringt. Dies gefiel dem größten Bildhauer Griechenlands so wohl, daß er in dieser Gestalt die Statue des genannten Gottes bildete und wesentlich dazu beitrug, daß das griechische Volk von dort an seinen Hauptgott sich nicht anders dachte, als in dieser niederschmetternden Furchtbarkeit. Ohnehin gab man ihm auch noch den Blitzstrahl in die Hand, so daß eine mildere Vorstellung des höchsten Gottes auch dadurch noch verwehrt wurde. Jetzt wird Jesus Christus geboren, der schon durch seine Ankunft auf Erden lehrt, daß Gott in der Höhe seine Ehre unter den Menschen nicht in einem Himmel und Erde erschreckenden Schütteln seines Hauptes, sondern in seiner Himmel und Erde entzückenden Erbarmung und Liebe sucht, die nicht einen vernichtenden Blitzstrahl, sondern den eingebornen Sohn Gottes selbst als Licht vom Lichte auf die arme Erde niedersendet, auf daß derselbe einst sein Erlöserhaupt auf dem Kreuzthrone nicht in majestätischem Zorne schüttle, sondern in hinopfernder Liebe auf die nunmehr geheiligten Erben und Kinder des Himmelrei-

ches niedersenke. Zwar wird auch bei diesem Neigen des gottmenschlichen Hauptes, bei diesem Herabwallen seiner bluttriefenden Locken Himmel und Erde erbeben und dies allerdings um die Frevler zu schrecken, aber besonders deshalb, um den Beweis zu liefern, daß dieses sich neigende Haupt keinem bloßen Menschen, sondern Demjenigen angehört, der Himmel und Erde gemacht hat.

Die Geburt Jesu gibt die Ehre Gott in der Höhe, denn nun ist das Wort der Erbarmung, das seit viertausend Jahren der Anker der gläubig Hoffenden war, gelöst, der Fuß des neugebornen Kindes steht bereits auf dem Kopf der Schlange, um ihn einst am Kreuze zu zertreten; Er ist da, der vom Kreuze herab in die Vorhölle gehen und Adam und Eva nebst allen Hoffenden den Himmel öffnen wird, auf daß sie die Ehre geben Gott in der Höhe. Er ist da, der den künftigen Frommen die Vorhölle erspart und sie, nachdem sie in diesem Jammerthale durch Liebeseifer, Pflichttreue und Leidensmuth Gott die Ehre gegeben haben, ihm dieselbe auch jenseits in der Höhe auf ewig mit allen Seligen zujubeln.

Der neugeborne Heiland wird also die Menschheit dahin zurückführen, wovon das erste Menschenpaar ausgegangen ist, zu wahrer Gotteserkenntniß, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Liebe, also zu Dem, was vor Allem Gottes Ehre fördert; er wird die Geister entzünden, daß sie Gott schauen, die Herzen öffnen, daß sie kindlich anbeten, den Willen spornen, daß er die göttlichen Gebote vollzieht, die ganze Seele durchdringen, daß sie in Freude und Leid ihre christliche Zeugschaft beurkundet und, wenn es sein muß, den sterblichen Leib muthvoll auf die schaudervollsten Blutgerüste trägt — Alles zur Ehre Gottes, weil leben und sterben zu Gottes Ehre des Menschen eigene größte Ehre ist. Indeß

lehrt uns der heutige Tag, daß die Art und Weise, in welcher der neugeborne Heiland Gott die Ehre gibt, eine von den Begriffen des bloß sinnlichen oder hochmüthigen Menschen durchaus verschiedene ist. Wo sucht ein Solcher eine Ehre für Gott in einem Stalle, in einer Krippe, in einer Dürftigkeit und Noth, wie sie unter vielen Millionen Menschen kaum Einen drückt? Hier muß freilich das fleischliche Auge dem geistigen weichen, denn nur dieses vermag das Engelwort zu verstehen, wie Gott Ehre sei in der Höhe, während gleichsam Unehre ist dem Gottmenschen in der Wohnung der Thiere. Der sich selbst am meisten erforschende Mensch fühlt nur gar zu sehr den Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch, die Herrschaft der Sünde, die Neigung zum Bösen und somit das große Bedürfniß der Rettung und Erlösung; er weiß aber auch, daß Evas Hoffart und Adams Ungehorsam als Urschuld auf ihrem Geschlechte lasten und daß Derjenige, der Schuld und Strafe der Menschheit auf sich nehmen will, nicht im äußeren Glanze auftreten und gleichsam noch der Sünde eine Ehre anthun kann. Wer sühnen will und sei es auch nur eine fremde Schuld, muß in jene Lage eintreten, wie sie der Schuld ziemt, und wenn wir daher das Lamm Gottes, welches unsere Sünden trägt, bei seiner Ankunft auf Erden in Stall und Krippe finden, so verkündigt es nur um so lauter die göttliche Liebe und fordert uns zu deren tiefster Verehrung, zur Anbetung auf, weil sie auch Nichts zurückweist, was uns zum Heile dient, ja Alles, auch das Härteste übernimmt, um uns die Opfer zu zeigen, deren sie fähig ist. Wenn also der Vater den geliebten Sohn, an dem er sein Wohlgefallen hat, in Stall und Krippe sendet, so gebührt der Liebe Beider auch der höchste Ruhm und die Engel haben recht, wenn sie singen: Ehre sei Gott in der Höhe!

Was aber will denn nun die Liebe in der Höhe und die Liebe in der Krippe? Sie will das, was die Engel noch weiter rufen: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

II.

Wenn man bedenkt, wie schon aus dem Ungehorsam der Stammeltern im Paradies der Unfriede herauswuchs, der ihren Erstgebornen zum Brudermörder machte und dann fort und fortwucherte, daß endlich über das mit Gott völlig entzweite Menschengeschlecht die vertilgende Fluth hereinbrach, wenn man dann von der Verwirrung Babels an die Weltreiche in ihrem blutigen Aufbau und ihrem blutigen Ende, wobei Millionen und Millionen sich würgten, bis zur römischen Weltherrschaft hin betrachtet und dabei die Zerrissenheit der Gemüther in religiöser und sittlicher Beziehung erwägt, wenn man liest, wie selbst die edelsten und größten Geister des gelehrtesten Volkes, der Griechen kein Mittel finden, die Menschheit in ihrem Innern selig zu machen und sich mit der Zukunft trösten, die schon einmal Einen bringen werde, der die Geister befriedigt, die Herzen beseligt und Alles ausgleicht; ich sage, wenn man diese ungeheueren Weltkriege, diese unmenschlichen Sklavereien nach allen Richtungen, diese inneren Unruhen, Zerwürfnisse und das allgemeine, durch Unfrieden aller Art herbeigeführte Elend betrachtet, dann erhält der heutige Engelruf, das vom Himmel herabtönende Wort Friede seine wonnevollste Bedeutung und verkündet den Unterschied zwischen Ehemals und Zukunft, oder wie es der römische Dichter genannt hat, den Umschwung, die neue große Weltordnung. Nicht also von den Thronen und aus Palästen, nicht aus der Kraft des Schwertes und Feldlagern, nicht aus den Schulen der Ge-

lehrten und den Werkstätten der Künstler, sondern von einem Stalle, von einer Krippe aus geht der Friede über die Menschheit auf Throne und Paläste, in Festungen und Lager, in Schulen und Werkstätten, in Hütten und Gräber.

Friede also ist die christliche Losung, Friede der Endzweck, der den neugebornen Heiland in die Welt einführt, Friede sein größtes Begrüßungswort, Friede die Seligkeit der Menschen. Allein tritt hier nicht die Geschichte mit ihren blutbeschriebenen Büchern auf, um uns den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß die christliche Zeit ebensosehr die grausamsten Kriege kennt, als die heidnische, ja daß gerade mit dem Christenthum eine Verfolgungswuth sich offenbarte, wie sie im Heidenthum viel seltener vorkam, ich meine den religiösen Fanatismus und das Sektenwesen, das der finsterste Flecken in den christlichen Jahrbüchern bleibt? Ist der Unfriede nicht jener vielköpfige Dämon, der in Familien seine langwierige Herrschaft übt, und haben nicht auch viele und viele Christen in der Zerrissenheit ihres Herzens die frevelnde Hand an ihr eigenes Leben gelegt, oder auch ihren Mitmenschen bis zum Tode verfolgt? Ist das Schauderwort Rache nicht auch nach seinem ganzen diabolischen Inhalte in christlichen Ländern mächtig, daß es allenthalben seine Opfer findet? Leider! und ach! ich könnte diese Fragen bis fast ins Unendliche vervielfältigen und müßte zugestehen, daß das Heidenthum mit all seinen giftigen und giftigsten Auswüchsen mitten unter christlichen Völkern wuchert. Indeß wäre es, meine Theuern! eine große Ungerechtigkeit gegen die Wahrheit und eine große Schuld der Oberflächlichkeit, wenn wir den heutigen Engelruf nur nach seinem halben Inhalte auffassen und dabei den Schlußsatz übersehen wollten, der die Bedingniß klar und deutlich ausspricht, unter welcher einzig und allein auch unter den Chri-

sten der Friede möglich ist, der Beisatz nämlich: „die eines guten Willens sind.“ Also nur unter jenen Menschen kann der Friede herrschen, wo vor Allem der gute Wille als Grundlage des Charakters wurzelt, denn wo dieser gute Wille mangelt, da ist alles auch noch so hoch gepriesene Christenthum ein schaler Titel, dem da abgeht der Geist und die Wahrheit. Ich kenne jedoch den stillen Einwurf, der die Gemüther mancher meiner Zuhörer ängstigt; ich weiß es, daß sie mir entgegnen wollen: was sind denn aber nachher die s. g. heiligen Kriege, die das Christenthum geführt, wozu die Kirche ihren Segen gespendet und ihre Gebete dargebracht hat? Was heißt denn nachher das paulinische Wort: „die Obrigkeit führt nicht umsonst das Schwert,“ und warum gibt die Kirche dasselbe den Königen bei ihrer Krönung an heiliger Stätte, im Tempel des Friedens, in die Hände? Liegt hiezu ein Recht in den Worten: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind? Christliche Versammlung! Unfriede liegt ebenso wenig im Geiste der Kirche, als im Geiste Jesu, denn der Geist der Kirche und der Geist Jesu ist ein und derselbe Geist; nimmermehr gibt darum das Christenthum den Gewalthabern das Schwert in die Hand zu ungerechten, muthwilligen, den Leidenschaften entsprungenen Kämpfen, sondern nur zur Abwehr des bereits von feindseliger Seite begonnenen Unrechts, zur nothwendigen Handhabung der Ordnung, also gerade zur Bewahrung oder Herbeiführung des Friedens, zum Schutze des Heiligthums, der Ehre, der Freiheit, des Eigenthums und der Wohlfahrt, also mit Einem Worte zur unabweislichen Nothwehr, die, je heiliger der Gegenstand der Vertheidigung ist, geradezu mit dem Worte heilig bezeichnet werden kann. Hat das Sektenwesen traurige Auftritte herbeigeführt, so liegt der Grund nicht in der

Kirche, die zu Gunsten des Irrthums und der Lüge den Gesammtinhalt der göttlichen Offenbarung preisgeben dürfte, wenn sie ihre heilige Pflicht erfüllen und sich nicht selbst aufgeben will, sondern im Dünkel, im frechen Widerspruchsgeiste und den vielen Leidenschaften der Sektenstifter und ihres Anhanges, der, zu arm an geistigen Mitteln, die Beweise seiner Neuerungen auf die Waffen der Uebertreibungen, Verläumdungen und der rohen Gewalt baute. Inzwischen hat sich die Kirche nie entwürdigt, andere, als die Waffen des Geistes und der Ausschließung zu gebrauchen, und wenn die Kämpfe einen blutigen Charakter annahmen, so war es die weltliche Macht, die diese Kämpfe führte, weil sie in den meisten Sekten zugleich auch Empörer gegen sich selbst erkannte.

Doch genug hievon! Friede ist heute und immer unser Wahlspruch, den wir nie unserm Feinde versagen dürfen, wenn wir auch pflichtgemäß seinen Irrthum zurückweisen müssen. Friede also ist auch unser Lied, Friede, weil er Bedingniß und Grundlage des Christenthums ist, Friede, aber freilich ein solcher Friede, der auf dem guten Willen ruht. Dies jedoch führt uns auf die Frage: was ist der gute Wille? Die Antwort hierauf gibt uns heute der neugeborne Heiland selbst. Jesus Christus kam vor Allem in die Welt, um, wie Gott schon durch die Schöpfung seine uneigennützige Liebe offenbarte und eben damit sich bei seinen Geschöpfen verherrlichte, aufs Neue und zwar durch seine Menschwerdung und Erlösung die Verherrlichung Gottes zu begründen und bis zum Ende der Welt dauerhaft zu erhalten. Der gute Wille Christi war demnach vorerst die Ehre seines Vaters, wie die Engel verkünden: Ehre sei Gott in der Höhe! und wie der Heiland in seinem hohenpriesterlichen Gebete kurz vor dem Beginne seines Leidens

im Rückblicke auf sein heiliges und heiligendes Leben ausdrücklich und nachdrucksam genug sogleich im Eingang sagt: „Vater! die Stunde ist da; verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche. . Ich habe auf Erden dich verherrlicht; ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen. Nun Vater! verherrliche auch du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich hatte, ehe die Welt war. Geoffenbart habe ich deinen Namen den Menschen, die du aus der Welt mir übergeben. Dein waren sie und du hast sie mir übergeben und sie haben deine Lehre wohl bewahrt. Eingesehen haben sie es nun, daß Alles, was du mir aufgetragen von dir ist. Denn die Lehren, die du mir aufgetragen, habe ich ihnen mitgetheilt. Sie haben sie angenommen und wahrhaft erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und geglaubt, daß du mich gesandt hast. Für sie bitte ich, nicht für die Welt; nur für sie, die du mir übergeben, weil sie dein sind. Denn Alles, was mein ist, ist dein und Alles, was dein ist, ist mein; ja ich bin durch sie verherrlicht. Ich bin nicht mehr in der Welt, aber diese sind in der Welt; ich komme zu dir. Heiliger Vater! erhalte sie für deine Ehre, für welche du sie mir übergabst, damit sie Eins seien, wie wir es sind. So lange ich auf Erden war, erhielt ich sie für deinen Namen." Die Verherrlichung Gottes also, die Ehre des Vaters, für welche Christus die Seinigen erhält, der Name des Herrn, für welchen er thätig ist, das ist das Erste und Letzte des Willens Jesu, womit er das Reich des Friedens stiftet und bewahrt. Wollen wir deßhalb Friede haben, so muß unser guter Wille vor Allem mit dem Heilande die Verherrlichung des göttlichen Namens beginnen und bis zum letzten Athemzuge fortführen, auf daß auch unser letztes Gebet der Hauptsache nach mit dem des Welterlösers übereinstimmen und also un-

ser ganzes Leben ein steter Preis der göttlichen Ehre sein kann. Wer Gott ehrt, ehrt den Allerseligsten, und der Allerseligste ehrt seine Verehrer mit seinem Frieden, den die Welt nicht zu geben vermag. Mit diesem Gottesfrieden im Herzen haben die Helden des Christenthums alle Proben bestanden, und wenn die Versuchung sie an ihre Zauber fesseln oder das Leiden in seine Banden schlagen, oder die Verfolgung zu ihren Peinigungen und Todesqualen schleppen wollte, so haben sie mit ihrer heiligen Ruhe alle feindlichen Anfälle überwunden und die härtesten Kriege geführt, ohne den Frieden zu verlieren.

Der Heiland lehrt uns aber ferner, daß der gute Wille auch im Wohlwollen gegen den Nebenmenschen besteht. Er nimmt die Menschheit an, um die Menschen zu erlösen und durch Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur die Menschheit mit einer Auszeichnung zu ehren, wie sie die Engel nicht erfahren. So ist er bereit zu jedem Opfer und wird selbst jene Strasse des Todes gehen, welche die schaudervollste unter allen ist, um seinen Liebeswillen in seiner Vollkraft zu bethätigen. Wo aber der Wille das schwerste Opfer für Alle bringt und den größten Segen für Zeit und Ewigkeit dem ganzen Menschengeschlechte erwirkt, da ist er wahrhaftig ein guter, und das Bewußtsein desselben gewiß mächtig genug, den Frieden in seiner wonnevollen Ruhe zu genießen. Soll also der Engelwunsch des Friedens an uns in Erfüllung gehen, so muß unser Wille gegen den Nebenmenschen sich in allen Arten der Aufopferung entfalten, im Herzen des Nächsten stets das eigene suchen und finden, die Ebenbildlichkeit Gottes nicht in sich allein sehen und in Folge der allgemeinen Gottverwandtschaft die eigenen Freuden mit Andern theilen und deren Leiden, wenn es nicht höhere Rücksichten verwehren

sollten, allein auf sich nehmen. Die Ruhe, der Friede, die Freude, die wir auf solche Weise den Brüdern verschaffen, wird dann auf uns selbst die froheste Rückwirkung haben, und in uns noch eine höhere Wonne erzeugen, als wir sie dem Nächsten zu bieten fähig sind.

Um Friede zu haben, muß aber auch endlich der gute Wille entschlossen sein zur Ertragung jeglichen Geschickes, jeglicher Prüfung, jeglichen Leidens. Der Heiland fängt sein Martyrerleben heute im Stalle und in der Krippe an und wird es am Kreuze vollenden. Und wenn er einst das große Wort ausrufen wird: Es ist vollbracht! so wird es seine Seele mitten unter der qualvollsten Last seiner Peinigungen im Triumphe des inneren Friedens thun. Nach Kampf folgt Sieg und Friede; kämpfen wir viel und siegen wir oft, so ergießt sich auch jedesmal der Friede in neuen Beseligungen über unsere Seele aus, weßhalb die wahre Freude diesseits nur von Kämpfen und Siegen bedingt ist, während der Unangefochtene und Gleichgültige ein mattes, lahmes und armes Leben durch seine Tage schleppt.

Friede ist also nur da, wo guter Wille ist; der gute Wille aber ist die Verherrlichung Gottes, die Liebe zum Nächsten und die geduldige Ergebung in die Leiden und Prüfungen dieser Zeit. Dies Alles lehrt uns der Heiland schon in seiner Krippe und die Engel verkündigen es in ihrem hohen Liede: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Hiemit ist der Umschwung der alten Zeit in die neue, des Heidenthums ins Christenthum gefeiert und es kömmt nur auf uns an, ob das hohe Lied der Engel in unserm Willen seinen belebenden und forttönenden Nachhall finde. Der heidnische Dichter hat die große neue Weltordnung besungen

und dem christlichen Volke liegt es ob, sie in Gesinnung und That zu gestalten und in seinem mit dem Willen Gottes harmonischen Leben fortzusingen bis zum Alles erschütternden Weltschluß. Für jetzt aber knieen wir uns vor der Krippe nieder, erheben Herz und Stimme und rufen im Gefühle der Engel und der heiligen Kirche: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an, wir verherrlichen dich, wir sagen dir Dank wegen deiner großen Herrlichkeit. Herr, Gott! himmlischer König, Gott, allmächtiger Vater, Herr! eingeborner Sohn, Jesus Christus, Herr, Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters! der du hinnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser! der du hinnimmst die Sünden der Welt, nimm auf unser Flehen! der du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser! denn du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Allerhöchste, Jesus Christus, mit dem heiligen Geiste in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen!

Fest des heiligen Stephanus.

Stephanus, ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes. Apostelgeschichte 6, 5.

Höchst bedeutungsvoll heißt der Held des heutigen Tages Stephanus d. i. Kranz, denn sein Leben ist ein Kranz von Eigenschaften, der wegen seiner herrlichen Tugendblüthen mit Recht die Krippe des Heilandes zu zieren von der Kirche auserwählt wurde und uns lehrt, weßhalb Jesus in die Welt kam, nämlich um die Menschen gleichsam zu Engeln umzugestalten und uns Alle zu Kränzen zu machen, die da passen zum Haupte der Menschheit, zu Jesus Christus. Die Apostelgeschichte nennt den heil. Stephanus einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes (6, 5.) voll Gnade und Kraft (6, 8.) einen großen Wunderthäter, einen Weisen, dem Niemand zu widerstehen vermochte (6, 10.), zeichnet ihn als einen Lehrer (7, 2—53.) als einen Diener der Kirche und der Armen (6, 1—3.), als einen verklärten Heiligen (7, 55—56), als einen Martyrer (7, 57—60.) und als einen Engel (6, 15.). Dieß nun der Kranz von Auszeichnungen, wie ihn selten ein Menschenleben flocht. Und einen solchen Kranz wollten die Feinde des Christenthums zerreißen und mit Steinen vernichten. Indeß, sowie die Blumen erst durch Bewegung und Reibung ihre angenehmsten und stärksten Düfte verbreiten, so auch der wunderbare Kranz, der Heilige, der Martyrer und Engel des

heutigen Festes. Sein Heldentod besiegelt sein Heldenleben und gerade vor seinen Richtern erscheint Stephanus wie ein Engel, vor seinen Steinigern wie die verklärte Feindesliebe und vor der ganzen Menschheit als ein Wunder der Gnade, Weisheit und Kraft, als ein Kranz, der die Lilien seiner Tugenden zuletzt noch mit den Rosen des Martyrthums besprengt. Wie aber, meine Christen! ist es denkbar, daß es Hände gab, die einen solchen Kranz zu zerreißen strebten? Hat denn das Edle, Gute und Heilige nicht so viel Macht in sich, die Rohheit zu bannen, daß sie die bereits aufgehobenen Steine, von höherer Gewalt überwältigt, aus den gelähmten Händen sinken lassen müßte? Ach! bei Stephanus handelt sich's immer noch nur von einem Menschen, allein dasselbe Volk, welches jetzt Steine aufhebt, hatte ja auch das Kreuz für den Sohn Gottes errichtet und Nägel zu seiner Durchbohrung gefunden! Das ist ja die Herrschaft der alten Schlange, die in menschlichen Herzen fortwährend den Haß gegen alles Heilige schürt, daß dieselben in ihrer Verblendung Großthaten auszuführen wähnen, während sie in fluchwürdiger Bosheit die Zwecke der Hölle vollziehen. Sie hören und sehen nicht, mag auch der Heiland noch so rührend ihnen zurufen: Jerusalem! Jerusalem! die du die Propheten tödtest und steinigest die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie die Henne ihre Jungen unter die Flügel sammelt; aber ihr habt nicht gewollt!

Wir nun, meine Lieben! wollen diesen aus der Tiefe des göttlichen Herzens quellenden Ruf nicht überhören; wir wollen uns unter seine am Kreuze über uns ausgestreckten Arme sammeln lassen, seine Propheten aufmerksam vernehmen und innigst ehren; unter diesen heute den heil. Lehrer Stephanus, dessen Tugendkranz auch in uns Blüthen

der Weisheit und Früchte der Gnade wecken soll. Werden wir auch nicht ein Kranz wie er, so wollen wir doch wenigstens beziehungs- und annäherungsweise werden, was er ganz gewesen.

Ich spreche demnach

von dem heiligen Stephanus,

der uns auffordert

1) zu Glauben und heiligem Geist,
2) zur Mitwirkung zur Gnade und Kraft,
3) zu großen Wunderthaten,
4) zur Weisheit,
5) zum Lehren,
6) zum Kirchen- und Armendienste,
7) zur verklärenden Heiligkeit,
8) zum Martyrthum,
9) zur Engelverwandtschaft.

Wir könnten erschrecken, meine Theuren! da wir diese neun Punkte als die Bestimmung des Christen, also auch als die unsere erkennen müssen; indeß wollen wir nicht zagen, da wir ja Alles vermögen in Dem, der uns stärkt, und der auch den heil. Stephanus gekräftiget hat, daß er Alles vermochte.

Wir sind also vom heil. Stephanus aufgefordert

1) zu Glauben und heil. Geist. Diese Zusammenstellung von Glauben und heil. Geist zeigt uns, wie innig Glaube und heil. Geist zu einander gehören. Kein wahrer Glaube ohne heil. Geist, und kein heil. Menschengeist ohne Glaube. Der heil. Geist, in Flammenzungen einst vom Himmel erschienen, zündet im Herzen das Licht des Glaubens an, daß wir die göttlichen Offenbarungen und Geheimnisse in ihrer Wahrheit lebendig schauen, in unerschütterlicher Ueberzeugung festhalten, in ihrem wun-

dervollen Lichte selig sind und uns mächtig angetrieben fühlen, den sinnlichen Menschen in uns immer mehr dem geistigen unterzuordnen. Der Glaube schaut Gott in seinen Tiefen so, daß, wie sich Gott kund gibt, zwar immer ein Geheimniß und doch zugleich ein Verständniß, immer etwas Unerforschliches und doch wieder etwas Erkennbares, immer etwas Unbegreifliches und doch wieder etwas Helles und Klares, in seiner Seligkeit nicht zu erreichen und doch immer beseligend ist. Sowie schon ein menschliches Kunstwerk unsern Geist zugleich sättigt und hungrig macht, so gibt uns der durch den Glauben im heil. Geiste geschaute Gott Sättigung und Hunger, Erkenntniß und Geheimniß zugleich. Der Glaube ist demnach des menschlichen Geistes edelste Fähigkeit, er sieht in das sonst Unsichtbare, durchbricht die Schranken der Welt bis in die Abgründe der Ewigkeit und zeigt so den armen Sterblichen, daß sie nur reich sind durch ihn, überzeugt sie, daß sie ihrem höheren Wesen nach einer andern Welt angehören, als der irdischen Vergänglichkeit mit ihren unzähligen Trümmern und Gräbern und liefert so den entzückenden Beweis der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott. Dieses große Gut des heil. Glaubens ist nun aber freilich kein Ergebniß der menschlichen Wissenschaft und Kunst, es ist die Gabe Gottes, vermittelt durch Christus im heil. Geiste, denn leider lehrt uns ja die Geschichte sowie die Gegenwart, daß es Gelehrte und Künstler in trauriger Anzahl gibt, die Vieles wußten und konnten, nur aber Das nicht, was eben erst der Wissenschaft und der Kunst die erste und letzte Bedeutung, Ziel, Segen und Würde verleiht. Ihr Auge, dem Strahle der Anschauung Gottes entwöhnt, ist zu schwach für höhere Lichtblicke geworden und ist nur noch fähig für das Halbdunkel dieser Erde. Weil wir aber für den Himmel geschaffen sind, so

soll uns das Mittel, wodurch wir schon diesseits das Jenseitige betrachten und die irdischen Verhältnisse besser würdigen können, nicht verloren gehen, ja immer mehr an Kraft und Wirksamkeit gewinnen. Dieses Mittel ist der Glaube, das Licht des heil. Geistes, dessen Stephanus voll war und weshalb er denn auch mit Gnade und Kraft erfüllt wurde, wozu wir gleichfalls ermuntert werden.

2) Wo Glaube ist, da ist auch Gnade, denn der Glaube selbst ist schon Gnade; ebenso, wo heil. Geist ist, da ist auch Kraft, denn der heil. Geist ist der Geist der Stärke. Gnade und Kraft — auch diese stehen in innigem Zusammenhange wie Glaube und heil. Geist; jede Gnade ist Kraft und jede sittliche Kraft göttliche Gnade. Der Mensch, ohnehin nicht durch sich selbst geschaffen, sondern sein Dasein der schaffenden Gnade verdankend, muß auch, um dem Himmel anzugehören, durch eine weitere Gnade zur Heiligkeit befähigt und gekräftigt und in seinem irdischen Leben um so mehr von der Gnade fortgetragen werden, als seine zum Bösen geneigte Natur der steten Führung an der Hand Gottes bedarf. Und an dieser gnädigen Hand lernt er nun auf den schlüpferigen, leicht in gähe Abgründe hinabziehenden Wegen der Versuchungen, sowie auf den rauhen, steilen und dornenvollen der Mühen, Leiden und Trübsale, aber auch auf den wonnevollen der geistigen Erquickungen, Tröstungen, Hoffnungen und der heiligen Liebe gehen, kräftig einherschreiten, muthvoll hinanklimmen und endlich das Ziel der Seligkeiten ohne Zahl und Ende erreichen. Damit aber die Hand Gottes und seiner Gnade uns zu Kraft und Ziel führen kann, müssen wir auch unsre Hand ausstrecken, darreichen und dürfen sie nie aus der göttlichen zurückziehen, mit andern Worten, wir dürfen es an der Mitwirkung zur göttlichen Gnade nicht fehlen lassen. Das Kind hat zwar

eine Kraft zum Gehen, wenn es aber mit dieser Kraft nicht wirkt, sie nie anwendet und immer liegen oder sitzen bleibt, wird es auch nie zum Gehen, kräftigen Einherschreiten und Laufen erstarken. Um uns belohnen zu können, muß Gott auch an uns Verdienste sehen; unser Verdienst aber besteht in der bereitwilligen, freudigen Annahme und treuen und gewissenhaften Verwendung der uns so reichlich dargebotenen göttlichen Hilfe, im rechten Gebrauche unsrer Freiheit, die auch das Vermögen hat, die Gnade zurückzuweisen oder die bereits angenommene durch geistige Ermattung, Welt- und Kaltsinn unwirksam zu machen. Der heil. Stephanus war voll Gnade und Kraft; meine Christen! auch uns ist die göttliche Gnade und Kraft mitgetheilt und zwar vielleicht in einem großen, sehr großen Maße; allein wir wurden nicht wie Stephanus voll von Gnade und Kraft, weil wir deren Entwicklungen durch Vernachläßigung hinderten oder vielleicht gar — ich sage es mit Schaudern — dünkelvoll verschmähten und freventlich von uns stießen. Aber es ertönt einmal ein Ruf, der Ruf der göttlichen Gerechtigkeit, die da Rechenschaft verlangt von unsrer Haushaltung, Rechenschaft über des Himmels höchste Gaben, über die im gerüttelten Maße dargebotenen Gnaden und Kräfte, die wir im strafbarsten Leichtsinn oder in stumpfsinniger Trägheit oder gar im schändlichsten Bettlerstolz zurückgewiesen haben. Lernen wir darum vom heil. Stephanus voll werden an Gnade und Kraft und dann werden wir auch

3) zu großen Wunderthaten geschickt sein. Kaum aber habe ich dieses Wort ausgesprochen, als ich auch schon die Einwendungen höre: Wie? wir sollen Wunderthaten und zwar obendrein noch große verrichten wie Stephanus? Wo macht es je einmal die christliche Sittenlehre zur Pflicht, Thaten zu vollbringen, die nicht in unserm Bereiche liegen

und welche so viele selbst der frömmsten Seelen nicht wirken? Dies der Einwurf, und so triftig er auch ist, so bleibe ich doch bei meiner Forderung, daß wir große Wunderthaten zu üben haben und zwar keine geringeren, als Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, Stumme redend und Todte lebendig zu machen. Ich verlange also nicht, giftige Schlangen unversehrt aufzuheben, auf den Meereswogen einherzugehen, Wasser in Wein zu verwandeln, Berge zu versetzen u. s. w., denn dies sind immer noch die minderen Wunder; ich verlange bei Weitem Mehr und eben Das, was ich oben bereits ausgesprochen habe, ich verlange geistige Wunder, Wunder der übernatürlichen Gnade, Wunder des zurückkehrenden heiligen Seelenlebens, Wunder unsrer Wiedergeburt und stetes Wachsthum im heil. Geiste. Diese Wunder fordert auch die christliche Sittenlehre und ohne dieselben gibt es kein Heil für uns und keine Seligkeit. Glaube und heil. Geist, Gnade und Kraft nehmen von unserm Herzen Besitz, und mit solcher Macht ausgerüstet, sollten wir unfähig sein, unsre Blindheit umzuwandeln in Erkenntniß der Wahrheit und der göttlichen Offenbarungen, unsre Taubheit in eifrige Anhörung des Wortes Gottes und des Hilferufes des leidenden Mitbruders, unsre Lahmheit in treue Erfüllung des göttlichen Willens, unsre Stummheit in laute Anbetung des Allerheiligsten und in wesentliche Tröstungen der Betrübten, unsre religiös-sittliche Erstorbenheit endlich in ein neues Leben des Glaubens, des heil. Geistes, der Gnade und Kraft? Durch diese Wunderthaten, durch diese muthvolle Bekämpfung und Besiegung unsrer sündigen Natur, durch diese heldenmüthige Selbstverläugnung und Ausdauer in den Prüfungen stehen wir jedem Wunderthäter gleich, ja übertreffen ihn vielleicht noch, weil die Wunder an der Seele immer größer sind, als an

allen Theilen der sichtbaren Schöpfung. Um jedoch diese Wunderthaten bis zum Ende zu führen, bedarf es

4) der Weisheit, die auch dem heil. Stephanus stets innewohnte, damit er Glaube und heil. Geist, Gnade und Kraft nicht verscherzte. Die Weisheit nämlich läßt uns nie das erhabenste Ziel — die Anschauung Gottes, aus dem Auge verlieren und gibt uns immer die rechten Mittel an die Seite, um ungeachtet der verschiedensten Hindernisse kräftig auf das Ziel zuzuschreiten. Die Weisheit ist aber keine Modesache, die gleich der weltlichen Klugheit jeden Tag ihre Rolle wechselt und mit dem einzigen Grundsatz der Grundsatzlosigkeit ihr Unwesen treibt. Die Weisheit hat nur Ein Ziel — Gott, während die Weltklugheit eben so viele und verschiedene Ziele als Mittel hat, bei welchen nicht die sittliche Tüchtigkeit und Güte, sondern die Brauchbarkeit für den Augenblick entscheidet. Stephanus kannte nur Gott als sein Ziel und als Mittel, dazu zu gelangen, die Wahrheit. Wäre Stephanus weltklug gewesen, so hätte er Mittel genug gefunden, die verschiedenen Synagogen und Parteien der Juden mit Scheingründen zu blenden und ihres Beifalls sicher zu sein, denn das ist ja das Treiben der Schlauen, Alles so einzurichten, um es mit Keinem zu verderben; allein der Mann voll heil. Geistes verschmäht ein solches charakterloses Lügenspiel und entwickelt eine Weisheit, der weder Libertiner noch Cyrener, weder Alexandriner noch Cilicier, weder Asiaten noch sonst Einer zu widerstehen vermochten. Der Sieg war entschieden, und er mußte es sein, denn die Weisheit ist eine Macht, Weltklugheit ist aber in der Regel die Dienerin des bösen Willens und in diesem Falle eine schwache Bundesgenossin, da sie zu zerstören, aber nicht aufzubauen versteht, und selbst ihre Zerstörungen sind nur

ein Zurückdrängen der Wahrheit, aber kein Sieg über dieselbe. Weil indeß geistige Niederlagen empfindlicher, als andere sind, darum fachen sie die gedemüthigte Hoffart zu allen Ausbrüchen des bösen Willens an. Auch Stephanus mußte dies erfahren und der Sieg seiner Weisheit kostete ihm das Leben, veranlaßte aber auch die Darlegung seiner weiteren Weisheit, der Lehr= und Redekraft und seines Heldenmuthes, den nicht Menge und Qual der auf ihn geschleuderten Steine zu beugen vermochte. Weisheit sei also unsre Losung, denn sie ist die Siegerin im Leben und im Tode; ihr Anfang ist die Furcht Gottes, ihre Begleiterin die Furchtlosigkeit vor den Menschen, ihre Vollendung die Ruhe und Seligkeit in Gott, trotz Steinregen und Martyrtod.

Die Weisheit des ersten Martyrers gab sich aber auch, wie eben angedeutet wurde

5) durch seine Lehre und Rede kund, die er seinen Verfolgern vortrug und womit er uns zu gleicher Pflicht auffordert. Die Belehrung des heil. Stephanus ist eine geschichtliche; er will die vielen und vielen Thatsachen der göttlichen Erbarmung gegen das jüdische Volk aufzählen und endlich in mächtiger Steigerung das größte Werk der Liebe Gottes, seine Menschwerdung und Erlösung vorführen, um ihnen das große Unrecht deutlich zu machen, das sie mit ihrer Verfolgung der Anhänger Jesu begehen. Allein er kommt nicht einmal so weit und da er von Salomons Tempel und dem Allerhöchsten spricht, der nicht der von Menschen erbauten Tempel bedürfe, und sich dabei der jüdischen Geneigtheit zum Götzenthume, ihres freventlichen Undankes, gemeinen Sinnes und Verfolgungsgeistes erinnert, da wallt Glaube und heil. Geist, Gnade und Kraft in ihm auf und er ruft mit mächtiger Stimme aus: „Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und

Ohren! Immer widerstrebt ihr dem heil. Geiste; wie eure Väter thaten, so auch ihr. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sogar auch diejenigen haben sie getödtet, welche die Ankunft des Heiligsten voraus verkündigten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid!" Das ist eine Lehre! Sie bewegt sich Anfangs ruhig und erzählend fort, sie hebt sich aber, wo die Erhabenheit des Stoffes es erheischt und bricht endlich, wo es galt, den schwärzesten Frevel zu rügen, in einen ähnlichen heiligen Zorn aus, wie Christus, wenn er die Teufeleien der Pharisäer züchtigt. So ist denn nun auch die Belehrung unsre Pflicht; sie beginnt in Ruhe und legt gelassen die Ueberzeugungsgründe dar; sie muß sich heben, wo der Gedanke einen höheren Schwung nimmt und muß endlich, wenn es darauf ankömmt, Felsenherzen zu erschüttern, den Frevel bei seinem rechten Namen nennen, unbekümmert um Das, was für den Sprecher daraus entsteht, und nur besorgt, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Schweigen ist eine Tugend, aber es ist Sünde, wo die Pflicht der Belehrung, Warnung, Drohung und Zurechtweisung, des gerechten Tadels und der Züchtigung eintritt. Stumme Hunde lassen den Dieben freien Lauf, und sind werthlos bis auf die Verachtung. Die sanfte Lehre vermag nicht Alles, denn nicht alle Gemüther sind edel genug, sie zu würdigen, ja Verhöhnung ist noch ihr Schicksal, während die am rechten Platze angebrachte strenge Zurechtweisung wenigstens keinen Spott veranlaßt und Achtung bewirkt. Darum seien wir Lehrer für Jeden, der der Lehre bedarf, und fordern Zeit und Umstände ein ernstes, strenges und hartes Wort — wohlan! es werde ausgesprochen, wenn es auch Opfer kostet; bekehrt es auch nicht Den, dem es zuerst gilt, so hat es doch Heilkraft für viele Andere.

Der Dienst der Belehrung darf indeß nicht der einzige sein, womit sich unser Wirken abschlösse; wir haben auch wie Stephanus

6) dem Kirchen- und Armendienste Rechnung zu tragen. Der Christ ist überzeugt, daß es kein Christenthum ohne Kirche gibt, weil die Kirche es ist, die das Christenthum zu tragen, zu erhalten, zu verbreiten und in seiner Reinheit und Einheit zu bewahren hat. Deshalb ist er der Kirche mit Herz und Mund ergeben, findet sich am höchsten geehrt, wenn er ihr Dienste erweisen darf und bringt ihr gerne alle Opfer, weil er weiß, daß er so am Plane und Werke Gottes mitwirkt zum Heile der Welt. Und welche Aufgabe könnte verdienstlicher sein? Freilich sind nicht Alle zum eigentlichen Kirchendienste berufen, um ein kirchliches Amt zu verwalten; allein Alle haben die Pflicht, die Angelegenheiten der Kirche in ihrem Kreise zu fördern, ihren Anordnungen willigen Gehorsam zn verschaffen, ihren hohen Zweck, wo sie können, zur Geltung zu bringen, ihre Lehren mit heiliger Ruhe und überzeugender Kraft zu vertheidigen, sie gegen Verunglimpfungen zu schützen, mit eigenem Beispiel ihr heiliges Leben zu verkörpern und den Missionsberuf auch durch materielle Mittel zu bethätigen. Die Kirche braucht auch Kirchen und Schulen; arme Gotteshäuser bieten überall Gelegenheit, sich am kirchlichen Dienste zu betheiligen und gleichsam den Heiland selbst zu schmücken, der die kostbare Salbe der reuigen Magdalena nicht zurückwies, wohl aber das heuchlerische Wort seines Verräthers, der Das eine Verschwendung nannte, was Jesus ein gutes Werk hieß. „Sie hat dieses für meinen Begräbnißtag gethan; die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht allzeit (Joh. 12, 7 — 8). Der herrliche Tempel der Juden, die pracht-

vollen Tempel der Heiden müssen doch wahrlich die Christen erinnern, hinter Juden und Heiden nicht zurückbleiben zu dürfen. Indeß wie armselig stehen noch so viele Kirchen auf dem Lande! Gefängnisse sind bisweilen nicht so grau, so moderig, so unheimlich, so formlos, so abschreckend, so zerbrochen und zerrissen, ja so schmutzig und voll Unrath, als jene Gebäude, die man in solchem Zustande Gotteshäuser zu nennen wagt! Armuth kann zwar noch an den Stall zu Bethlehem erinnern, aber Unreinheit in Gotteshäusern erinnert nur an Lauheit, Gleichgültigkeit und Kaltsinn Derer, die das Haus Gottes zu einer Räuberhöhle herunterkommen lassen. Wehe! Die Ehre Gottes ist eifersüchtig und kann keinen Platz haben, wo der äußere Unrath das Bild solcher Seelen ist, die es nicht auffallend finden, Gott im Schmutze zu verehren. Deshalb fordert uns der Kirchendiener Stephanus auf, auch hierin unsre Pflichten zu erfüllen, und Christi Wort ist auch an uns gesprochen: „Der Eifer für das Haus Gottes verzehrt mich." Allein Stephanus war auch Armendiener, und weil die Kirche die Armen besonders als ihre Kinder erklärt hat, so ergeht auch an uns die Forderung, uns als Kinder Eines Gottes und Einer Mutter, der Kirche, in geschwisterlicher Liebe ihrer anzunehmen. Unser Besitzthum ist nur ein Gut, das wir von Gott zu Lehen tragen unter der Bedingniß, uns ja nie als Herren, sondern nur als Verwalter desselben zu betrachten. Eine gute Verwaltung aber ist jene, die vom Ertrage des Gutes gerne der wahren Dürftigkeit mittheilt, weil der Herr des Gutes sein Eigenthum durch die Hände der Armen zurückverlangt und feierlich erklärt, daß ihm gegeben sei, was den Armen gegeben worden. Die Kirche hat darum schon in den Apostelzeiten die Armenpfleger angeordnet und zwar sogleich sieben; und

damit ja dieses heilige Geschäft mit aller Gewissenhaftigkeit, Umsicht und vollem Eifer betrieben würde, erwählten sie Männer, denen die Wahrheit selbst das Zeugniß gibt, daß sie voll heiligen Geistes und Weisheit gewesen und unter diesen den Helden des heutigen Tages, dessen Eigenschaften sich bis zum Engelglanze verklärten. Wer gegen die Armen mildthätig ist, übt die göttliche Eigenschaft der Liebe; er thut wie Gott, und was er gibt, gibt er Gott; so innig verknüpft uns die Mildthätigkeit mit Gott und darum wird es erklärlich, warum das Almosen eine Menge der Sünden deckt. Ja die thätige Liebe trägt wesentlich dazu bei, daß wir

7) verklärte Heilige werden können, wie Stephanus war. „Voll des heil. Geistes schaute er zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes stehen und sprach: O! ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." Stephanus war also entzückt, aber solche Entzückungen setzen freilich ein Leben voraus, das in Christus verborgen war. Dem Antheil an Gottes Seligkeit muß der Antheil an Gottes Heiligkeit vorangegangen sein. Das aber ist die Stärke der Tugend: sie schaut Gott mitten unter tausend Verfolgern und fühlt Entzückungen unter dem Regen der Steine. Keineswegs war übrigens diese Verklärung des heil. Stephanus seine erste, denn die Erbarmung Gottes ist reich an andern Mitteln dieser Art, die uns nicht erst in der Todesstunde verliehen werden. Was ist z. B. ein recht kindlich-gläubiges, ganz zuversichtliches, tiefinniges und wahrhaft demüthiges Gebet anders, als eine Verklärung? was theilt die Wolken und den dritten Himmel schneller, daß wir die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten des Vaters im offenen Himmel sehen, als der

Odem der Seele, das heilige Band zwischen Gott und dem Menschen, das Gebet? Schaue einem ins Gebet versunkenen Menschen ins Angesicht und sage, was in diesen überirdischen Zügen sich abspiegelt! So Etwas wird von keiner Wissenschaft, keiner Kunst und keiner Macht der Welt ermöglicht. Siehe den Frommen, wenn er seine schweren Siege über Versuchung und Leidenschaft erfochten, wenn er in ungeheuchelter, reiner Liebe zu Gott die Tugend geübt hat und ihm also im angestrengtesten Gebrauche seiner Freiheit die Erfüllung des göttlichen Willens gelungen ist, siehe ihn, den edelsten Helden und sage aufrichtig, wenn du ihn in seinem heißen Dankgebete antriffst, welcher geheimnißvolle Glanz, welches entzückende Etwas aus seinem ganzen Wesen strahlt! Siehe, mein Christ! Das sind die Verklärungen, die du und ich, die wir Alle jetzt schon feiern müssen, wenn wir in der Todesstunde und jenseits eine höhere feiern wollen. Gott ist uns immer nahe und immer mit seinen Verklärungen bereit. So weit die Sonne auch von uns entfernt ist, so beleuchtet sie doch Alles und erfüllt es mit ihrem glänzenden Strahle! siehe, dein Gott ist dir näher; so oft du von seinem Glanze beschienen sein willst, so oft bescheint er dich. Deine gegenwärtige Dunkelheit, ja deine Finsterniß ist nur dein Wille. Bete! sei fromm, sei Christ! und du wirst ein verklärter Heiliger wie Stephanus.

Beten wir aber, sind wir fromm, sind wir wahrhaft Christen, dann sind wir auch mit Stephanus

8) zum Martertod bereit. Ein Martyrer ist ein Zeuge, der für die Wahrheit überall einsteht, je wichtiger eine Wahrheit ist, mit um so größerem Muthe für sie in die Schranken tritt, ohne auf Nutzen oder Schaden, Hohe oder Niedere, Beifall oder Spott, Sieg oder Niederlage zu sehen, Nichts

und Nichts, als Wahrheit sagt und das Rechte thut, selbst wenn er den gräßlichsten Peinigungen verfallen und sein Wort oder seine That mit dem eigenen Blute besiegeln müßte. Das ist das Martyrthum. Die sinnliche Natur des Menschen schaudert hievor zurück, die weltliche Klugheit sucht nach Ausbeugungsmitteln, die Furcht läßt sich übertäuben und lügt, die gemeine Seele rechnet auf irdischen Vortheil und Beifall der Gleichgesinnten, der geistig Unfreie sieht auf das Ansehen der Person, und so haben Viele keinen Martyrermuth, weil sie keinen, oder wenig oder nur einen schwankenden Glauben, wenig Gewissenstreue und keinen Gott haben, der mehr gelte, als sie selbst. Ja, das Wort Martyrer ist uns ziemlich geläufig und wo noch ein Funke Achtung vor Seelenstärke glimmt, da steht ein Martyrer auch noch in Ehren; aber wie würden wir uns denn zum Martyrthum verhalten, wenn Habe und Gut, Freiheit und Leben auf dem Spiele ständen? Die Religion, in unsern Tagen von so Vielen geringgeschätzt und verhöhnt, bietet auch jetzt ein Martyrthum, und wenn auch gerade keine Steine noch auf die Gläubigen geworfen werden, so sind es doch andere Steine, die man ihnen zum Anstoße in den Weg wälzt. Es fehlt gar nicht an solchen Gesellschaften, wo der Gewissenhafte die Zielscheibe des Spottes und der Verachtung wird und wo der Name Jesus und der Kirche eine ärgere Aufregung bewirkt, als unter Heiden und Juden. Hier sind Martyrerverdienste zu erwerben. Es fehlt sogar nicht an Zurücksetzungen wegen vertheidigter Religion und Sittlichkeit. Hier sind Martyrerverdienste zu erwerben! Es schämen sich Viele, ihren Glauben öffentlich zu bekunden und versagen des Beifalls der Welt wegen Gott die Ehre. Hier sind Martyrerverdienste zu erwerben! Es lassen Obrigkeiten, Eltern, Lehrer und Vorgesetzte entschieden

nachtheilige Einwirkungen geschehen, weil sie den Tadel der Unsittlichen fürchten. Hier sind Martyrerverdienste zu erwerben! Meine Christen! Wer Jesum hier durch Nachlässigkeit, Schweigen, Furcht, Wort oder That verläugnet, den wird er auch bei seinem himmlischen Vater verläugnen. Stephanus ist der erste Blutzeuge des Christenthums und groß ist die Reihe der Martyrer, an deren Spitze er steht. Sollte uns diese Heldenschaar nicht begeistern, wenigstens unser Leben hindurch Jesu Zeugniß zu geben, da er noch kein blutiges von uns gefordert hat? So sei es denn! Der ganze Himmel ist Zeuge unserer Zeugschaft und winkt uns Beifall zu; was liegt da am Spotte des Wahnsinns!

Doch verlassen wir jetzt den Menschen Stephanus, wir haben noch

9) den Engel dieses Namens ins Auge zu fassen und ihm nachzufolgen. „Indem nun Alle, die im Rathe saßen, ihre Blicke auf ihn richteten, sahen sie sein Gesicht wie das Gesicht eines Engels.“ So die Apostelgeschichte 6, 15. Wer sah das Gesicht des heil. Stephanus wie das eines Engels? Wahrlich die unverdächtigsten Zeugen. Es sind die, die als seine Feinde im Rathe sitzen, ihn zu verurtheilen. Aber ach! sie haben den Sohn des lebendigen Gottes bereits zum Tode verurtheilt, warum sollten sie jetzt nicht auch einen Engel verurtheilen? Je edler Etwas ist, desto mehr tritt es in Gegensatz zum Unedeln, und in dem Grade die Heiligkeit wächst, in dem auch die Bosheit und Wuth der Widersacher. Stephanus ist ein Engel; begreiflich, wo die Fülle des Glaubens und des heil. Geistes, der Gnade und Kraft, der Wunderthätigkeit und Weisheit, der Wortgewalt, des Dienstes für Heiligthum und für die Lieblinge Gottes, der verklärenden Heiligkeit und der bereitwilligsten Aufopferung einen Menschen durchdringt, da

tritt das Gewöhnliche am Menschen in den Hintergrund, die Verwandtschaft mit höheren Geistern bahnt sich bis zum äußeren Erscheinen Wege, der Glanz einer solchen Engelseele bricht durch die irdische Hülle und das heilige Angesicht, stets hinaufgewendet zu den Strahlen der himmlischen Geister, trägt den Widerschein dieser überweltlichen Sonnen. Und diesem Engel sollen wir nachfolgen? wir, die wir das Gewicht der Sünde in allen Gliedern fühlen? wir, deren seitheriges Leben so oft das Gegentheil von dem des heil. Stephanus war? Ja, wir, Geliebte! auch wir sind aufgefordert, ein engelverwandtes Leben darzustellen, und wenn wir seither hievon weit entfernt gewesen, heute, jetzt in diesem Augenblicke ein solches zu beginnen. Wir können, wenn wir wollen; Gott will es, die Engel wollen es, wir können es, und warum wollten wir nicht? Hat denn wirklich auch jetzt, nachdem wir das Leben eines Engels im Fleische betrachtet haben, diese arme Welt mit ihren Trümmern und Särgen immer noch mächtigeren Einfluß auf uns, als jener Himmel, den Stephanus mit seinem Engelangesichte offen und worin er die ewige Herrlichkeit Gottes und Jesum, den König der Glorie, zur Rechten des Vaters sah? O so laßt uns denn einmal in Wahrheit frei werden! Werfen wir doch jetzt die argen Fesseln der Welt hinweg! Was ist es denn, wenn sie auch golden und voller Zauber sind? Sie bleiben die Ketten unsrer Freiheit und hinter ihrem lockenden Zauber liegt die ewige Hölle.

Wir sollen aber mit Stephanus den Himmel offen sehen. Darum ruft er uns, falls wir ihn nicht hören und seinem Tugendkranze unser Herz verschließen wollten, mit seiner Martyrerstimme zu: „Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Immer widerstrebt ihr dem heil. Geiste!“ Versteht ihr dieses Wort, meine Chri-

sten? Jener Jesus, den Stephanus zur Rechten Gottes sah, hat schon die Folgen der Sünden gegen den heil. Geist feierlich ausgesprochen, daß sie nämlich weder hier noch dort vergeben werden. Ach! wenn uns das heilige Leben und der heilige Tod des ersten Blutzeugen nicht für Gott gewinnen, so ruft auch einst seine Engelstimme umsonst für uns zu Gott: „Herr rechne ihnen diese Sünde nicht zu!" Wollen wir aber wie Stephanus ein Tugendkranz werden, dann hat sein zu Gott gewendetes Engelantlitz Kraft genug, unsre seitherige Sünde außer Rechnung zu bringen. O so erflehe uns denn, du Heiliger, du Martyrerfürst, du Engelangesicht! die göttlichen Erbarmungen! hilf uns im Glauben und Kämpfen! reiche uns dar die Blumen zu unserm Tugendkranze, auf daß uns Jesus zur Rechten des Vaters einstens schmücke mit der Krone des ewigen Lebens! Amen!

Beschneidung des Herrn.

(Neujahr.)

„Die Zeit ist kurz." I. Cor. 7, 29.

Stunden eilen, Tage fliehen, Monde rollen, Jahre schwinden, die Zeit vergeht und kehrt nicht mehr wieder; jede Secunde bringt uns der Ewigkeit näher, näher dem Augenblicke, in welchem uns Gott die verlorne wie die benützte Zeit zusammenstellen und das Ergebniß für die Ewigkeit kund thun wird. Furchtbarer Augenblick, in dem ich erfahre, daß die verlorne Zeit den Verlust der seligen Ewigkeit herbei führt! Entzückender Augenblick, wenn ich höre, daß die benützte Zeit den Nutzen einer ewigen Seligkeit in sich getragen! Wie das Saamenkorn die künftige Frucht, den großen Baum mit seinen weiten und tausendfältigen Verästungen in sich schließt, so die Zeit die große, lange Ewigkeit mit allen Wonnen, aber auch mit allen Qualen. Ist Gott der Herr der Ewigkeit, so hat er den Menschen zum Herrn der Zeit gemacht, über die er nach Willkühr verfügen kann, bis zu der Secunde, die seine Zeit in Ewigkeit verwandelt. Wahrlich eine mächtige Herrschaft, diese Herrschaft über die geschmeidige Zeit, die sich in Alles fügt, was der Mensch eben aus ihr macht! Sie dient ihm zur Ausführung der heiligsten Absichten und Handlungen, zur schönsten Entfaltung aller seiner bildungsfähigen Eigenschaften, zur einflußreichsten Entwicklung seiner Gottver-

wandtschaft; aber sie dient ihm auch zur Verübung aller Verkehrtheiten und Gräuel, wie es die Geschichte in ihre Jahrbücher schrieb und die Gegenwart stets vor Augen legt. Der Beherrscher der Zeit, der Mensch hat aber auch den s. g. Zeitgeist, gewöhnlich das Gegentheil des heiligen Geistes, geschaffen, und diesem leidigen Zeitgeiste huldigen fast immer die Meisten, die aber eben dadurch an den Tag legen, daß sie bereits ihre Herrschaft über die Zeit aufgegeben und sich dem bösen Willen frecher Tonangeber mit feigstem und feilstem Sclavensinne überantwortet haben. Diese Menschenart schwimmt kopf-, herz- und gewissenlos, fast ohne Selbstbewußtsein im großen Zeitenstrome mit, unbekümmert um Zeit und Ewigkeit und wird, freilich aber ganz eigenthümlich, erwachen, wenn sie an der Mündung der Zeit ins Meer der richtenden und vergeltenden Ewigkeit hineinsinkt.

Darum, meine Theuren! laßt uns Beherrscher der Zeit sein, daß sie uns einzig zur Verwirklichung des Willens Gottes diene! Damit dies aber geschehe, wollen wir eben heute sprechen

von der Zeit,

und zwar

I. von ihrer Kostbarkeit,

II. vom Wiedereinbringen ihres Verlustes.

I.

Die Zeit ist kostbar, weil sie zu der Menge des Lernens- und Wissenswürdigen im beschränktesten Verhältnisse steht. Wie viele Felder der Wissenschaften dehnen sich vor unsern Blicken aus! wie groß, wie weit, ja unübersehbar sind sie! Wer hat sie alle durchwandert, wer kann sie alle durchforschen? Der scharfe Blick in eine einzige vermag schon

Schwindel zu erregen und könnte muthlos machen, wenn der Mensch die Aufgabe hätte, auch nur diese Eine nach allen nur möglichen Richtungen hin von Grund aus sich so eigen machen zu müssen, daß von ihrer völligen Bewältigung das Heil unserer Ewigkeit abhinge. Wir kommen also mit einer einzigen nicht zu Ende; kaum in die Mitte, und was beginnen wir dann erst mit der so großen Anzahl der übrigen? Um hier auch nur etwas höchst Weniges zu erhaschen, bedarf es nicht weniger Zeit. Der Baum der Wissenschaft ist zwar für die Menschheit gewachsen, aber für den Einzelnen nur ein Zweig, ja und an diesem Zweig nur ein Blatt, ja ich darf wohl auch noch sagen, an diesem Blatt nur ein einziges Zellgefäß.

Jedoch die Wissenschaften sind es noch nicht allein, die in unserm Geiste die Bildung vollenden; ihrer so großen Anzahl entspricht auch eine nicht minder große Menge von Künsten, die von der göttlichen Liebe der Menschheit geschenkt sind, damit eben der Mensch auch hierin sich seiner Gottverwandtschaft freue, wenn er es durch die Kunst vermag, Etwas von Dem nachzuthun, was der größte Künstler in seiner herrlichen Schöpfung vorgethan hat. Wer aber hat seine Kunst bis zu jener Vollendung gebracht, daß er darin Nichts mehr zu lernen hätte? Und wo ist der Mensch, der sie alle sich eigen machen könnte? Wie kostbar ist also die Zeit, die uns durch die Wissenschaften an Gottes Wissen und durch die Künste an Gottes Macht einigen Theil nehmen läßt?

Allein kostbarer noch, als Wissenschaften und Künste ist ein anderer Gegenstand für des Menschen Bildung; ja Wissenschaften und Künste gewinnen erst durch ihn ihre eigentliche Bedeutung und Würde. Hiemit wißt ihr bereits, meine Theuren! was ich meine; es ist unsere Heilig-

ung durch Erfüllung des Willens des himmlischen Vaters, durch Wort und That, Leben und Tod des Sohnes und durch Gnade und Kraft des heiligen Geistes. Diese unsere Heiligung durch den Dreieinen, seine Verherrlichung durch treue Anwendung seiner Erbarmungen von unsrer Seite, sowie die Sicherung unserer seligen Kindschaft und unsers ewigen Erbtheiles — Dies sind die uns aufgetragenen Großthaten, womit wir unsre Zeit ausfüllen, denen alle anderen Dinge und Angelegenheiten untergeordnet sein und alle Wissenschaften, Künste und Berufsarten dienen müssen, wie es denn auch schon von Gott so eingerichtet ist, daß uns keine Zeit, auch die der größten irdischen Anstrengung nicht an gewissenhafter Bethätigung unsrer religiös-sittlichen Aufgabe zu hindern vermag. Welche Kostbarkeit hat darum Gott in die Zeit gelegt! In ihr geht uns schon, wenn wir wollen, immer mehr der Himmel auf; in ihrem Schooße öffnet sich ein immer tieferer Blick in die Geheimnisse der Ewigkeit; in ihr enthüllt sich schon jetzt nach und nach für den denkenden und sich durch heilige Betrachtungen ehrenden und verklärenden Menschen der große Plan der göttlichen Weisheit, auf ihren Fittigen schwingen wir uns im heißen Gebete zum Herzen Gottes empor, in ihr ringt sich die Frömmigkeit zum Heldenthum der Tugend hinan; in ihr feiert der Glaube seine Siege, lodert die Hoffnung über alle Leiden empor und beginnt die Liebe ihre endlosen Seligkeiten.

Laßt uns hier, meine Christen! einen Halt machen, denn die eben erwähnten Geschenke der Zeit sind zu kostbar, als daß wir sie so schnell vor uns verschwinden lassen dürften!

Die Zeit ist kostbar, denn in ihr geht uns immer mehr der Himmel auf. Es liegt etwas Geheimnißvolles in jener

blauen Ferne, die sich im mächtigen Bogen über unsern Häuptern wölbt; der Frohe schaut gerne hinauf und der Kummervolle senkt seinen emporgesendeten Blick ruhiger und getrost auf seine Leiden nieder, denn er weiß, daß von dorther, wohin der Heiland aufgefahren, linderndes Heil in jede vertrauensvolle Seele niedersteigt. Und hat sich der Sünder seither mit seinem verkehrten Willen auf die linke, d. i. auf die Seite der Böcke gestellt, so schaut auch er, von der Gnade berührt, mit neuen Hoffnungen hinauf, wo zur Rechten Gottes sein Erlöser thront, der zu aufrichtiger Reue nie geahnte Beseligungen fügt. Und welche Kostbarkeit ging über diese Beseligungen?

Die Zeit ist kostbar, denn in ihrem Schooße öffnet sich ein immer tieferer Blick in die Geheimnisse der Ewigkeit. Eine Wissenschaft, eine Kunst wird bei immer besserer Betrachtung und Uebung dem Beharrlichen auch immer mehr ihre Geheimnisse erschließen; warum sollte es nicht die Ewigkeit mit ihren Schätzen, wenn sich der nach dem Edelsten dürstende Geist über Zeit und Raum erschwingt und sich einstweilen in seiner künftigen Heimath umschauen und vorläufig so viel Besitzthum erwerben will, als es eben jetzt geschehen kann? Wozu sind uns denn die Entrückungen eines Johannes und Paulus, so vieler anderer Heiligen und nach dem Jenseits Sehnsüchtigen kundgegeben? warum ist vom dritten Himmel, vom neuen Jerusalem und seiner Alles überstrahlenden Herrlichkeit im Buche der Wahrheit die Rede, wenn wir uns nicht schon dießseits dort Wohnung bereiten und also mit unserm Geiste erscheinen sollen? Was aber ist kostbarer als diese Geheimnisse der Ewigkeit, deren Anschauung uns schon die Zeit gewährt?

Die Zeit ist kostbar, denn in ihr enthüllt sich schon jetzt nach und nach für den denkenden und sich durch hei-

lige Betrachtungen ehrenden und verklärenden Menschen der große Plan der göttlichen Weisheit. Die Geschichte, denn das ist ja die Aufzählerin und Bewahrerin der göttlichen und menschlichen Thaten in der Zeit, legt schon dem einiger Maßen aufmerksamen Leser den Schöpfungs-, Offenbarungs- und Erlösungsplan Gottes nahe, zeigt den unbeschadet der menschlichen Freiheit und ungeachtet aller von Seite der Sünde entgegengestellten Hindernisse wunderbar durchgeführten Sieg des göttlichen Willens und zwar im großen Ganzen der Menschheit, wie in jedem Einzelnen. Wer aber nicht auf der Oberfläche bleibt, sondern Zweck und Mittel der Schöpfung, Offenbarung und Erlösung, sowie das Eingreifen derselben in die menschlichen Absichten und Thaten schärfer ins Auge faßt, der wird in den verschiedensten Zeiten doch immer das Eine erkennen — die mächtige Entfaltung der göttlichen Eigenschaften, wobei sich der eine Theil der Menschheit durch Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen selbst verklärt, der andere Theil im Widerspruche zum göttlichen Plane, sich den Allmächtigen und Ewigen selbst zum rächenden Gegner macht. So führt uns die Zeit in die Theilnahme am Plane Gottes, und was ist darum unter allem Vergänglichen kostbarer, als sie?

Die Zeit ist kostbar, denn auf ihren Fittigen schwingen wir uns im heißen Gebete zum Herzen Gottes empor. Mit Menschen können wir so oft Nichts reden, weil uns schon der schmale Raum einer Wand von ihnen trennen kann. Wie oft sind sie auch taub gegen unsere Bitten, blind gegen unsre Leiden, stumm für ein Wort des Trostes, lahm für eine That der Nächstenliebe, verschlossenen Herzens und bisweilen bei allem guten Willen ohne Macht zu helfen! Von Gott aber trennt uns kein Meer und keine

Wolke, selbst die Sünde ist hiezu nicht stark genug, wenn ihr die Reue folgt. Immer und überall bleibt dem Herzen ein offener Weg zu Gott, und immer und überall hat der Mensch ein Mittel, aus der Zeit, ohne sie zu verlassen, in die Ewigkeit und zwar in den Alles beseligenden Mittelpunkt derselben einzudringen. Und dahin kann er Alles mitnehmen, was ihn drückt, um es auszuschütten in das Herz, wo alle Erbarmungen und die Liebe selbst wohnen, und um frei von Jammer oder doch wesentlich erleichtert, in die Thäler der noch übrigen Prüfungen zurückzukehren. Die Zeit ist es aber, die uns diese himmlische Weihe gewährt und wer vermag deßhalb den Preis ihrer Kostbarkeit zu bestimmen?

Die Zeit ist kostbar, denn in ihr ringt sich die Frömmigkeit zum Heldenthume der Tugend hinan. Die selige Ewigkeit nimmt nur Heilige auf, heilig aber wird der Mensch nur in der Zeit. Nur die Zeit kennt Prüfungen und Kämpfe, Aussaat und Entwicklung. Der Fromme wird nicht auf Einmal ein Tugendheld; das Gute hat seine unzähligen Grade, bis es durch alle Stufen des Besseren sich dem Besten nähert; mit dem Wachsthum des Menschen wachsen auch die Gelegenheiten der Bewährung, aber auch die Strahlen seiner Siege, Segnungen und Verklärungen. Es ist nicht sogleich gelernt, auf Dornenbahnen zu gehen, steile Felsen zu erklimmen und den mannigfaltigsten Stürmen der Leiden und Drangsale den christlichen Gleichmuth entgegenzusetzen. Das kostet unabläßige Mühen, unabläßige Wachsamkeit, unabläßigen Widerstand, bis, wie der Apostel sagt, aufs Blut. Wo wird Einer ein Meister ohne stete Uebung? Wenn aber das einfachste Geschäft seine Uebungen erfordert, sollte vielleicht das größte, wichtigste und schwerste Geschäft, das Geschäft der Tugend

plötzlich zur Meisterschaft und zum Heldenthume ohne Mühe und Anstrengung erzaubert werden können? Das ist aber der Wahn so Vieler, die sich einbilden, Religion und Tugend mache sich so von sich selbst. Für irdische Zwecke verwenden sie all ihre Kräfte, und für das Geistigste und Edelste regen sie weder Hand noch Fuß, geschweige Geist, Herz und Wille. Die Zeit trägt viel Böses in ihrem Schooße, aber wo zeigt sie denn hin, wenn sie das Urtheil der Menschen berichtigen und ihre Segnungen beweisen will? Auf die Tugendhelden richtet sie ihren Finger, und ihr Wirken ist gerechtfertiget, denn für das Böse ist sie ebenso wenig verantwortlich, als Gott, der die Zeit schuf zur freien Selbstbestimmung der Menschen. Da aber die Zeit die Menschen heilig macht, was ist kostbarer als sie?

Die Zeit ist kostbar, denn in ihr feiert der Glaube seine Siege, lodert die Hoffnung über alle Leiden empor, beginnt die Liebe ihre endlosen Seligkeiten. In der Zeit nur können wir glauben, denn die Ewigkeit zeigt uns das Geglaubte in seiner unverschleierten Wirklichkeit; mit dem Glauben also besitzen wir schon dießseits Das, wovon uns die Ewigkeit nur die Hülle hinwegnimmt. Wer demnach Nichts glaubt, für den ist ein großer Schatz der Zeit gar nicht vorhanden; er sieht Nichts von der Ewigkeit, da er doch so Vieles von ihr sehen könnte und sollte; er ist freiwillig blind, bis sein plötzlicher Sturz in die Ewigkeit ihm die Augen nur für die Schauder der ewigen Gerechtigkeit öffnet. In der Zeit nur können wir hoffen, denn die Ewigkeit zeigt uns das Gehoffte in seiner schleierlosen Wirklichkeit; also auch mit der Hoffnung besitzen wir schon dießseits Das, wovon uns die Ewigkeit nur die Hülle hinwegnimmt, besitzen die Seligkeit im Vorgenusse und können im Himmel sein, obgleich wir noch auf Erden wandeln.

Wer keinen Glauben hat, hat aber auch keine Hoffnung, und auch dieser Schatz der Zeit ist für ihn nicht da; er will nur das Sinnliche, Gemeine und Niedere in der Zeit, ohne deren Weihe und Haltpunkte, Tröstungen und Anknüpfungen an die Ewigkeit. Hoffnungslos sinkt er in den Abgrund jener Welt, die für ihn Nichts hat, als eine ewige Verzweiflung. Wer aber glaubt und hofft, für den ist die Zeit verständlich, höchst wichtig und eben darum auch kostbar. Leiden sind ihm nur Veranlassungen zu mächtigerem Erschwung des Glaubens und der Hoffnung und nirgends empfindet er diesseits die Macht der göttlichen Liebe wirksamer, als da, wo ihn eben Glaube und Hoffnung aus dem zeitlichen Schmerz in die Anschauungen Gottes tragen. Ueberall breitet die Zeit die Offenbarungen der göttlichen Liebe aus, überall will sie uns Gott als ihren und unsern Vater verkünden und überall den Beginn oder die Fortdauer dessen bewirken, was einst auch die Ewigkeit zur Seligkeit macht, d. i. Beginn und Fortdauer der Liebe. Indem uns aber die Zeit Glaube, Hoffnung und Liebe spendet, was ist kostbarer hienieden, als sie?

Ist aber die Zeit kostbar, weil sie uns so Großes und Erhabenes verleiht, so ist sie es endlich auch noch dadurch, daß sie jetzt für ein Menschenleben so kurz zugemessen ist. Wir sollen in ihren, für uns so wenigen und flüchtigen Jahren so Viel erwerben, was werth ist, mit einer Ewigkeit von Wonnen belohnt zu werden. Da ist es doch wahrlich die heiligste Pflicht, jeden Augenblick als eine Perle zu betrachten, womit die Krone unsers ewigen Lebens zusammengesetzt werden kann, jede Secunde als ein Saamenkorn anzusehen, woraus uns ewige Früchte erwachsen. Mit jedem Momente wird unsre Zeit kostbarer, weil sie eben immer kürzer wird. Versäumen wir Stunden und Tage, so haben

wir schon Störungen in Gottes Ordnung gemacht, haben uns vom Ziele entfernt, statt darauf zuzugehen, haben Verluste erlitten, die nur Gottes Gnade auf wahre Reue und Besserung hin nicht in Rechnung bringt. Verlieren wir die Zeit, so verlieren wir auch den Blick in die Geheimnisse der Ewigkeit und in den Plan Gottes, kein kindliches Gebet schwingt uns zum Herzen Gottes empor, wir ringen nicht nach Heiligkeit und Tugend, unser Glaube ist ein erloschenes Licht, unsere Hoffnung hat sich in Furcht oder Trotz verwandelt und die Liebe ist uns eine klingende Schelle geworden. Hört! Hört! ihr Sterblichen! Der Verlust der Zeit ist der Verlust der seligen Ewigkeit!

Haben nun Manche aus uns ihre seitherige Zeit verschwendet, o so mögen sie heute am ersten Jahrestage die Kostbarkeit der Zeit erwägen, die Nähe der Ewigkeit wohl ins Auge fassen und sich ernstlichst zu Gemüthe führen, wie sie nunmehr den Verlust der seitherigen Zeit mit verdoppeltem Eifer wieder einbringen.

II.

Wer die Zeit verliert, hat Alles verloren bis auf die Strafen der ewigen Gerechtigkeit. Wer aber kann die Zeit verlieren, der ihre Kostbarkeit zu schätzen gelernt hat? Wir kennen aber nun ihre Kostbarkeit, und darum hoffe ich, daß wir uns jetzt zusammennehmen und nicht etwa auf unser ewiges Ziel zugehen, sondern zulaufen, denn wir sollten ja schon weit und weit voran sein und sind noch so weit zurück! Meine Lieben! das Himmelreich leidet stets noch Gewalt bei denen, die seither stets Gewalt gebraucht und ihre Zeit gewissenhaft benützt haben; welche Gewalt wird es aber erst bei uns leiden, die wir so wenig Gewalt gebrauchten und so viele Zeit verloren? Uns also gilt die

Losung: Verdopple die Zeit! verdopple die Gewalt! und so wirst auch du noch das Himmelreich an dich reißen. Nun aber die Frage: wie können wir denn die Zeit verdoppeln, wie die Gewalt? Dies vermögen wir durch eine wesentliche Aenderung unsers Lebens. Vor Allem gehört dazu der feste, ja ich muß sagen, eiserne Wille, die guten Vorsätze mit der entschiedensten Rücksichtslosigkeit auf die alten, sich erneuenden Forderungen des Fleisches und der Begierlichkeit, auf Scheingründe, Tadel und Spott der Welt durchzuführen. Wer seither lange schlief, dem sage ich nicht, daß er früher, sondern bei Weitem früher, als sonst sich seinem Halbleben zu entwinden und in den frühen Morgenstunden das Gold des Gebetes und der Betrachtungen zu suchen hat. Haben wir seither die Zeit und damit Gott verloren, so müssen wir ihn jetzt schon am frühen Morgen finden; wir finden ihn aber im Gebete und zumal gar leicht im Morgengebete, wo die Seele, noch nicht durch des Tages Last ermattet, frischeren und bleibenderen Eindrücken zugängiger ist. Die unmittelbar auf das Gebet folgende Betrachtung ist unerläßlich, weil sie theils das Ergebniß des Gebetes, die Bewahrung der Gebetsweihe und dann der natürliche Uebergang zu einem noch innigerem Lobe Gottes ist. Dem Betrachtenden wird das Gebet Bedürfniß und von der Macht der Beschaulichkeit getragen und gehoben, geht die Seele unwillkürlich zum würdigen Schlusse — zum Reden mit Gott über. Die Betrachtungsgegenstände liefert dem Anfänger jedes bewährte Buch dieser Art, vorne an das unübertreffliche der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis, dann jede Glaubens- und Sittenlehre und, wie sichs von selbst versteht, die heiligen Evangelien. Es wird Niemand ein tüchtiger Maler, wenn er die Meisterwerke dieser Kunst nicht betrachtet und abermals betrachtet, und

in ihren Schönheiten erforscht. Und so wird Niemand ein Heiliger und folglich auch ein Seliger, wenn er die göttlichen Offenbarungen nicht betrachtet und abermals betrachtet und in ihre Herrlichkeiten eingeht. Entschuldigungen mit Mangel an Zeit sind Selbsttäuschungen und Zeugnisse eines matten Herzens und eines lahmen Willens. Hat Jemand Familie, so hat er auch die an diese Seelenweihe zu gewöhnen, damit nicht auch sie versäume, was er seither versäumt hat. Dies ist das heiligste und segenreichste Erbe, das Eltern ihren Kindern hinterlassen können.

Nach Gebet und Betrachtung geht der Christ mit Lust und Freude an seinen irdischen Beruf, und wer verlorne Zeiten einbringen will, hat auch hier seine Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit zu steigern, das Schwierigere, das er etwa seither Andern überlassen hat, selbst zu übernehmen, bei verdrüßlichen Vorkommnissen im Hinblick auf sein Ziel die Geduldprobe zu bestehen, die rauhen Worte mit gelassenen zu vertauschen oder die bis jetzt geduldete Nachlässigkeit mit Ernst zu rügen und unerbittlich abzustellen. Hat er früher Stunden der Arbeit dem Vergnügen geopfert, so hat er jetzt Stunden der alten Vergnügungen der Berufsthätigkeit zu widmen und zwar über das im Allgemeinen gewöhnliche Maß, denn er darf nicht vergessen, daß er das Versäumte einholen will. Da überhaupt im Genusse weltlicher Vergnügen die Versuchung zu ungebührlicher Ausdehnung derselben liegt, da sie nicht selten zu Ueberreiz, Trägheit, Verschwendung und anderen Sünden die Veranlassungen sind, so können sie nur noch im kürzesten, also in jenem Masse zugelassen werden, worin sie als wahre Erholungen und Kräftigungsmittel zu neuer und anhaltender Thätigkeit zu erscheinen vermögen. Ohnehin wird indeß bei zunehmendem Bedürfnisse geistiger Freuden das seitherige Verlan-

gen nach sinnlichen Genüssen schwinden und ein Solcher in Freuden eingeführt werden, die er nie geahnt und durch seinen früheren Weltsinn nur gehindert hat.

Es versteht sich von selbst, daß die neue Lebensweise die möglichste Einschränkung in Nahrung, Kleidung und Wohnung gebietet, damit durch weise Sparsamkeit das Verlorne ersetzt und die Erfüllung der Mildthätigkeitspflicht möglich werde, weil Almosen eine Menge der Sünden deckt. Hausväter und Hausmütter, Söhne und Töchter, die sich bessern wollen, dürfen also im neuen Jahre nicht mehr an all den alten Orten ihrer Zerstreuungen angetroffen werden, wo sie den inneren und eigentlichen Menschen verloren; das Haus Gottes, Arbeitszimmer und Werkstätte sind die Plätze, wo sie ihre in so traurige Leidenschaften zerfahrene und herabgewürdigte Seele wieder finden werden, um sie zum treuen Ebenbilde Gottes umzugestalten.

Sowie aber das leibliche Leben stets der Luft bedarf und der Nahrung, so das erneute Seelenleben der Zuströmung des Hauches des heil. Geistes und des Brodes, welches der heil. Matthäus das überwesentliche nennt. Es ist aber das Haus Gottes, worin der Geist Gottes das Wort der Wahrheit mit solcher Ueberzeugungs=, Erschütterungs=, Beseligungs= und Antriebskraft durchdringt und salbt, daß sich immer dabei die Wirkungen des ersten Pfingstfestes wiederholen, wenn auch nicht in so lauter und in die Augen fallender Weise, doch gewiß in stiller und nicht minder eindringlicher Art. Ein einziges Wort aus dem Munde des Bräutigams kann die Braut entzücken, und das Wort aus dem Munde Gottes, getragen vom heil. Geiste, sollte die mit Gott vermählte Seele langweilen? Der erneuerte Mensch wird das Wehen des heil. Geistes im Hause Gottes nicht mehr mit der trüben, qualmenden und geisterstickenden

Weltluft vertauschen mögen; er wird sich unheimlich fühlen, wo er vordem so heimisch war, und heimisch, wo es ihm früher so unheimlich gewesen. Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort; der Gebesserte ist aber aus Gott, drum hört er auch jetzt von Nichts lieber, als vom Worte der erbarmenden Liebe, die ihn wieder als Kind und Erbe des Himmelreichs erklärt hat. Um aber so recht aus Gott sein zu können, steigt die göttliche Liebe als Gottmensch unter der bedeutungsvollen Hülle der Brodsgestalt in unsre Herzen nieder, rüstet uns so zu einem gottverwandten Leben aus und befähigt uns, mit so großen Mitteln der großen Forderung zu genügen: Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Ist der Ausdruck ausdrucksvoll genug, wenn ich nun sage, daß wir bei unserer Umkehr zu einem frommen Leben durch einen solchen Genuß für die armseligen Genüsse in unserer seitherigen Verkehrtheit entschädigt seien? Ach! was ist Weltgenuß gegen Gottgenuß! Was ist die vergängliche, bittersüße Erdenfreude gegen das Himmelsbrod, das alle Süßigkeit enthält! In diesem Brode der Stärke, worin das gottmenschliche Leben unsere menschliche Schwäche zum Heldenthum in aller Gerechtigkeit weihen will, findet der wahrhaft umgewandelte Mensch einen solchen Reichthum an Ersatzmitteln seiner früheren Lauheit, Nachlässigkeit, Versäumnisse und Sünden, daß er im Gefühle übernatürlicher Kraft und göttlicher Weihe sich zu Unternehmungen und Tugendwerken gespornt sieht, die an einem Tage mehr bewirken, als Andere in Monaten und Jahren vollbrachten. Nicht alle Heilige waren ihr ganzes Leben hindurch heilig, ja wir sehen in nicht wenigen die gröbsten Ausbrüche schmutziger Leidenschaften und Versäumnisse der wichtigsten Pflichten; aber gerade sie entwickelten nach ihrer Bekehrung einen Muth und Eifer, eine Willens- und Thatkraft, die jeden

Augenblick mit einem Wunder der Selbstverläugnung, Aufopferung und Heiligkeit bezeichneten. So überflügelten sie gar Manche, die ihnen auf der Rennbahn zum ewigen Ziele weit und weit voraus waren, und sie konnten es, weil sie zum großen Maße der Gnade ihre volle Mitwirkung fügten. Wo aber haben sie sich die Ueberschwänglichkeit der Gnade geholt? Dort, wo der Geist Gottes stete Pfingste hält, die Herzen weckt und befeuert und wo das Brod der Starken die Schwachen zu Helden kräftigt und der eingeborne Sohn des Vaters die neugebornen Söhne und Töchter mit seinem gottmenschlichen Leben nährt. Dahin also, ins Haus Gottes eilt der Eifrige, der Versäumtes einbringen will; hier wohnt er oft mit seinem Leibe, stets mit seinem Geiste; hier wird der dürre Baum seines ehemaligen Halblebens grün, blüht, bringt sechzig= und hundertfältige Früchte — Früchte für eine selige Ewigkeit.

Weiht aber der Büßer den Morgen und den Verlauf des Tages seinem Gott und Berufe, so schließt er auch sein Tagwerk, wie er es begonnen. Er sammelt sich und die Seinen am Hausaltar, krönt sein Familienleben gleichsam mit einer priesterlichen Würde. Sein Erscheinen wird hinreichen, ihm Ehrfurcht zu verschaffen; seine Strenge wird nicht zurückstoßen, weil seine Liebe anzieht. Sein belehrendes, erbauendes und durchs Beispiel bewährte Wort wird willige Hörer und offene Herzen finden und so der nunmehr reichlich ausgestreute Saame des Guten die Unterlassungen der Vergangenheit ersetzen. Ein vereintes Dankgebet wird den Heiland mit seinen Segnungen in eine solche Versammlung rufen, die Wohnung der Menschen wird zur Wohnung Gottes. Mit dem Gedanken an den Abend des Lebens und die Nacht des Grabes besteigt dann der büßende Christ sein Ruhelager und während er Leib und Seele in die Hände

des Vaters empfiehlt, schwingt sich sein Geist in die Hoffnungen einer seligen Auferstehung.

Geliebte Christen! Die Zeit ist kostbar, denn wir werden in ihr zu allem Erhabenen vorbereitet und befähigt; sie ist kostbar, denn sie ist ungeachtet unserer großen Aufgabe in ihr kurz und flüchtig; sie ist kostbar, denn es muß, falls wir sie seither versäumt hätten, in ihren wenigen Jahren oder Tagen, die sie uns noch zumißt, das Verlorne eingebracht und eine selige Ewigkeit errungen werden. Wir müssen in Stunden hineindrängen, wozu Andere Tage brauchen, denn Stunden eilen, Tage fliehen, Monde rollen, Jahre schwinden, die Zeit vergeht und kehrt nicht mehr wieder; die Zeit vergeht aber, um uns der Ewigkeit zu überliefern, einer Ewigkeit voll Freude, oder einer Ewigkeit voll Schmerz. Wer darum Ohren hat zu hören, der höre! Wer Verstand hat, die Kostbarkeit der Zeit zu schätzen, der verstehe! Wer Hände hat zu wirken, der wirke, denn es kömmt der Tod unangemeldet wie ein Dieb, um uns nicht Geld, sondern den Leib zu rauben, den er den Verwesungen übergibt, während er die Seele mit all ihrem Guten und Bösen ihrem Richter vorstellt. Darum wachet! betet! wachet und betet und benützet die kostbare, nie wiederkehrende Zeit! Amen!

Erscheinung des Herrn.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen ihn anzubeten.
Matth. 2, 2.

Ein neuer Stern muß Aufsehen erregen; die Sternkundigen beeilen sich, wenn sie einen solchen entdeckt haben, hievon überallhin Kunde zu geben und denselben nach Licht, Bewegung und Gestalt genau zu beschreiben. Hiemit aber sind sie zu Ende und wissen nicht, was sich von seinem Zwecke und seinen Einwirkungen noch weiter sagen ließe. Auch die Weisen des Morgenlandes sahen einen Stern, den sie früher noch nicht gesehen; allein sie sind weniger bemüht, eine Beschreibung von ihm zu liefern, als den Zweck seiner Erscheinung zu erkennen. Hiezu bedarf es aber, da das Auge ihres Geistes klarer, als das ihres Körpers ist, keiner mühsamen Forschungen, denn das Licht der göttlichen Offenbarung, das sie innerlich erleuchtet, gibt ihnen schon das Verständniß dieses neuen äußeren Lichtes und schon sind sie auf dem Wege, um die Bestimmung des vor ihnen herschwebenden glänzenden Himmelsboten zu erfüllen. Sie sehen den winkenden Stern und eilen zur Anbetung. Und dies ist der Zweck, den uns alle Gestirne am weiten Himmel herabschimmern: die Verherrlichung ihres Schöpfers. War indeß das persönliche Licht der Gottheit in die Hülle der Menschheit aus den

Tiefen des Himmels herniedergestiegen, so war es in der Ordnung, daß auch ein neues wunderbares Sternenlicht erglänzte, von den Höhen des Himmels zur Erde niederschwebte und den Erstlingen des bekehrten Heidenthums den Weg zur Sonne der Gerechtigkeit zeigte, die unter dem Schleier der Menschheit in einem Stalle aufgegangen war. „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten," so verkündigen sie dem erschütterten Mann der Finsterniß, dem Heuchler Herodes. Sie haben also seinen Stern gesehen, d. i. den Stern des Kindes, das sie anbeten wollen. Die Sterne, die am Himmel glänzen, sind demnach gleichsam unsre Sterne, aber derjenige Stern, der heute erstrahlt, das ist der Stern des Menschgewordenen Gottes, es ist sein Stern, der Stern, der vorzugsweise für ihn erscheint, zu seiner besonderen Verherrlichung. Er erscheint aber auch freilich für uns, sowie die Sterne dort oben, denn er will uns wie die Weisen des Morgenlandes zur Stätte des erschienenen Heils und zur Anbetung desselben leiten. So wurden erst die morgenländischen Weisen wahrhaft Weise, weil sie die Bedeutung des Sternes erkennen, ihm folgen und anbeten. Auch wir, geliebte Christen! sollen durch den Stern erleuchtet und dadurch Weise werden, daß wir kommen und anbeten. Damit wir dies jedoch um so eifriger thun, wollen wir heute sprechen

von den verschiedenen Sternen, die Gott zu unserm Heile leuchten läßt.

Bei allen Völkern hat die Pracht, Menge, Mannigfaltigkeit, Lieblichkeit, die feierliche Stille, das wenn ich so sagen soll, trauliche Wesen und doch wieder die hehre Majestät der Gestirne den erhabensten, mächtigsten und freudigsten Eindruck hervorgebracht; ja manche ließen sich

sogar verleiten, diese geschaffenen Lichter für das ungeschaffene, für Gott selbst zu halten. In den Sternen las der Heide sein Glück oder Unglück und das Christenthum hatte noch lange gegen diesen Wahn zu kämpfen, bis es ihn völlig unterdrückte und der Menschheit beibrachte, daß ein noch unendlichmal schöneres und mächtigeres Licht die Schicksale der Menschen lenkt, ein Licht, gegen welches die ganze Sternenwelt nur ein matter Funke, nur ein schwaches Bild ist. Indeß beurkundet doch selbst der Irrthum das hohe Ziel der Sterne, die uns die Herrlichkeit, Weisheit, Allmacht und Liebe Dessen in Geist und Herz hineinstrahlen, der sie erschaffen hat. Dort Oben an den mächtigen Wölbungen des großen Schöpfungstempels brennen sie gleich gewaltigen Kerzen vor dem Tabernakel des Allerheiligsten und feiern in ihrem geheimnißvollen Sphärengesange als Grundtöne mit das ununterbrochene Te Deum alles Geschaffenen; dort glühen sie gleich anbetenden Herzen der weitesten Schöpfungsräume und lehren in ihrer steten Pflichterfüllung innerhalb der nie verlassenen Gesetzesbahn das Heil der Ordnung. Nicht umsonst hat man die Sternkunde unter allen Wissenschaften, welche die Außenwelt zu ihrem Gegenstande haben, die Königin derselben geheißen, denn nirgends zeigt sich die Größe Gottes im Aeußeren so groß, als eben von Oben herab, von jenen ungeheueren Räumen her, worin die Sterne mit ihren Millionen hingesäet sind gleich dem Sand am Meere nur mit dem Unterschiede, am Meere kleine Körner, am Himmel Riesenkugeln, gegen welche unsre Erde nur ein Spielball ist. Es ist deshalb auch eine große Seltenheit, einen ungläubigen, gegen Gott gleichgültigen Astronomen zu finden. Manche dieser Gelehrten fielen, überwältigt von der Erhabenheit Gottes während ihrer Beobachtungen der großen Welt da

Oben auf ihre Kniee nieder und beteten den Herrn der Allmacht an, wie denn auch Einer der größten Meister dieses Faches (Newton) nie den Namen Gottes aussprach, ohne sich vom Stuhle zu erheben, und ein Anderer (Copernikus) mit seinem riesenmäßigen Wissen die kindlichste Frömmigkeit verband. Wird es uns in den Thälern der Prüfungen hierunten dunkel und droht uns auch das letzte Flämmchen der Hoffnung und des Trostes zu erlöschen, so wendet sich das Auge unwillkürlich hinauf zu jenen Lichtern, die schon seit Jahrtausenden leuchten und denen bis jetzt noch nie Das abging, was sie zu Zierden des Himmels macht, der freundliche Glanz, der trauliche Blick aus ihren Höhen in unsre Tiefen. Dies sind noch dieselben Sterne, zu denen die ganze Vorwelt und in ihr unsre Eltern und Ureltern auch in ihren Nöthen hinaufgeschaut und die große Wahrheit in diesem heitern Funkeln und Schimmern, in diesem lebendigen Zucken und Blitzen gelesen haben: „Wenn das unerschaffene Licht uns Sterne schon mit so langem, glänzendem Leben geschmückt und in herrliche Lichtgewande gekleidet hat, um wie viel mehr hat er für euch da unten gesorgt, für euch, deren Geisteslicht das unsere unendlichmal überstrahlen, sich weit und weit über unsre Höhen erschwingen und im ewigen Urlichte verabgründen kann, was wir nimmermehr vermögen. So groß und weit auch unsere Bahnen am Himmel sind, so sind sie doch kaum eine Spanne gegen die Macht eines einzigen eurer Gedanken, womit ihr im Nu uns überflügelt und zum Herzen Gottes eilt, wenn ihr nur wollt. Wenn Gott seit Jahrtausenden schon uns mit Licht nährt, mit Licht kleidet, im Lichte führt, so thut er es, weil unser Licht nur euer Eigenthum sein und euch belehren soll, daß euch um so weniger seine Huld entzogen ist, da Einer von euch Mehr, ja unendlich-

mal Mehr ist, als wir mit all unsern Sonnen und Monden, Milchstrassen und Cometen zusammengenommen. Wir werden einmal zusammenfallen und auf jene Gräber stürzen, aus denen ihr mit einem Angesichte emporzusteigen berufen seid, das da glänzt schöner als die Sonne und mit einer Hülle, herrlicher als das Licht.“ So predigen uns die Sterne vom hohen Himmel herab und je dunkler die Nacht, desto heller und schöner predigen sie, auf daß wir unser Glaubens- und Vertrauenslicht, falls es erlischt, um so schneller an ihnen anzünden und uns gleich den Weisen aus dem Morgenlande von ihnen dahin leuchten lassen, wo wir das Heil finden. Und so geht uns denn nicht Ein Stern, es gehen Tausende und Millionen täglich über unsern Häuptern auf, der ganze Himmel entzündet sich, wenn das Gestirn des Tages hinter den Bergen verschwindet, um uns so Tag und Nacht zuzurufen: „Wenn euch jetzt schon ein ganzer Himmel leuchtet, so leuchtet euch gewiß einst das ewige Licht.“ So ist es demnach die Liebe, Allmacht und Weisheit Gottes, die uns aus jedem Sterne unser Heil verkündet; es ist aber auch die göttliche Gerechtigkeit, die bereits aus jedem Sterne blitzt, denn diese Sterne werden bei den letzten Wehen der Schöpfung auch aus ihren Ordnungen fallen, weil der göttliche Fluch auch die Schöpfung traf und weil auch sie sich durch eine mächtige Läuterung zu einer neuen Erde und zu einem neuen Himmel herausringen muß.

Hat uns indeß Gott da oben so viele und glänzende Lichter zu unserm Heile angezündet, so that er es auch auf Erden. Das Licht der Offenbarung, welches Gott dem ersten Menschenpaare verliehen, war nach und nach so weit erloschen, daß es sich nur auf den einzigen Noe und seine Familie zurückgezogen hatte. Ueberall Nacht des Unglaubens, Nacht der Sittenlosigkeit. Da verhüllten sich

nun auch die Sterne des Himmels und keiner leuchtete mehr den mit den Wasserwogen ringenden Frevlern. Eine Welt von Gottlosen war untergegangen, aber als die Sonne wieder zu scheinen begann, fielen ihre Strahlen auf träufelnde Wolken und bildeten die lichte Farbenpracht des Regenbogens, der zurückschimmerte auf die Trümmer einer versunkenen Menschheit, aber auch hinausstrahlte in die allmälige Verwirklichung der göttlichen Verheißungen. Zwar brachte das Heidenthum von Babel aus ein arges Dunkel wieder über die Erde, allein es bewahrte bei all seinen Verirrungen und Gräueln einen religiösen Funken, der sich in manchen edeln Seelen zu einer schönen Flamme der Sehnsucht nach Wahrheit erhob, aber freilich auch nur bis zur Sehnsucht, denn die Befriedigung derselben war der Fülle der Zeit noch vorbehalten. Inzwischen glänzten in den Schatten des Heidenthums die lieblichen Sterne der frommen Männer, die wegen ihrer Herrschaft in ihren großen Familien Patriarchen heißen, die aber auch hierin eine wahre väterliche Herrschaft übten, daß sie als Leuchten des wahren Glaubens über die Reihe ihrer Nachkommen das heilige Licht verbreiteten und ihnen den Weg des Heiles zeigten. Darauf entzündete sich am brennenden Dornbusche in der Wüste und an dem geheimnißvollen Lichtworte des aus den Flammen sprechenden Gottes: „Ich bin, der ich bin," der volle Glaubensmuth des hochbegnadigten Hirten, der nun gottbegeistert von der Schafheerde hinwegeilt, um ein ganzes Volk zu weiden, ein auserwähltes Volk, ein Volk Gottes. Indeß war dieses Volk in Folge der nur allzumächtig wirkenden ägyptischen Finsterniß an Herz und Auge so erblindet, daß es am Sinai der furchtbarsten Blitze, des gewaltigsten Donners und der Feuerstimme Gottes bedurfte, um Licht in die verstorbenen Seelen zu werfen. Nur in

jungen Herzen fand es einen empfänglicheren Brennstoff, während die verhärteten und verwüsteten mit Recht unter den Steinen der Wüste ihre Gräber fanden. Ueber dem wunderbar in Besitz genommenen Milch- und Honiglande gingen dann die Sterne des Prophetenthums auf, in den verschiedensten Farben und Worten die Eine Wahrheit beleuchtend, mit dem lieblichsten Sternlichte schimmernd, aber auch mit einer Blitz- und Donnersprache die Säulen der Erde und die Cedern des Libanon erschütternd und endlich mit mächtiger Cometenflamme auf das wichtigste Ereigniß der Zukunft, auf den Aufgang des Lichtes vom Lichte auf Erden, auf Jesus Christus hindeutend. Endlich erschien Diejenige, die da schön ist wie das Morgenroth, zu deren Füssen der Mond und um deren Haupt zwölf Sterne glänzen, Diejenige, aus welcher die Sonne der Gerechtigkeit aufging, jene Sonne, auf welche der letzte Prophet des alten Bundes gleich einer brennenden Leuchte hinwies und vor derem Angesichte er bis zu seinem Untergange im Kerker einherging. Und nun war es da das Licht der Menschen, das Licht, das leuchtet in den Finsternissen und das die Finsternisse nicht erkannten. Es ist das wahre Licht, welches einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kömmt. Aus diesem Lichte floß das Licht der Wahrheit, der siebenfache Lichtstrom der Geheimnisse des Heils und die Lichthelle für die heiligen Blicke nach Oben in die Anschauungen Gottes.

Die Sonne des Heils war aus dem Grabe wieder aufgegangen und über alle Wolken und Himmel hingeschwebt, als sich zehn Tage darauf abermals die Tiefen des Himmels öffneten und Licht auf Licht, Flamme auf Flamme des göttlichen Geistes in und über den Häuptern Derjenigen sprühte, die zu Leitsternen der Menschheit aus-

erwählt waren und als Sonnen am kirchlichen Himmel leuchten, erwärmen und begeistern sollten. So war denn das ewige Licht in der großen Heilsanstalt der ganzen Welt, in der Einen und heiligen Kirche gestiftet, das Licht des heiligen Geistes, das die Kirche zur Lehrerin, Bildnerin und Trösterin der Menschheit macht, das ewige Licht, das kein Sturm der Welt und Hölle auslöscht, das ewige Licht, das Jedem leuchtet, der Licht braucht, Licht will, Licht liebt.

Auf diese Art haben wir erkannt, wie die göttliche Offenbarung vom Anfang an bis jetzt nur eine ununterbrochene Lichtquelle ist, die Stern um Stern sendete, dann zu einem Lichtstrome ward, der mit der Sendung des heil. Geistes zu einem Lichtmeere anwuchs, das durch alle Theile der Welt seine Arme breitet und dessen Helle nur von absichtlich Blinden nicht gesehen und dessen Wärme nur von freiwillig Todten nicht empfunden wird. Wo ist ein zweites Lichtreich dieser Art auf Erden? Und die Bewohner dieses Lichtreiches, die gläubigen und erleuchteten Christen, sind sie denn nun Das, wozu sie der Hohn, die Unwissenheit und Bosheit der Ungläubigen stempeln möchte? sind sie wirklich Finsterlinge, Dunkelmänner und Lichtscheue? Wenn indeß doch solche Namen eine Bedeutung haben und eine Anwendung finden sollen, wir wissen jetzt, auf wen sie in voller Wahrheit passen.

Eine fernere Art von Sternen, die uns Gottes Liebe leuchten läßt, sind jene Lichtgeister, die vor uns herwandeln, uns auf ihren Händen tragen und das Angesicht Gottes zu schauen lehren. Hat einmal Gott selbst sein Licht in die Menschheit getragen, so kann es nicht auffallen, daß er die inneren Sterne des Himmels auch zu Boten seiner Erbarmungen für uns macht. Haben die Engel schon

frohlockt bei der Grundsteinlegung der Erde, so jubelten sie noch mehr bei Erschaffung ihres Ebenbildes, des Menschen und können gemäß des Dranges der Liebe unmöglich in unthätigem Rückhalte sich gegen ihre irdischen Verwandte verschließen. Sie sind darum unsre aufmerksamsten Beobachter, Beschützer, Lenker, Leiter und Fürsprecher, sie die freundlichen Sterne, die das gläubige Auge in den Nächten der Gefahren, Nöthen und Leiden schaut, sie die verläßigsten Freunde, die uns mahnen, wenn wir lau werden wollen, drohen, wenn wir straucheln, heilige Stürme erregen, wenn wir schon halb gefallen sind, uns, falls wir wirklich in der Sünde liegen, mit heilsamen Vorwürfen zur Reue verhelfen und gebeugte Seelen, wenn sie hören, mit beruhigenden Anmuthungen wieder aufrichten. Und diese heiligen Dienste der Erleuchtung und Aneiferung leisten die Engel der Menschheit vom Anfange bis jetzt, so, daß wir nicht sagen können, die Sterne des Himmels seien trauter gegen uns, als sie, leuchtender und glänzender, als ihre Lichtworte und Lichtthaten, womit sie Seele und Leib schützen. Wer nicht zum Himmel hinaufschaut, sieht freilich auch keine Sterne, und wer nicht in die Engelwelt sieht, nicht auf die wunderbaren Führungen seines Lebens achtet und Nichts zum Sehen hat und haben will, als sein sinnliches Auge, der gewahrt freilich auch keine Engel, sowie ein undankbarer, herzloser, leichtsinniger Mensch auch geistige und leibliche Wohlthaten Derer vergißt, aus deren Mund und Händen er sie doch empfangen hat. Was ein Solcher ist und weiß, wähnt er einzig sich und nur sich zu verdanken zu haben.

Erscheinen übrigens die Engel nur dem geistigen Auge als Leitsterne, so gibt es aber auch noch andere Lichter, die einst sichtbar einherwandelten und ihre Beispiele uns

als Sterne hinterließen. Dies sind die Heiligen, deren Tugenden das hehre Erbe ist, in welches wir eingesetzt sind, das Erbe, welches die heilige Kunst uns in Lichtgestalten in den Gotteshäusern aufstellt, womit die Geschichte ihre sonst so blutigen Blätter ziert und die Kirche die Beweise ihrer göttlichen Stiftung und Erhaltung liefert. Diese Sterne bilden in herrlicher, buntester Mannigfaltigkeit an Größe und Glanz die Kirche Christi zu einem Himmel, an welchem der Sonnenstrahl der Apostel, das Purpurlicht der Martyrer, die Smaragdflammen der Bekenner, der Azurschimmer der Büßer, der Diamantblitz der Jungfrauen und die Milchstrasse der Kinder in lieblichen Funken herniederscheinen und uns eine wahre Lichtpredigt halten, die uns zu ähnlichen Strahlen entzünden, zu heiligem Eifer anfeuern will, auf daß auch wir einstens einen Platz in ihrem Kreise finden. Indeß nicht bloß von den Höhen der Kirche strahlen uns die Muster der Heiligkeit entgegen; Gott hat auch dafür gesorgt, daß unter uns selbst Sterne wandeln, die durch das Licht ihrer Frömmigkeit sich auszeichnen und lebendige, sicht- und hörbare Predigten der Tugenden sind. Die Heiligkeit muß ja ohnehin hier errungen werden, muß schon diesseits ihre Lichtbahn betreten; wo aber Licht ist, da leuchtet es auch und so sehr immer die Frömmigkeit ihre Strahlen zu verbergen beflissen ist und den Blicken wie dem Lobe der Menschen ausweicht, so kann sie doch nicht Alles verhüllen, weil einmal das Licht die Eigenschaft hat zu leuchten und gerade um so schöner zu leuchten, je größer das Dunkel ihrer Umgebung ist. Wie himmlisch erscheint z. B. an Diesem und Jenem die Liebe, die in uneigennützigster Selbstaufopferung mit Geld und Fürsprache, mit geistigen und leiblichen Kräften der bedrängten Menschheit zu Hilfe eilt! Wie edel ist der Kampf dieses und jenes

Jünglings, der den verschiedensten Verlockungen mit entschiedenstem Muthe den Sieg entwindet! Wie liebenswürdig ist jener Mann, der lieber allen Ehren und Vortheilen, als der Pflicht und Gerechtigkeit entsagt! Wie schön sind jene Jungfrauen, die mit vollen Lampen ihrem göttlichen Bräutigame unermüdlich entgegengehen! Wie verehrungswürdig jene Frauen, die in Gottesfurcht, Zucht und Häuslichkeit ihren Beruf erfüllen! Wie hold ist jenes Kind, das in Einfalt des Herzens Gott, in Gehorsam seinen Eltern und in Lerneifer sich selbst dient! Dies sind die Sterne, die, wenn sie auch nicht in so großer Anzahl erscheinen, wie es sein sollte, doch noch nicht ganz erloschen sind.

Ferner hat Gott Eltern und Lehrer als vorzügliche Lichter auf hohen Leuchter gestellt, auf daß die heiligen Funken, die er in die jungen Herzen gelegt, an ihrem Wort und Beispiel zu einem Wohlgefallen des Himmels und der Erde entflammt werden. Sind die Eltern wahrhaft Licht, so kann es nur zu den seltensten Ausnahmen gehören, wenn das Kind die Finsterniß mehr liebt, als das Licht. Diese Unnatur kann gewiß nicht die Regel sein, da das Licht mächtiger ist, als die Finsterniß. Die Zunahme einer verdorbenen Jugend ist nur der traurige Beweis der Zunahme verdorbener Eltern. Das gute Wort allein ist nur eine halbe Macht und bei entgegengesetztem Beispiele nur ein Gegenstand des Hohnes; wo aber die Flamme des Beispiels sich dem Funken des Wortes eint, da ist nicht nur Licht, sondern auch Wärme, nicht nur helle Erkenntniß, sondern auch anfeuernder Muth. Und das ist auch die Sache des guten Lehrers. Er weiß, daß Beibringung von Kenntnissen und Anwendung derselben auf das religiös-sittliche Leben zweierlei ist, daß ein großer Vorrath des Wissens auch in der rohesten und schwärzesten

Seele Platz greifen kann, ohne eine Spur wahrer Bildung zu äußern. Hat aber der Lehrer Kopf und Herz der Jugend für Gott und alles Edle gewonnen und geweiht, dann ruft der Prophet Daniel den Belehrten und solchen Lehrern das eben so schöne als erquickende Wort zu: „Die sich aber haben belehren lassen, werden leuchten wie der Glanz des Firmaments, und die, welche Viele zur Gerechtigkeit unterrichten, wie die Sterne immer und ewig." 12, 3. Nicht umsonst hat der Heiland zwischen Moses und Elias, also der Herr des Evangeliums zwischen Gesetz und Prophetenthum die Strahlen seiner Verklärung ergossen, so daß sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wie das Licht; denn er wollte uns hiemit bedeuten, daß die Lehrer der Wiederglanz seiner Herrlichkeit seien und die Menschheit durch diese Lichter auf erhabenem Leuchter zu ihrem göttlichen Urlichte geführt würden.

Endlich gibt es nebst den seither genannten Leitsternen für uns noch gar viele andere, die innerlich und äußerlich aufgehen, in verschiedenen Lebenslagen erscheinen und von Jedem wahrgenommen werden, der nicht absichtlich vor ihnen die Augen verschließt. Wir sind manchmal auf dem Wege zum Unrecht; da stellt uns Gott Menschen oder Sachen als Hindernisse in denselben, welche wahre Sterne des Heiles sind, die uns die Gefahren beleuchten, worin wir wandelten. Ein andermal blitzt in uns ein Gedanke auf, der unserm Leben erst die wahre Richtung gibt und auch für Andere, die Veranlassung zu ihrer Sinnesänderung wird. Und wie denn nun am Himmel ein unzähliges Sternenheer erstrahlt, so hat aber auch das ewige Licht uns überall auf Erden die verschiedensten Sterne entzündet,

deren Hauptbestimmung keine andere, als die desjenigen Sternes ist, der die Weisen des Morgenlandes zu jenem Lichte führte, welches aus seiner seitherigen Unzugänglichkeit herausgetreten, in die Menschheit eingegangen und bereit ist, uns einst über alle Sterne und Himmel emporzuheben, dahin, wo es selbst als Abglanz des Vaters in Einheit des liebeglühenden Geistes lebt und regiert durch alle Ewigkeit. Amen!

Mariä Lichtmeß.

Dieser gereicht zum Falle und Aufstehen
Vieler in Israel. Luk. 2, 34.

Ja wahrlich eine Lichtmesse! Seit der Tempel auf den Höhen von Moria errichtet worden, schritt alljährlich der Hohepriester hinauf in das innerste Heiligthum, Rauchwerk auf die Bundeslade zu legen und sie zu besprengen mit dem Blute der Opferthiere zu seiner und des Volkes Versöhnung. Heute aber ist es nicht ein Hoherpriester, der die Stufen zum Allerheiligsten betritt, es ist die Hohepriesterin des alten und des neuen Bundes, die, weil sie noch dem Gesetze verpflichtet ist, mit ihrem Taubenopfer, weil sie aber auch der Zeit der Gnade angehört, ja die Gnadenvolle selbst ist, mit dem eigentlichen Versöhnungsopfer auf dem Arme, in den Tempel einzieht. Sie hat es nicht nöthig, in das innerste Heiligthum zur Bundeslade mit Rauchwerk und Thierblut einzutreten; denn sie selbst ist die köstlichere Arche des Bundes und bringt auf ihren Armen bereits das noch in Kindesadern fließende Blut der Versöhnung nicht blos Eines Volkes, sondern der ganzen Welt. Sie hat es nicht nöthig, in Das, was man das Allerheiligste des Tempels nannte, einzugehen, denn sie bringt ja den Allerheiligsten selbst mit und opfert ihn bereits heute seinem himmlischen Vater auf. Ja wahrlich eine Lichtmesse! denn die einzige

wahre Hohepriesterin opfert den eigentlichen Hohenpriester jetzt schon, bis er einst sich selbst opfern und am Kreuze als Hoherpriester und höchstes Opfer die Lichtmesse vollenden wird, die Lichtmesse, die er den Abend vor seinem Leiden wesentlich vorfeierte, und welche die Kirche seinem Befehle gemäß zu seinem Andenken wesentlich nachfeiert alle Tage bis zum Ende der Zeiten.

Ja wahrlich eine Lichtmesse heute im alttestamentlichen Tempel! Die Hohepriesterin stellt den Hohenpriester heute schon als Opfer in seiner Kindheit dar; aber sie ist auch mit zweien andern Priestern umgeben, welche beide die heilige Schrift die Gerechten nennt, Joseph und Simeon. Auch Joseph ist in gleicher Absicht wie Maria im Tempel gegenwärtig, seinen Pflegesohn dem Herrn darzustellen, also eine priesterliche Handlung zu vollziehen, und Simeon, der auf Antrieb des heiligen Geistes in den Tempel gekommen war, nahm das heilige Kind auf seine Arme, pries Gott und sprach jene priesterlichen Worte, womit er sich selbst zum Opfer bringt, weil er das Heil aller Völker gesehen, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und den Ruhm des Volkes Israel. Ja wahrlich eine Lichtmesse, in welcher Simeon bereits das Licht zur Erleuchtung der Heiden auf dem Leuchter seines Armes emporhält und das große Opfer der Zukunft mit den Worten an Maria verkündet: „Siehe! Dieser gereicht zum Falle und zum Aufstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird; selbst deine Seele wird ein Schwert durchdringen. So werden die Gesinnungen Vieler offenbar werden.“

Ja wahrlich eine Lichtmesse! denn zu diesen Priestern gesellt sich noch eine Prophetin, die seit dem frühen Tode ihres Mannes den Tempel nicht mehr verließ, Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht diente und in diesen

priesterlichen Eigenschaften und Werken ihr vierundachtzigstes Jahr erreicht hatte.

Der Hohepriester Jesus Christus, die Hohepriesterin Maria, die Priester Joseph und Simeon und die Priesterin Anna feiern also heute schon im Voraus das große Meßopfer der Erlösung, die Lichtmesse des Lichtes zur Erleuchtung der Heiden und des Rühmes des christlichen Israel. Simeon aber verleiht der hehren Handlung den hehren Ausdruck und deutet das Opferleben und den Opfertod Jesu mit prophetischen Worten an, die unsre volle Aufmerksamkeit verdienen. Deshalb spreche ich

von den prophetischen Worten Simeons;

und zwar

I. daß Jesus zum Falle Vieler in Israel und zum Zeichen gereicht, dem man widersprechen wird, wobei die Seele seiner Mutter ein Schwert durchdringt,

II. daß Jesus zum Aufstehen Vieler gereicht, und so die Gesinnungen der Herzen Vieler offenbar werden.

I.

Wie ist es möglich, daß Derjenige zum Falle Vieler gereichen konnte, der das Heil ist, welches Gott allen Völkern bereitet hat? daß Derjenige zum Zeichen des Widerspruchs werden würde, der das Licht zur Erleuchtung der Heiden ist? daß Derjenige ein Schmerzensschwert für seine Mutter und die Veranlassung der der Offenbarung entgegengesetzten Gesinnungen sein mußte, der den Ruhm des Volkes Israel vollendete? Ja, wie ist es möglich, daß er gerade Jenen zum Falle und Widerspruch gereichte, deren erste und heiligste Pflicht es gewesen wäre, das Heil aller

Völker, das Licht der Heiden und den Ruhm Israels wie Simeon in Christus zu erkennen, anzubeten und zu verkündigen? Gerade die Hohenpriester Annas und Kaiphas, der hohe Rath mit sehr geringer Ausnahme, sowie die Angesehenen und Schriftgelehrten waren seine Feinde und zwar mit der ganzen Wuth ihres bösen Herzens. Ach! es ist eine traurige Erfahrung, daß der Mensch, wenn er sich über Andere emporgehoben sieht, den Blick selten mehr auf sein Inneres richtet; er hat da fast nur Augen für die Außenwelt, für seinen Ruhm, für seine Gelüste. Die höhere Macht mißbraucht er leicht zur Förderung seiner leidenschaftlichen Zwecke und ist es ihm geglückt, so ist ihm der Untergebene nur ein Mittel zu seinen Absichten, als ein Mensch ziemlich werthlos und wie eine Nulle. Tritt ihm darum die Wahrheit mit ihrem zweischneidigen Schwerte, oder der Glaube mit seinem weltüberwindenden Sieg, oder die Tugend mit ihren heldenmüthigen Thaten entgegen, dann fühlt der stolze Machthaber zu sehr seine geistige Erbärmlichkeit, zu sehr die Gefahr des Verlustes seines Einflusses, zu sehr die Schmach seiner Lüge, die Gottvergessenheit seines Schwach- oder Unglaubens und die Strafwürdigkeit seiner seitherigen Handlungen, als daß er gleichgültig bleiben und Alles in Ruhe hinnehmen könnte. Statt der Wahrheit Zeugniß zu geben und durch die Wahl des Besseren die alte Schuld zu sühnen, fühlt er sich durch die erlittenen Demüthigungen in seinem Hochmuthe auf das Tiefste verletzt, der unbequeme Sprecher der Wahrheit und Held der Tugend wird ihm der härteste Stein des Anstosses, der strenge Richter seiner Gewissenslosigkeiten und so der Gegenstand seines Widerspruches und der grausenhaftesten Verfolgung. Die erträumte Verletzung seines Ansehens und seiner Würde liefert ihm das Scheinrecht gewaltsamer Einschreitung, der böse Wille,

jedesmal erfinderisch in Worten zur Geltendmachung geschmeidiger Gesetzesformen, trübt immer mehr die bessere Erkenntniß, stumpft das Bischen Gewissen noch vollends ab und lügt sich am Ende das schwärzeste Unrecht als Pflicht der Wahrung des Gesetzes, als streng gebotene Pflicht der Selbsterhaltung und Nothwehr vor. Feige Rücksichten auf die Welt und ihren Tadel waren gar oft die Tyrannen der Gebieter, die Richtschnur ihrer Wirksamkeit und die Götzen, denen sie die Unschuld zum Opfer brachten und zu deren Verehrung sie die Wahrheit ans Kreuz schlugen. Wer aber so herrscht, der herrscht wie Kaiphas und Annas, wie der hohe Rath und die Schriftgelehrten, wie Herodes und Pilatus, mit andern Worten, er herrscht, ohne das Herrschen zu verstehen, denn die Macht ist ihm nur von Gott geliehen und doch wahrlich nicht, dieselbe wider Gott zu kehren, sondern sie zu seiner Ehre und zur Ordnung unter den Menschen zu gebrauchen. Der Heiland mußte darum vor Allem den Oberen in Israel zum Falle und zum Zeichen gereichen, dem man widersprach, weil er das Heil aller Völker war, die Machthaber Israels aber in ihrem Unglauben, Sektenwesen und Lüstenleben das Unheil des Volkes geworden waren; weil er das Licht zur Erleuchtung der Heiden gewesen, die jüdischen Herrscher dagegen in den Finsternissen des Todes saßen; weil er der Ruhm des wahren Israel ist, die entarteten Israeliten aber ihren Ruhm in der Schande suchten. Und so ist leider selbst im Verlaufe der christlichen Jahrhunderte der Sohn Gottes gar manchen Mächtigen auf Thronen und Lehrstühlen ein Zeichen geworden, dem man theils geradezu, theils heuchlerisch versteckt, theils mit Gewalt, theils mit List widersprach, ein Zeichen, für das man in gewissenlosester Lauheit oder schmachvollster, sclavischester Rücksicht auf Zeitgeist und Meinungsmode Nichts

wirken mochte, uneingedenk Dessen, der auch die Könige einstens vor sein Gericht fordert. Aber gleiche Ursachen haben auch gleiche Wirkungen; und sowie alle Macht von Israel genommen ward, weil es den Herrn des Lebens verachtete, so hat auch die Hand des Herrn nach dem lauten Zeugnisse der Geschichte Jene von ihren Thronen gestürzt und ist ihnen zum Falle geworden, die ihn zum Zeichen des Widerspruches machten. Wer nicht für mich ist, ist wider mich, spricht der Herr; darum sind all die Halbheiten und Unentschiedenheiten in religiöser und sittlicher Hinsicht, das einmal Dafürsein und nachher wieder Dagegensein, dieses Hinken auf beiden Seiten, dieses Geben und Wiedernehmen Nichts, als Pilatusgesinnungen und Pilatushandlungen, ein Benehmen, das für und gegen Christus zugleich ist, ein Pharisäerthum, das die Religion am Saum des Kleides, aber nicht im Herzen trägt, ein Sadduzäerthum, das sich wie Kaiphas sogar in die Hohepriesterwürde hüllt, im erkünstelten Frömmigkeitseifer gegen das Gesetz die Kleider zerreißt und ausruft: Er lästert Gott! aber weder an Engel noch Teufel, Auferstehung und Vergeltung glaubt; ein Herodescharakter, der wundergläubig thut, aber wenn der Vorwitz nicht befriedigt wird, der Wahrheit und Heiligkeit ein Narrenkleid umhängt.

Dem Sektenwesen, dem gelehrten wie ungelehrten, mußte freilich der Heiland das Zeichen sein, dem man widersprach, wie er denn auch jetzt noch dieses Zeichen ist, das so Vielen zum Falle gereicht. Keine jüdische Sekte hielt es mit dem Heiland, weil er selbst keiner angehörte und angehören konnte, indem er die für alle Menschen gültige Wahrheit lehrte, die allgemeine, katholische Wahrheit. Jede Sekte ist als solche schon Irrthum und deshalb mit dem Keime der Auflösung behaftet, daher unfähig, das volle

Heilsleben zu vermitteln, ja gerade fähig, es bei Einzelnen nur zu schwächen und zu vernichten. Darum ist die Sekte nur Widerspruch, Protestation gegen die Wahrheit, ein immer zunehmendes Siechthum und endlicher Abfall vom Glauben an den gottmenschlichen Erlöser. Die Sektirer der Juden brachten Jesum ans Kreuz, und die Sektirer im Christenthume sehen am Gekreuzigten bald Nichts mehr, als den Weisen von Nazareth oder den Zimmermannssohn, der nach vielem Aufsehen an seinen Wunden verblutet. Bis zu diesen schauderhaften Freveln und Gotteslästerungen ist am Ende jedes Sektenwesen ausgelaufen, hat mit mißbrauchter Wissenschaft seinen Unglauben decken und mit frechen Machtsprüchen die Beweise seiner Behauptungen ersetzen wollen; aber solch Krückenwerk ist zu erbärmlich für einen dauernden Halt, es stürzt nothwendig in sich selbst zusammen und schrecklich ist sein Fall, weil ihm Derjenige zum Falle gereichte, weil ihm Derjenige ein Zeichen des Widerspruches war, der die Allmacht und ewige Gerechtigkeit selbst ist, die als Liebe erschienen war, aber selbst als Liebe, als gekreuzigte Liebe Widerspruch fand, und eben deshalb als richtende Gerechtigkeit wiederkommen muß, um ihre Widersacher da hinunter zu stürzen, woher sie ihren Widerspruch geholt und ihren Sektengeist heraufbeschworen haben.

Indeß auch das jüdische Volk, nicht bloß seine Vorgesetzten, Sekten und Gelehrten, zählte Viele, denen Jesus zum Falle und Zeichen des Widerspruches gereichte, denn eben dieses Volk nahm Partei an den Parteien wenigstens in äußerer Anhänglichkeit, wenn es auch die Grundsätze derselben nicht theilte, indem diese gerade vor der Oeffentlichkeit sorgfältig bewahrt und geheim gehalten wurden. Indeß konnte es sich doch nicht fehlen, daß manches schleichende Gift ins Volk überging und so die furchtbaren Ereignisse

vorbereitete, die über den Heiland hereinbrachen. Die Genußsucht und der Unglaube der Sadduzäer, die Gleißnerei und heimliche Ausgelassenheit der Pharisäer, die Ueberspanntheit und Schwärmerei der Essäer, die politischen Zügellosigkeiten der freiheitsschwindlichen Galiläer und der eckelhaft schmeichlerischen Herodianer u. s. w. hatten schon lange den Geist des Gesetzes verdrängt, die Bücher der Propheten, besonders ihren Inhalt in Hinsicht auf den kommenden Messias so unter Staub begraben, daß bei der Ankunft der Weisen aus Morgenland Herodes alle Oberpriester und Schriftgelehrten zusammen kommen lassen mußte, um den Geburtsort Jesu zu erfahren, ja die Idee des Messias war in ihrer eigentlichen Bedeutung ihnen so abhanden gekommen, daß nicht nur Herodes bei der Nachricht des neugebornen Königs der Juden erschrickt, sondern das ganze verkommene Jerusalem mit ihm. Was Wunder, wenn das Volk, dem der Heiland schon bei seiner Geburt ein Zeichen des Widerspruches ist, bei seinem öffentlichen Auftritte, wo er vom Geiste und der Wahrheit, von unumgänglich nothwendiger Herzensbesserung, von den gräuelvollen Sünden und Verbrechen der Reichen und Armen, Oberen und Untergebenen spricht und in heiliger Freimüthigkeit Allen das Knäul ihrer Schandthaten aufwickelt, ich sage, was Wunder, wenn er jetzt das Zeichen des Widerspruchs bleibt und das bethörte Volk sammt seinem Schlangen- und Natterngezüchte den schauderhaftesten Schrei ausstößt, der je ausgestoßen worden ist, den Schrei: Ans Kreuz mit ihm! wenn dieses Volk in solchem Grade will, daß Jesus ihm zum Falle gereiche, daß es in furchtbarer Selbstverurtheilung seinem Frevelrufe noch hinzusetzt: Sein Blut komm über uns und unsre Kinder! — Und die Völker der Gegenwart — sind sie denn ein heiliges Geschlecht, ein Volk, das sich von Chri-

stus für das Heil erwerben läßt, eine königliche Priesterschaft, wie wir sie heute bei der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem finden? Ach! es ist ja Thatsache, daß der Glaube, wie er im hohen Rathe und bei den Schriftgelehrten Jerusalems erloschen war, auch jetzt selten ein Bedürfniß der Einflußreichen, der hohen Räthe und so unendlich vieler s. g. Gelehrten ist, die da zwar immer lernen, aber nicht zur Erkenntniß kommen; es ist Thatsache, daß Gesetzgebungen keine Strafen gegen Gotteslästerer kennen, daß Frevler gegen Religion und ihre Diener für nicht schuldig erachtet, daß die unchristlichsten Bücher unter dem Titel der Wissenschaft ungehemmt verbreitet, kirchenfeindliche Blätter am häufigsten und liebsten gelesen, daß Religion und ihre Priester verhöhnende Schauspiele am häufigsten besucht und so alle Mittel aufgeboten werden, daß Christus Vielen und Vielen zum Falle gereichen muß und ein stetes Zeichen ist, dem man widerspricht. Was Wunder, wenn das Volk unter solcher Leitung in Unglauben und Sittenverderben seinen Erlöser verliert, um bei seinem Hintritte in die Ewigkeit einen unerbittlichen Richter zu finden! Und nun, ihr Könige, merket auf und, ihr Völker, habet Acht auf eure Wege! denn mit Saumseligkeit und auf beiden Seiten Hinken wird kein Himmelreich verdient, mit Unglauben nicht die Hölle und mit unchristlichem Lebenswandel deren ewige Strafe nicht aufgehoben.

Deine Seele wird ein Schwert durchdringen, sprach Simeon zu Maria; und das Schwert mit unzähligen andern hat ihre Seele durchdrungen; es waren die Sünden Israels, die an ihrem göttlichen Sohne zu Mördern wurden, und, weilte Maria noch unter uns, wahrlich! unsre Tage würden ihre Seelenwunden nicht heilen, ihre Schwerter hätten sich ins Unendliche vermehrt, indem ja ihr Sohn so Vielen und Vielen das Zeichen ihres grimmigsten Wi-

derspruches ist, ja auch sie zu einem solchen Zeichen geworden. Dieses Seelenschwert fühlen indeß alle noch Gläubigen und Guten; sie stehen tieftrauernd unter dem Kreuze und beseufzen den gräßlichen Undank, sowie die schuldvolle und strafwürdigste Verblendung Jener, die den achtzehnhundertjährigen Segen des Heils mitten im Lichte des Christenthums nicht kennen und absichtlich ihre Augen verschließen, die, weil sie dem Lichte entfremdet sind, freilich auch nur in die äußerste Finsterniß taugen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Ach! das Heil aller Völker wird noch von den Völkern zurückgewiesen! das Licht zur Erleuchtung der Heiden von so vielen Heiden nicht gekannt und der Ruhm Israels von jüdischer Verstocktheit gelästert! —

Doch, trösten wir uns! nicht Allen gereicht Jesus Christus zum Falle, nicht Allen ist er ein Zeichen, dem man widerspricht; er gereichte und gereicht auch Vielen zum Auferstehen, und dieß soll uns entschädigen für unsern seitherigen Schmerz.

II.

In der Krippe schon gereicht der Heiland zum Aufstehen Vieler; Hirten und Mächtige, vom weiten Morgenlande her, erhoben sich zu neuem Leben, Juden und Heiden rüsten sich zum Erschwunge ihrer Seelen, zu den entzückenden Anschauungen des Lichtes aus der Höhe. Nach seinem öffentlichen Auftreten wird er die Stammväter des christlichen Israel erwecken, den Felsenmann, die Donnersöhne, den Eiferer, die Männer ohne Arg und Falsch, die Muster der Selbstverläugnung, die Säulen der Kirche, die Lichter der Welt, die Flammengekrönten des heiligen Geistes. Das Volk wird die Gewalt seines Wortes vernehmen und es weit über das der Schriftgelehrten erheben; es wird seine

Wunder sehen und die ihm feindliche Obrigkeit wird sie anerkennen müssen, es wird seine Weissagungen hören und Niemand wird ihre Erfüllung läugnen können; man wird seine Heiligkeit anstaunen und seine Gegner werden verstummen, wenn er sie auffordert, ihn einer Sünde zu zeihen; man wird ihn sterben sehen, und Himmel und Erde, Tempel und Gräber, Heilige und Sünder werden seinen Erlösungstod in gebührender Weise feiern. Er wird im Triumphe sein Grab verlassen, auferstehen und über alle Himmel emporschweben, und so unter dem jüdischen Volke Viele zum geistigen Aufstehen veranlassen und das Wort Simeons erfüllen. Dann wird die Feuertaufe die Apostel weihen und sie werden allen Völkern das Heil, den Heiden das Licht und den auswärtigen Juden den Ruhm Israels bringen. Ja nicht mehr Einzelne wie in Palästina, ganze Völker werden die heutige Weissagung Simeons rechtfertigen, zum wahren Leben aufstehen und im Ruhme des bekehrten Israel auch den ihrigen finden, die Welt, ihre Staaten, Wissenschaften und Künste werden christlich werden und die Kirche wird einen Heiligen um den andern in das Buch des ewigen Lebens eintragen.

Bereits ist dies zwar Alles schon geschehen und geschieht fort und fort bis zum Ende der Welt; es geschieht, ungeachtet der gegenwärtigen religiösen Abgespanntheit und Lauheit, jetzt dennoch fort, weil das christliche Leben als der Hauch des heiligen und ewigen Geistes, wenn er sich auch auf Wenige zurückzieht, doch nicht verwehen und sterben kann. Unsre Zeit hat Martyrer gesehen in jenem Lande, wo die Apostelfürsten ihr Blut vergossen, Martyrer in Spanien wie in Polen, in Frankreich wie in Deutschland, sieht fortwährend die Heldenkämpfe der Gläubigen auf brittischem und irischem Boden, sieht priesterliche und

bischöfliche Friedensboten zwischen Barrikaden und deren Erstürmern in überirdischem Muthe, sieht die Aufopferungen gottgeweihter Jungfrauen in Schulen und an Krankenlagern, hört das Missionswort in einer Gewalt wie es einst aus dem Munde der Apostel drang und sieht Tausende und Tausende in Reue und erwachtem Glauben zu Gott und ihrem Heile zurückkehren. In vielen Ländern des seitherigen Irrglaubens regt sich das Bedürfniß nach der alten Wahrheit, öffentliche Zeugnisse sprechen es laut aus und der Zudrang unserer im Glauben getrennten Brüder zu den Predigten der seither unter Allen am meisten geschmähten und verlästerten Priester ist einerseits die schönste und schlagendste Rechtfertigung dieser Ordensmänner, wie andrerseits der Beweis des Auferstehens Vieler in Israel.

Um so mehr aber, geliebte Christen! ist es Pflicht aller noch Gläubigen, diese Funken und Lichter ihrerseits auf alle Weise zu fördern. Es ist eine große, segensreiche Aufgabe allen dem Christenthume noch Treuen beschieden; Jeder muß jetzt Apostel sein, Jeder zu Hause und außer dem Hause wirken, daß die sich da und dort zeigenden Anfänge des Besseren sich immer mehr und mehr entwickeln und einen schönen Tag heraufführen, wo der Glaube wieder das Wissen heiligt, die Hoffnung alle Verluste ersetzt, die Liebe göttliche Feste feiert und so eine wahre Lichtmesse wieder von allen den ehemals getrennten und nun vereinigten Brüdern und Schwestern mit einem Danke begangen wird, der den horchenden Himmel zur Erde niederzieht und die geheiligte Erde zum Himmel emporhebt. So wird der Heiland Vielen zum Aufstehen gereichen. Das Heilsgeschäft beginnt aber nur mit dem Aufstehen; denn was nützt ein Aufstehen ohne Fortschritt, und was ein Fortschritt ohne Ziel und Vollendung? Zum Falle in die Sünde und zum

Abfall von Christus gehört Nichts, als Schwäche, denn man fällt nur aus Mangel an Kraft; zum Aufstehen jedoch gehört Kraft, anregende, stärkende, erhebende Kraft, die alle Schwäche überwindet und die halbtodten Glieder mit neuem Leben durchdringt. Das neue Leben aber ist uns in Christus geboren, die uns wiedergebärende Kraft ist aus der Höhe erschienen und die Gnade hat sichtbar in der Krippe geweilt. Heute erscheint sie im Tempel und wenn sie auch in der Kindesgestalt einstweilen auftritt, so ist sie denn doch stark genug, einen Simeon zum Herold ihres Ruhmes und zum Propheten ihrer Wirksamkeit zu machen und ihn zu einem Ausrufe zu begeistern, der darthut, wie für ihn an der Schwelle des Todes der Tod keinen Stachel, am Rand des Grabes das Grab keine Schauder, an der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit die Hölle keinen Sieg hat. Unser Aufstehen ist also nur durch die Wiedergeburt möglich, die uns Christus verleiht, Er, die Auferstehung und das Leben. Der Glaube an diese Gnade, die Mitwirkung mit dieser Gnade, das sich Losreißen aus dem Grabe der seitherigen, sündhaften Gewohnheit, aus dem Zauberkreise der vergnügungssüchtigen Welt, aus den Fesseln erniedrigender Leidenschaften, aus den Irrsalen menschlicher s. g. Weisheit, die nichts Anderes, als die Klugheit des Fleisches und die List der Hoffart ist, das Sichherausringen aus dem Traumleben der Lauheit, das schnelle, entschiedene, dem verlornen Sohne nachgeahmte Aufstehen, Hingehen und reumüthige Niederfallen vor dem Vater der Erbarmungen, die heilige Sprache aus den Tiefen des zerknirschten Herzens, das Seufzen nach Umgestaltung zu einem neuen Menschen und der heilige Fluch über die Vergehen und Verbrechen des alten — dies, meine Theuern! sind die Kräfte und Funken des neuen Lebens, die sich in einer für die Gnade

empfänglichen Seele regen und weil sie nur durch die Erlösung möglich sind, den Beweis liefern, daß das Kind, welches Simeon auf seinen Armen trägt, das Heil aller Völker, das Licht zu ihrer Erleuchtung und ihr einziger wahrer Ruhm ist.

Wer aber einmal aufgestanden ist zu neuem Leben, muß auch fortschreiten, daß er zum Vater kömmt und beim Vater bleibt. Wäre der verlorne Sohn aus seinem geistigen Tode zwar aufgestanden, jedoch unter dem Schmutze seiner Umgebung stehen geblieben, so wäre er gewiß bald wieder in die alte Fäulniß zurückgefallen; da, wo er war, war keine Dauer der Reinheit möglich; um diese zu retten, mußte er augenblicklich fort; je weiter, desto besser, und so erreichte er in seinem unaufhaltsamen Vorwärtsschreiten das erwünschte Ziel, den verzeihenden Vater, der ihm, dem sehnsüchtig Daherkommenden, nicht mehr rechts noch links Sehenden, sondern nur mit seinen von Reuethränen schweren Augen geradeaus Schauenden eine geraume Strecke entgegen kam. Was nützt es uns, wenn uns Christus als Licht aufgeht, wenn uns Alles an ihm gefällt, wenn wir aber bei den Reizen der Welt und Sünde wieder stehen bleiben und das kaum aufgegangene göttliche Licht nach kurzer Zeit wieder mit der Verwässerung unsrer guten Vorsätze auslöschen? Wer einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, soll nicht mehr umschauen, denn vor ihm liegt die Arbeit, die noch geschehen muß, nicht hinter ihm; vor ihm das Feld, das die Furche erwartet, nicht hinter ihm; vor ihm das Ziel, das er zu erreichen hat, nicht hinter ihm. Wie herrlich strahlt Simeon, strahlt Anna in ihren heutigen Verklärungen! Lange waren beide fortgeschritten in ihrer Gottesfurcht und Gerechtigkeit, in ihrem Fasten und Beten, in ihren Hoffnungen und Opfern Tag und Nacht; sie waren

Beide zu hohem Greisenalter gelangt und während Simeon oft den Tempel besuchte, hat ihn Anna nach ihrem nur siebenjährigen Ehestande bis zu ihrem vierundachtzigsten Jahre nicht mehr verlassen. Und das heißt und ist Fortschritt, Fortschritt bis zum Ziele, das Beide am heutigen Feste bis zur Entzückung erreichen; sie erreichen Gott und tragen ihn in seiner Menschheit auf ihren Armen. Ja sie sind zur Vollendung vorgeschritten und können nun nach treuem Dienste im Frieden scheiden, denn ihre Augen haben das Heil Gottes gesehen, das Heil aller Völker, das Licht der Heiden, den Ruhm Israels! Und so sind ihre Gesinnungen offenbar geworden, weßhalb ihnen denn auch die Herrlichkeit Gottes offenbar wird.

O, meine Theuren! wer von uns ist auf dem Wege, worauf Simeon und Anna wandelten? wer von uns hat die Gesinnungen seines Herzens durch solchen Glauben, solche Hoffnungen, solche Selbstverläugnungen und Opfer, solches Leben im Heiligthume geoffenbart, wie sie? Ach! wir wollen zwar zu demselben Ziele, aber wir wollen nicht auf jene Wege eintreten, die zu diesem Ziele führen! Die Gesinnungen unsers Herzens, wohin sind sie gerichtet? Was trägt Mancher in den Tiefen seines Gewissens? Wie Viele verhehlen sich den eigentlichen Kern ihrer nichtswürdigen Absichten! Aber es hilft nichts. Die Gesinnungen müssen offenbar werden. Schon in diesem Leben fügt es Gott so oft, daß wider unsern Willen aus der Seele offenbar werden muß, was sie so sorgsam in sich verschlossen hat; aber es naht ein Tag, an dem wir uns und allen Andern offenbar werden deutlicher als das Sonnenlicht, denn die Klarheit und Heiligkeit Gottes selbst wird uns beleuchten und uns in um so größerem Gegensatze zu sich darstellen, je weniger uns das Heil aller Völker, das Licht der Heiden

und der Ruhm Israels galt. Darum ist es jetzt schon nöthig, daß unsere Gesinnungen in Hinsicht auf Jesus offenbar werden, ob wir mit solcher Bestimmtheit glauben, daß er unser Heil, Licht und Ruhm ist, oder nicht; mit Bestimmtheit glauben, sage ich, denn das Hinundherschwanken, das Halbglauben, das aus fluchwürdiger Scham verborgene Glauben, das heuchlerische Glauben bei innerem Unglauben, das tugend- und thatlose Glauben, dies Alles wird offenbar, sowie das heilige Glauben Simeons und Anna's. Darum gereicht Jesus Christus Vielen zum Falle, Vielen zum Aufstehen.

Was ist zu thun? geliebte Christen! Die Hohepriesterin Maria, der Priester Joseph, der Priester Simeon und die Priesterin Anna sagen es uns. Priester und Priesterinnen müssen wir werden. Die Messe muß uns stets eine Lichtmesse sein, in welcher wir den Hohenpriester Jesus mit den Gesinnungen der Hohenpriesterin Maria dem himmlischen Vater darstellen. Mit dem Priester Joseph müssen wir der Gerechtigkeit, d. h. jeder Tugend unsre Kräfte weihen. Mit dem Priester Simeon müssen wir das Dankopfer dem Heile aller Völker, das Bittopfer dem Lichte der Heiden und das Lobopfer dem Ruhme Israels bringen. Endlich müssen wir mit der Priesterin Anna durch Reinheit und Zurückgezogenheit, Fasten und Gebet unsere Leidenschaften tödten fort und fort bis zur letzten Stunde, und sollte uns dieselbe auch erst im vierundachtzigsten Jahre schlagen. So gereicht uns das Heil zum Heil, das Licht zum Licht, der Ruhm zum Ruhm, nicht zum Falle, sondern zum Aufstehen, die Gesinnungen unsrer Herzen sind dann offenbar zum Ruhm Israels und unserm Heile. Amen!

Fest des heiligen Joseph.

Es erschien ihm ein Engel des Herrn im Traume. Matth. 1, 20.

Wo das Göttliche waltet, kann es nicht an Geheimnissen fehlen, denn Gott selbst ist das größte Geheimniß; nicht an Wundern, denn Gott ist die Allmacht; wo sich also die Offenbarungen Gottes auf besondere Weise kund geben, da werden dieselben auch stets von ganz besonderen Geheimnissen und Wundern begleitet sein. Und gerade dies ist das Merkmal, der Stempel, der Beweis ihrer Göttlichkeit, indem sich das bloß Menschliche ebendadurch vom Göttlichen unterscheidet, daß es keine Geheimnisse und Wunder zuwegezubringen fähig ist. Weil aber nur der Glaube das Geheimnißvolle und Wunderbare aufzufassen im Stande ist, deshalb sehen wir, daß der Ungläubige Geheimniß und Wunder läugnet, aber freilich in nothwendiger Schlußfolge Gott selbst und seine Allmacht in Frage stellen muß. Welch armer Gott ist Derjenige, der für den erschaffenen Geist kein Geheimniß mehr ist und mit der Weltschöpfung seine ganze Macht erschöpft hat! Einem Solchen ist es unmöglich, seine Macht an seinen Geschöpfen in noch anderer Weise zu zeigen, als er es eben gethan hat; er ist an der Grenze seiner Kräfte angelangt und seine beschränkte Wirksamkeit bindet und hindert ihn, seine Freiheit auch in andern, als den gewöhnlichen Erschein-

ungen zu bethätigen. O armer Gott der Geheimniß- und Wunderscheuen! du bist unfrei durch deine beschränkte Macht, du bist kein Gott mehr, sondern nur ein Götze! Wie ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Gott der Gläubigen, der uns das größte Geheimniß und doch bekannt ist, der die Welt in Weisheit geschaffen und fähig ist, sie unendlichmal anders zu gestalten und doch immer so, daß seine Weisheit ebenso bewunderungswürdig wie seine Allmacht erscheint! Doch wozu dieser Eingang zum heutigen Feste? wir wollen von Joseph, einem sterblichen Menschen reden und sprechen von göttlichen Geheimnissen und Wundern? Allerdings, weil eben dieser Joseph, dieser Sterbliche, mit solchen göttlichen Geheimnissen und Wundern umgeben ist, daß er selbst uns zu einem Geheimnisse und Wunder wird. Als Nährvater des Sohnes Gottes tritt er in ein so inniges Verhältniß zu Gott, in ein so inniges mit der wunderbaren jungfräulichen Mutter seines göttlichen Pfleglings, daß er in dieser Gottesnähe ein Anderer wird, als wir sind, indem die Strahlen des göttlichen Erlösers in ihrem geheimnißvollen Glanze wunderbarer auf ihn, den in Gottes Heilsplan so innig Geschlungenen fallen, als auf Jene, die keine Nährväter Jesu und keine Gatten der jungfräulichen Mutter Gottes sind. Wer aber ist nun im Stande, all das Geheimnißvolle und Wunderbare im Leben Josephs zusammenzustellen? wer hat so lange und in solcher Art mit dem Gottmenschen gesprochen, im sichtbaren Umgang gelebt und in unsichtbarer Seeleneinigung mit dem Erlöser eine solche Segensfülle gekostet wie er? Indeß, wenn wir uns auch bescheiden müssen, so ist uns doch so Vieles und Großes, Geheimnißvolles und Wunderbares von ihm bekannt, daß der Zeitraum von Jahren nicht hinreichen würde, es so zu besprechen, wie es der Be-

sprechung würdig wäre. Ich hebe deshalb aus den vielen Geheimnissen des Lebens des heil. Joseph nur eines heraus und zwar dasjenige, wovon das heutige Evangelium spricht und von welchem ich glaube, daß es so recht ein Anstoß unsrer glaubensscheuen Zeit ist und gerade deshalb einer besonderen Würdigung bedarf. Es ist nämlich die Offenbarung durch einen Traum. „Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war und sie nicht öffentlich beschimpfen wollte, beschloß, sie in der Stille zu entlassen. Als er Dies im Sinne hatte, siehe! da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traume und sagte: Joseph, Sohn Davids! scheue dich nicht, Maria als dein Weib zu dir zu nehmen, denn was in ihr gezeugt ist, das ist vom heiligen Geiste." Ich spreche demnach

vom Traume,

und zwar:

I. von seinen Täuschungen,

II. von seinen Offenbarungen.

I.

Traum ist Schaum, sagt das Sprichwort und es hat in vielen Fällen seine Richtigkeit, denn wie schäumend und gährend geht oft im Traume Alles durcheinander! Das sich Entgegengesetzteste, Widersprechendste und Unsinnigste ist da so zusammengewürfelt, daß keine Einbildungskraft im wachenden Zustande einen solchen Wirrwarr zu erzeugen vermag, begreiflich, da der Geist in seiner durch den Schlaf bewirkten Gebundenheit zumal in einem kränklichen, reizbaren und durch Genuß oder Leidenschaft überreizten Fleische dem äußeren Menschen unterworfen ist.

Da wird denn nun freilich dem Geiste Allerlei vorge-

gaukelt, was er wachend wünscht oder fürchtet; der Hoffärtige wird König oder Bettler, der Geizige unendlich reich oder arm, die Diebe und Räuber sind in allen Winkeln seines Hauses und er ringt mit ihnen auf Leben und Tod, so daß er beim Erwachen müder und schwächer ist, als bei seinem Einschlafen; der Unkeusche sieht endlich seine thierischen Wünsche befriedigt oder glaubt sich am Ziele und kann es doch nicht erreichen; der Spieler gewinnt die ersehnten Summen oder geräth durch ungeheueren Verlust in Todesschrecken und Verzweiflung, so daß er beim Erwachen sein Herz überlaut pochen hört. Schon lange überstandene Beschwerden führt der Traum abermals in die Seele zurück, läßt sie uns vielleicht in gesteigerter Angst noch oft empfinden und während er dem Einen Königreiche nimmt und dem Andern gibt, den Einen in Feengärten und den Andern zur Richtstätte führt, den Einen zum Bräutigame und Familienvater und den Andern zur Waise, zum Wittwer macht und ihm die Gräber seiner Kinder zeigt, so hat seine bittere Schalkheit uns Alle getäuscht und uns bewiesen, daß wir selbst noch den Traum zum Feinde haben, der uns äfft, höhnt und wie ein Tyrann behandelt. Besonders einflußreich aber war und ist seine Herrschaft in Hinsicht auf die Zukunft. Wie oft tritt er als Prophet auf, stellt uns ein Glück oder Unglück in Aussicht, das man um so mehr wenn auch nicht gerade für volle Wahrheit, doch für etwas mehr, als möglich zu halten geneigt ist, weil, wie man sich ausdrückt, der Traum gar so lebhaft, so Zuversicht erregend und mit Aeußerungen übereinstimmend war, die wir über uns schon aus dem Munde Anderer vernehmen mußten. Dies hatte schon bei Manchen die schlimme Folge, daß sie es an Fleiß und Arbeit fehlen ließen, lau wurden und wähnten, ihr künftiges

Glück enthebe sie schon jetzt der Mühseligkeit und Beschwerden, indem es ja sonderbar und überflüßig sei, Das erringen zu wollen, was ohnehin von selbst komme. Anderer bemächtigte sich in Folge ihrer geträumten unglücklichen Zukunft eine nicht geringe Muthlosigkeit und Furcht, indem sie sich überredeten, mit aller Anstrengung und Tugend doch nicht abwenden zu können, was einmal über sie verhängt sei und so hat das falsche Prophetenthum des Traumes schon Manchen bis zu seinem Tode verfolgt, wo er freilich, aber viel zu spät sich enttäuschen ließ. Auch der Aberglaube hat seine Geheimnisse, aber sie sind keine Wunder, sondern nur Folgen des Un- oder Irrglaubens, nicht selten verbunden mit einem gewissen Zauber infernaler Mächte. Der alte Feind, der stets beflissen war und ist, sein Unkraut unter den Weizen zu säen, hat sich, wie die Erfahrung besonders in unsern Tagen bei Spielern und Spielerinnen lehrt, des Traumes zu den abgeschmacktesten Beförderungen des Aberglaubens bedient, um sie während ihrer mitunter wahrhaft frevelhaften Traumdeuterei ihres Bischens Verstand noch zu berauben, ihrer Würde vor Gott, ihrer Ehre vor den Menschen, ihres Vermögens und ihrer Gewissensruhe. Wer zählt die Opfer, die der durch Träumerei geförderten Spielwuth verfielen? Wie mancher Vater, manche Mutter haben sich und ihre Kinder in Folge ihrer abergläubisch gedeuteten Träume bis an den Bettelstab gebracht! Ja es gehört nicht einmal unter die Seltenheiten, daß solche Träumereien ihren Sclaven und Sclavinnen das Leben verkürzten, sie in Verzweiflung hetzten und ihnen endlich die Waffen zum Selbstmorde in die Hand gaben. Soll ich hier das Knäul aller jener schauderhaften Thatsachen noch einmal aufwickeln, jene gräßlichen Bilder menschlicher

Verirrungen noch einmal vorführen, wie sie von öffentlichen Stimmen auf Landtagen und Reichsversammlungen mit den grellsten aber wahren Farben geschildert worden sind? jene Thatsachen und Verirrungen, die in Träumen, Aberglauben und Gewinnsucht ihren Anfang, Verlauf und noch kein Ende haben? Man brüstet sich in unsrer Zeit mit den zum Ekel gewordenen, weil immer mißbrauchten Worten der Aufklärung, des Lichts, der Emancipation aus geistigem Trug und Aberglauben und wie die Legion all dieser Redensarten heißen mag; allein man läßt Träumerei und Aberglauben nebst ihren gräulichen Folgen im giftigsten Flore fortwachsen, einen allgemein anerkannten Krebsschaden immer mehr um sich greifen und geistige und leibliche Güter so vieler Betheiligten in Gefahr und Verderben sinken, wenn nur die Albernheit der Verblendeten den Ausfall deckt, der dadurch verursacht würde. So geht auch hier der Mammon der geistigen Wohlfahrt, dem edelsten Interesse vor! Das Heidenthum hatte seine Traumdeuter, wie wir schon aus der biblischen Geschichte von den Egyptern wissen; es hatte demnach auch der Einfältigen genug, die sich dem Truge dieser Schwarzkünstler, wie ihrem eigenen Aberglauben überließen. Ins Heidenthum als eine dämonische Ausgeburt paßte nun allerdings dieser traurige Wahn und dies um so mehr, da der Glaube an den wahren Gott gewichen war und die Natur mit ihren Einflüssen den Menschen so ganz überwältigt hatte; allein was soll man von Christen denken, die weder Gott noch ihrer eigenen besseren Willensbestimmung, sondern nur ihren Träumen Gehör schenken, in ihnen erst die eigentlichen und untrüglichen Offenbarungen zu erkennen wähnen und so ihre gereizte Einbildungskraft und einen vielleicht ihrer Kränklichkeit und Schwäche entsprungenen

Traum über Vernunft und Gewissen, Gott und Evangelium stellen?

Traum ist Schaum, aber mächtig genug, unsere edelsten Kräfte in giftige Gährung zu versetzen, uns bitter zu täuschen und unser geistiges und leibliches Wohl zu gefährden. Dies aber legt die Frage nahe: wenn der Traum Das ist, wie kann er eine Offenbarung der Wahrheit sein? was haben wir von dem Worte des heutigen Evangeliums zu halten: Es erschien ihm ein Engel des Herrn im Traume? und ist Joseph nicht selbst ein Träumer, wenn er einem nächtlichen Phantasiegebilde sich blindlings hingibt? Hierauf müssen wir antworten.

II.

So wahr es ist, daß Träume Täuschungen erzeugen, so wahr ist es auch, daß sie bisweilen Offenbarungen der Wahrheit sind, und Das ist denn bei dem Nährvater Jesu sogleich der Fall. Der Evangelist hätte ja eben in Hinsicht darauf, daß man Joseph einen Träumer heißen könnte und der Unglaube seine Spötteleien hiemit treiben würde, geradezu nur sagen dürfen: Gott habe den heil. Joseph belehrt, ohne der Offenbarungsweise, nämlich des Traumes, Erwähnung zu thun; allein gerade, weil sich Gott dem Mann Mariens im Traume wirklich geoffenbart hat, weil die göttliche Weisheit gerade dieses Offenbarungsmittel wählte, nimmt Matthäus keine Rücksicht auf den Hohn der Spötter und der Feinde des Christenthums, in der ganz richtigen Ueberzeugung, daß, was die Weisheit Gottes anordnet, nicht verschwiegen werden darf, sondern offen gesagt werden muß, weil es den Frommen und Gottverwandten ein neuer Beweis seiner Liebe und eine Kraft für ihre Ueberzeugung ist, mag es dabei gleichwohl den Widersachern

ein neuer Stoff zu ihren Freveln sein. Die Allmacht, Liebe und Weisheit Gottes ist nicht an ein einziges Mittel für ihre Offenbarungen gebunden; es müssen nicht immer schallende Worte sein, und wie sich Gott den Propheten in ihrem Inneren kund that, so konnte er auch sich des Traumes bedienen, um seinen Willen Jemanden bekannt zu machen. Und er that es, that es in den noch früheren Zeiten und thut es noch. So begegnet uns schon im alten Bunde ein anderer Joseph, dessen Träume die Offenbarungen seiner Zukunft gewesen, freilich aber auch der Gegenstand des Neides, der Verhöhnung und Verfolgung seiner unbrüderlichen Brüder. „Sehet! da kömmt der Träumer her; kommt! wir wollen ihn erwürgen und in eine Grube werfen und sagen: ein wildes Thier habe ihn verschlungen; dann wollen wir sehen, was ihm seine Träume nützen.“ Das ist das Urtheil über Joseph seiner Träume wegen. Allein Joseph hatte nicht nur Offenbarungsträume, sondern konnte auch den Inhalt der Träume Anderer offenbaren, wie er den Dienern Pharaos und dem Pharao selbst that, was die Folge hat, daß er seinen Brüdern, die ihn erwürgen wollten, nun der Brodschaffer wird, daß ferner seine Brüder, die ihn in die Grube warfen, auf ihrem Angesichte vor dem Machthaber Egyptens liegen, daß sie, die ihn einen Träumer schalten, ihn ihren Herrn und sich dessen Knechte nennen und daß sie wie Garben und Sterne sich vor Joseph beugen. Da aber nun schon Joseph, der Nährvater Egyptens, sich der Träume als göttlicher Offenbarungen erfreute, sollte der Joseph des heutigen Festes, der Nährvater des Sohnes Gottes, dieses Vorzuges entbehren? sollte der Machthaber Egyptens wunderbarer erscheinen dürfen, als der Machthaber über die fleischgewordene Allmacht? Ja, nicht Einmal war es der Traum, es

war die gewöhnliche Weise, der sich Gott bediente, um seinen Willen dem gerechten Joseph kund zu geben, wie uns das Buch der Wahrheit erzählt, Matth. 2, 13 u. 19. Eben so werden die Weisen des Morgenlandes im Traume vor der Rückkehr zu Herodes gewarnt, Matth. 2, 12. Es fehlt sogar nicht an Träumen, die mitunter den Heiden als Offenbarungen zu Theil wurden. So erzählt die Geschichte von Alexander dem Großen, daß ihm die Juden, um den Persern treu zu bleiben, keine Zufuhr an Lebensmitteln geleistet hätten. Um sie deshalb zu züchtigen, zog er gegen Jerusalem, wo ihm der hohe Priester Jaddus im Schmucke der heiligen Kleider entgegen kam. Kaum aber hatte ihn Alexander erblickt, als er auch sogleich jenen Mann in ihm erkannte, den er einst im Traume gesehen und der ihn zur Eroberung Asiens aufgefordert hatte. Wie einstens Cyrus benahm er sich nun mit besonderer Freundlichkeit und Milde gegen die Juden.

Diese Beispiele könnten aus der Heiligen- wie der Profangeschichte beträchtlich vermehrt werden, wir dürfen uns nur an den Patriarchen Jakob und an Olympias, Alexanders Mutter erinnern, sowie an die Kundgebung der Zukunft durch Träume, die so vielen Heiligen zu Theil wurde; indeß mögen diese angeführten Thatsachen genügen, um uns den Beweis zu liefern, daß sich Gott bei seinen Offenbarungen nicht an den Ton des Wortes band, sondern Alles, was als Mittheilungsmittel gebraucht werden kann, also auch den Traum, zu seinen hohen Zwecken verwendete. Wir sehen übrigens, daß gerade der Traum, der an sich schon etwas Geheimnißvolles und Natürliches zugleich ist, sich eben deshalb um so besser zu Mittheilungen von Geheimnissen und übernatürlichen Wahrheiten eignet.

Inzwischen gelangen wir jetzt zu der wichtigen Frage:

welches denn die Merkmale seien, die den Traum als Offenbarung von dem als Täuschung unterscheiden? Ich verhehle es nicht, meine Theuern! daß diese Frage leichter ist, als ihre erschöpfende Antwort, eben darum, weil der Traum an sich schon etwas Geheimnißvolles ist. Inzwischen will und darf ich doch nicht unterlassen, meine Antwort in Folgendem auszusprechen. Die Offenbarungsträume sind vor Allem nicht herbeigeführt wie die Träume der Täuschungen durch langgehegte Wünsche und Erwartungen, durch Befürchtungen, Leidenschaften und gereizte Zustände überhaupt. Ferner müssen dieselben einen entschieden wichtigen Zweck enthalten, der besonders auf unser sittliches Verhalten von großem Einflusse ist oder das Wohl oder Wehe des Nächsten im hohen Grade betrifft. Weiter ist erforderlich, daß das Traumgesicht klar und bestimmt, von allem dazwischengaukelnden, sinnstörenden Unwesen frei und nach dem Erwachen noch fort in voller Kenntniß und Erkenntniß lebendig vor uns stehe. Ich räume indeß vollkommen ein, daß diese Merkmale durchaus noch nicht die volle Gewähr einer göttlichen Offenbarung leisten und füge nur noch endlich bei, daß der Traum als göttliche Kundgebung in sich selbst das Merkmal seiner Wahrheit in so hohem Grade trägt, daß es dem Begnadigten eben so schwer fallen würde, sie zurückzuweisen, als einem Saulus, gegen den Stachel der göttlichen Gnade auszuschlagen. Gott hat in diesem Falle, wenn auch keinen Zwang, doch ein solches moralisches Drängen in ihn gelegt, daß man ihm vernünftiger Weise nicht widerstehen kann, alle Zweifel so entfernt und alles Denken so erleuchtet, daß jede Grübelei und Furcht vor Täuschung von selbst hinwegfällt, gleichwie die Weisen des Morgenlandes dem Sterne, vom inneren Lichte erleuchtet, folgen. Gott nimmt da unsre Seele gleichsam an

seine Hand, und unter solcher Leitung fragt sie nicht mehr: gehe ich recht? wandle und handle ich in der Wahrheit? Wenn Gott mit uns redet, sei es nun mit Worten, oder wie bei den Propheten im Innersten unsers Herzens, oder auch im Traume, immer hat er es schon so eingerichtet, daß sein Einwirken mächtig genug ist, es von Täuschungen unterscheiden zu können, zumal, wenn wir alsbald reden oder handeln müssen. Und dieses Merkmal ist das entscheidende. Bei allen Träumen der Täuschung kann unmöglich die eben beschriebene Sicherheit und Zuversicht jene Widerspruchslosigkeit der Vernunft und des Gewissens, jene Helle des Geistes und das sich Getragenfühlen von der göttlichen Gnade, jene ruhige Schnelligkeit des Willens zum Gehorsame Platz greifen, wie es bei den Offenbarungsträumen eines Joseph und anderer Heiligen war. So ist der Traum die zarteste, sanfteste, stillste, das wenigste Aufsehen erregende und dabei trauteste Mittheilung des göttlichen Willens, sie ist die geheimnißvolle Vorbereitung auf künftige Ereignisse, deren Eintritt uns nicht so überraschen und gleichsam anfallen soll, ein Mittel, uns gehörig zu rüsten, um, wenn es gilt, zum Kampfe bereit und stark zu sein und die Hoffnung zu hegen, daß Der, welcher uns diese Offenbarung verlieh, auch die Gnade verleihen wird, im künftigen Glücke oder Unglücke ihm treu zu bleiben.

Es gibt aber auch noch andere Offenbarungsträume, die viel häufiger stattfinden, während die eben beschriebenen zu den Seltenheiten gehören, die in der Regel ein heiligeres Leben voraussetzen, als wol das unsrige ist. Woran der Mensch Leib und Seele gewöhnt, das ist auch meist der Gegenstand seines Traumes; darum träumt der Hoffärtige hoffärtig, der Geizige geizig, der Unkeusche unkeusch,

der Spieler vom Spiele, der Handwerker vom Handwerk, der Gelehrte von der Wissenschaft, der Künstler von der Kunst, der Fromme von der Frömmigkeit. Wer sich demnach wachend noch nicht kennen gelernt hat, der beachte seine Träume, die ihm sein Inneres, den Spiegel seines Herzens, offenbaren. Was sich da am häufigsten kund gibt, das ist unser Leben in der Wirklichkeit, der Nachhall, der Widerschein unsers Denkens, Wollens und Handelns. Darum meine Theuern! fraget eure Träume und sie werden treue Offenbarungen unsers innern und innersten Menschen sein, wahre Stimmen Gottes, gleichsam unser zweites Gewissen. Sie sind jene wahren Freunde, die selten schmeicheln, die, wie ein Spiegel unsre Außenseite, so unsre innere Beschaffenheit darstellen, unsern Charakter zeichnen und deshalb gewiß keine gleichgültig zu achtenden Mahnstimmen sind. Während uns also der Schlaf fesselt, ist der Traum wach und spielt gleichsam als unser anderes Ich gar oft genau die Rolle nach, die wir in unserm selbstbewußten Zustande vorspielen. Es ist Dies eine äußerst ernste Sache und bei Weitem weniger ins Auge und Gewissen gefaßt, als sie es verdient. Darum führe Niemand ein Traumleben, wenn er wacht, damit, wenn er träumt, sein Traum ihm nur das Edle wiederhole, das er wachend vollbracht hat, eine Offenbarung eines christlichen Lebens sei und mit seiner geheimnißvollen Kraft die Wonnen des Himmels uns vorausgenießen lasse.

Möge der heil. Joseph durch seine nährväterliche und darum so gewichtige Fürbitte es uns bewirken, daß unsre Träume uns die Geheimnisse unsers Herzens enthüllen, auf daß wir es lernen, schärfer in unser sittliches Leben zu schauen, es zu bessern und zum glückseligen Ende

zu führen! Möge er aber auch bitten, daß dem freveln Aberglauben eine feste Grenze gesetzt werde, damit nicht so Mancher den Täuschungen der Nacht zum Opfer werde! Ja, möchte doch unser Wandel ein Nachbild des Lebens Josephs sein, auf daß, ob wir dann wachen oder schlafen, unser Geist und Herz in den göttlichen Offenbarungen leben, unser Leib, wenn er der Ruhe genießt, von keiner Gewissensfolter aufgescheucht und nach und nach Alles an uns heilig werde, sogar unser Traum! Amen!

Mariä Verkündigung.

Maria sprach: Wie soll dieß geschehen? und: Siehe! ich bin des Herrn Magd; mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 34 u. 38.

In Phrygien lebte ein Freund des heil. Paulus, Namens Philemon. Dieser hatte einen Sklaven, welcher Onesimus hieß, aber seinen Herrn verlassen und sich dann zu Paulus geflüchtet hatte, der zu Rom im Gefängnisse saß. Hier bekehrte er sich und ward dann mit einem Briefe, den wir noch besitzen, an seinen Herrn zurückgesandt. In diesem Muster eines freundschaftlichen Schreibens sagt nun Paulus: „Ich bitte dich für meinen Sohn, den ich in meinem Gefängnisse gezeugt; ich sende ihn zurück; nimm ihn d. i. mein Herz auf!" Geliebte Christen! Ich will diese Thatsache heute als ein Gleichniß gebrauchen, gebe aber zu, daß sie als Gleichniß in Allem hinkt bis auf Eins, das übrigens meine Wahl rechtfertigen wird. Auch an die Heiligste der Jungfrauen wird heute eine Botschaft gebracht, aber es ist kein entlaufener Sklave, der sie bringt, sondern ein Engel des Herrn; es ist kein Gruß eines Gefangenen, sondern der Gruß des Allerseligsten und Allerfreiesten; es ist keine Nachricht an einen frommen Mann, wie Philemon, war, sondern an den Inbegriff aller Tugenden, den Spiegel der Gerechtigkeit selbst; es ist kein Brief mit Tinte geschrieben, sondern ein Wort aus Gottes Munde; es ist keine

Bitte um Aufnahme eines Sklaven, sondern der göttliche Wille zur Aufnahme des Sohnes Gottes im Schooße der Jungfrau für den Zweck der Entfeßlung einer ganzen Welt von Sklaven der Sünde und des Todes. Was also läßt der himmlische Vater der Jungfrau durch den Engel verkünden? Nichts Anderes, als: Ich sende dir meinen Sohn, den ich von Ewigkeit gezeugt; nimm ihn d. i. mein Herz auf! denn es ist mein Eingeborner, mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe. Ja, sein Herz sendet der himmlische Vater an Maria, sein Herz, das Herz, welches seine Wesenseinheit mit dem Vater in den Worten ausspricht: „Ich und der Vater sind Eins.“ Wunderbare Jungfrau, die du das Herz des himmlischen Vaters unter deinem Herzen trägst, um ihm jenes Herz zu geben, das nur ein Leben der Liebe kennt und selbst, wenn es aufgehört haben wird zu schlagen, noch den Lanzenstoß erduldet, der Welt seinen letzten Blutstropfen zu opfern; wunderbare Mutter, die Denjenigen in ihren Schooß aufnimmt, der aus dem Schooße des Vaters vor dem Morgensterne aufgegangen; der heute in Maria gezeugt wird, von welchem der ewige Vater sagt: Ich habe dich heute gezeugt! Nein! Maria, Magd des Herrn! wir sind nicht im Zweifel, warum du, doch auch eine Tochter Evas, im Innersten erbebest, wenn nach viertausendjährigem Schlusse des Paradieses sich der Himmel und zwar in deiner einsamen, dürftigen Kammer wieder aufthut, der Lichtbote vor dir steht, nach heiligem Gruße dich den Brennpunkt der Gnade, das Wunder der Allmacht, die Krone und den Segen deines Geschlechtes, die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten nennt! Wir begreifen dein jungfräuliches Zagen, da dein Herz dem Allerheiligsten und keinem Manne gehört; wir verstehen aber auch deine heilige Ergebung, da du vernimmst, daß

der Geist der Heiligkeit selbst das Herz des himmlischen Vaters in deinen Schooß trägt und dich zur Mutter der Lebendigen macht, ohne das Leben und die Blüthe deiner Jungfräulichkeit zu gefährden.

Während also der Gnadenvollen verkündet wird, daß der Herr, der da mächtig ist, Großes an ihr thun werde, verkündigt uns auch Maria Großes, das der Herr bereits schon an ihr gethan hat; sie verkündet uns zwei Tugenden, deren Betrachtung uns heute beschäftigen soll. Ich spreche demnach

von der Verkündigung der Tugenden Mariens bei der Verkündigung des Engels,

nämlich

I. von der heiligen Furcht,

II. von der heiligen Ergebung.

I.

Eine Jungfrau erscheint in der ganzen Schönheit ihrer Würde, wenn der heilige Schrecken über die Gefahr ihrer Unschuld die Rosen ihrer Wangen in eine Gluth versetzt, die wie ein halbes Martyrthum Zeugniß gibt von dem Glanze einer Seele, der mächtig aufstrahlt, um ein Heiligthum zu retten, das, wann es einmal versehrt ist, durch keine Macht mehr aufgerichtet werden kann. Noch erhabener indeß steht der Mensch, wenn es sich nicht um die Wahl des Guten vor dem Bösen, sondern von der zwischen Gutem und Besserem handelt und wenn der Wähler, absehend selbst von der höchsten Ehre und Gnade, selbst dem Guten entsagt, um dem Besseren geweiht zu bleiben; wenn er selbst auf das höchste Geschenk des Himmels verzichten will, falls er es um einen Preis erhalten soll, der zwar keine Sünde ist, und sein kann, jedoch auch nicht mehr die Höhe der

Vollkommenheit ist. Und auf dieser Höhe sehen wir heute die Gebenedeite ihres Geschlechtes. Der Engel spricht, aber die Engelsprache reicht ihr noch nicht aus; er grüßt sie, aber sie erwiedert noch nicht seinen Gruß; er nennt sie die Gnadenvolle, und sie wird die Schreckenvolle; sie hört, der Herr sei mit ihr, allein sie will nur als Jungfrau mit dem Herrn sein; sie wird als die Gebenedeite ihres Geschlechtes gepriesen, aber ihre Besorgniß wächst und ihre Demuth senkt tiefer ihren heiligen Blick. Der Engel fährt fort: Fürchte dich nicht Maria! aber Maria fürchtet sich doch. Du hast Gnade gefunden bei Gott, setzt der Lichtbote hinzu; allein der Gnadenvollen bangt, die schönste Gnade verlieren zu sollen. Der Engel verkündigt die erhabene Botschaft: Siehe! du wirst Mutter werden und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; sein Reich wird ohne Ende sein; Maria aber denkt an ihre Jungfräulichkeit, die sie nicht der Mutterschaft opfern möchte, und wenn auch ihr Sohn der Sohn des Allerhöchsten und sein Reich ein ewiges wäre. Jetzt entflammt die heilige Furcht ihren Muth, sie bricht ihr seitheriges Schweigen, ihre Zunge findet Worte und sie fragt einfach und würdevoll: Wie soll dies geschehen? Jetzt wird ihr bedeutet, daß bei dem Allmächtigen es möglich sei, der Jungfräulichkeit die Mutterschaft zu verleihen, ohne durch die Mutterschaft die Jungfräulichkeit zu vernichten. Und jetzt erst schwindet die Besorgniß der Gnadenvollen und jetzt erst nimmt sie die ihr zugedachte Auszeichnung an, und jetzt erst sagt sie das schönste Wort der Demuth und der Ergebung: Siehe! ich bin des Herrn Magd; mir geschehe nach deinem Worte.

So steht denn das Muster der heiligen Furcht vor uns groß und wunderbar, das Muster, das nicht da unten auf

unserm Standpunkte steht, um erst zwischen Gut und Bös wählen zu müssen, sondern eben in der Vollkommenheit der Tugend, welcher die Wahl zwischen Gut und Besser nicht mehr zweifelhaft ist. Indeß, geliebte Christen, wollen wir nur trachten, vorläufig auf der untersten Stufe die heilige Furcht zu bewahren und so zu bethätigen, daß wir vor der Sünde zurückbeben und unsere Wahl für das Gute entscheiden. Wo die Furcht vor unserer Schwäche, vor den unzähligen Gefahren und Versuchungen zum Bösen, vor unserm Wankelmuth in Durchführung guter Vorsätze, die Furcht vor dem so schnellen und unvermerkten Erwachen des alten Menschen, mit Einem Worte, wo die durch so viele von uns selbst gemachten Erfahrungen begründete Besorgniß vor unserer Geneigtheit zur Sünde und den vielen und großen Feinden und Hindernissen unsers Heils nicht waltet, da ist auch keine wahre Tugend, kein christlicher Eifer und demnach auch kein Erreichen unsers Zieles denkbar. Wer sich vor sich selbst nicht fürchtet, hat keine Menschenkenntniß und wird entweder von einer frechen, rücksichtslosen und selbstvergötternden Anmassung beherrscht, oder ist in eine solche geistige Erschlaffung, sittliche Erstorbenheit und Fäulniß gesunken, daß bereits das Aufgeben der Menschenwürde schon lange vorausgegangen ist. Wer sich nicht fürchtet, leicht in Sünden fallen zu können, hat keinen Begriff von der Heiligkeit und keinen von der Herrschaft der Sünde; er hat sich vielleicht selbst nach seinem Geschmacke Regeln und Handlungsweisen entworfen, die er ausübt und an welchen er die Namen: Pflicht, Sittlichkeit, Tugend und Recht entheiligt, indem eben seine Sorglosigkeit um die Wahrheit, sein sich selbst rechtfertigendes Pharisäerthum, sein feiner oder grober Uebermuth, seine Unkenntniß des menschlichen Herzens und dessen wahrer Bedürfnisse sattsam an den Tag

legen, daß am Ende Das, was er für recht hält und thut, Nichts weiter ist, als glänzende Sünde, Laster im Gewande der Tugend. Es ist übrigens Thatsache, daß gerade die Feinde der heiligen Furcht überhaupt sich wenig um die Tugend kümmern und sich nicht einmal bestreben, wenigstens ihren Schein zu borgen. Solche Menschen, die freilich in ihren eigenen Augen keine Thoren sind, haben es aber leider! noch nicht einmal zum Anfange der Weisheit gebracht, denn der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes; sie wissen nicht was das Heil ist und haben für dasselbe noch Nichts gewirkt, denn die Meister hierin haben für diesen Zweck nur in Furcht und Zittern gewirkt. Und dies ist sehr begreiflich, wenn man sich eines Petrus erinnert, dessen Liebe zu Christus das Schwert zog, dessen Eifer ihm selbst ein unerschütterlicher und dessen Verläugnung eine Unmöglichkeit schien. So ist der Mensch ein Held in seinen Vorsätzen; ist aber sein Selbstvertrauen nicht vom Bewußtsein der Hilfsbedürftigkeit vermittelst der göttlichen Gnade unterstützt und vom heiligen Gottvertrauen getragen, so wird auf Einmal das Heldenthum zu Boden geworfen sein und die Reue wird gutzumachen haben, was das verwegene Selbstvertrauen verschuldet hat. Indeß entgegnet man mit den Worten des heil. Johannes: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern vollkommene Liebe verdrängt die Furcht. Denn die Furcht hat etwas Peinliches; wer sich also noch fürchtet, dessen Liebe ist noch nicht vollkommen.“ 1. Joh. 4, 18. Werde ich jetzt nicht die Waffen strecken, das bis jetzt Gesagte nicht zurücknehmen und den Selbstvertrauenden beistimmen müssen? Keineswegs! meine Theuern! denn der Unterschied zwischen meinen Worten und denen des heil. Johannes ist nur ein Unterschied des Ausdruckes, nicht des Inhaltes; was nämlich Johannes Liebe heißt, das habe ich Furcht genannt,

die heilige Furcht, den Willen Gottes zu übertreten, Gott, die Liebe, zu beleidigen und so unsrer Liebe selbst den größten Nachtheil zuzuziehen. Aber, entgegnet man, Johannes sagt doch ausdrücklich: Furcht ist nicht in der Liebe; Furcht hat etwas Peinliches und wer sich also noch fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollkommen; das heißt doch wol nichts Anderes, als: wo auch selbst noch eine Besorgniß, die selbst schon etwas Peinliches ist, obwaltet, da gibt der Mensch zu erkennen, daß seine Liebe noch nicht das Herz so durchdrungen hat, wie es die Pflicht erheischt; er bekennt, daß er noch nie so in Gott abgründete, daß ihm die Liebe Bedürfniß geworden und der Hauptzug seines Charakters sei, mit Einem Worte, er legt an den Tag, daß er immer noch zu sehr an der Welt hängt, daß seine Liebe nicht vollkommen und sonach noch weit von der eines heil. Johannes entfernt ist. — O, meine Lieben! Niemand würde gegen diesen Einwurf mächtiger kämpfen, als Johannes selbst, indem jene Furcht, die er als etwas Peinliches und Unvollkommenes bezeichnet, weit und weit von derjenigen absteht, die ich meine und die, wie bereits gesagt, mit der Liebe eins ist. Johannes hat die sclavische Furcht im Auge, die in Gott nur einen Bestrafer, rächenden Richter und Machthaber erkennt, der nur über eine Hölle, nicht aber auch über einen Himmel gebietet; diese Furcht hat allerdings etwas Peinliches und ist, wenn sie das Vorherrschende in uns ist, immer so, daß sie die Liebe nicht zur Vollkommenheit gelangen läßt, weil Gott nicht in seinen Gesammteigenschaften, sondern nur einseitig in seiner züchtigenden Gerechtigkeit und nur in dieser aufgefaßt wird. Etwas ganz Anderes ist die heilige, kindliche Furcht, der zarte Sinn, auch nur Eins zu übersehen, oder zu vernachlässigen, was irgend eine Eigenschaft Gottes von uns fordert, am meisten

aber, das zu verfehlen, was die Liebe der Liebe schuldig ist. Allerdings stützt sich diese Besorgniß auf das Bewußtsein unserer Schwäche, die uns schon früher von der Liebe weg in die Sünde stürzte, und bei den mannigfaltigen Versuchungen und Prüfungen abermals der Liebe entfremden kann; deßhalb sagt derselbe heil. Johannes: „Wenn wir sagen: wir haben nicht gesündigt, so täuschen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns; bekennen wir aber unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, uns unsre Sünden zu vergeben und uns von aller Untugend zu reinigen. Wenn wir sagen: wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und seine Lehre ist nicht in uns.“ 1. Joh. 1, 8—10. Diese Worte stehen in demselben Briefe, worin Johannes die obigen Sätze schreibt, und wenn er nun so entschieden von unserer Sündhaftigkeit redet, wie kann er jene heilige Furcht vor abermaliger Sünde verwerfen wollen? Nein das will er nicht, denn diese Furcht ist selbst Liebe, während jene Furcht, von welcher er spricht, im knechtischen Schrecken vor Gottes Strafurtheil besteht, der allerdings peinlich und kein Zeichen der vollkommenen Liebe ist.

Betrachten wir nun den heilig Fürchtenden; was ist er anders als ein wahres Gotteskind, das Nichts fürchtet, als den Verlust der Gnade und Liebe? Es ist bereit, jedes Leiden zu übernehmen, jede Geduldprobe zu bestehen, jede Noth zu ertragen und selbst den Tod des Martyrthums nicht zu scheuen, also Nichts, auch das Bitterste nicht zu fürchten, um nur in der Liebe zu bleiben, in der Liebe, die nur Eine Furcht kennt, die Furcht, Gott zu verlieren durch die Sünde. Das Gotteskind erschrickt wie Maria, wenn ihm hohe Würden angetragen werden, weil es nicht auf den Glanz, sondern auf die Verantwortung, nicht auf den zeitlichen Ertrag, sondern auf den möglichen ewigen Nachtheil, nicht auf den

Beifall der Menschen, sondern auf das Wohlgefallen der göttlichen Liebe sieht.

Wenn indeß diese Liebe nicht beeinträchtigt wird, wenn die heilige Furcht nichts mehr zu fürchten hat; wenn Etwas als der Wille Gottes erkannt ist, dann folgt auch von Seite des heilig Fürchtenden die heilige Ergebung.

II.

Sobald Maria den Willen Gottes erkannte, war sie zur Annahme der höchsten Würde, aber auch zur Darbringung jedes Opfers bereit. Wer sich aber dem Willen Gottes ganz und ohne Rückhalt hingibt, der hat seine Angelegenheit in die Hände der Allmacht gegeben, worin keine Macht ihr Heil stört; in die Hände der Weisheit, die überall Rath schafft; in die Hände der Liebe, worin selbst die Strafen zu Wohlthaten werden; in die Hände der Gerechtigkeit, die gerechter wägt, als das Urtheil der Menschen. Die Ergebung in den göttlichen Willen ist die Theilnahme an der göttlichen Freiheit und führt, wenn sie auch mit unsern sinnlichen Empfindungen im Widerspruche stehen sollte, doch ganz sicher zur Theilnahme an der göttlichen Seligkeit. Die Ergebung in den göttlichen Willen ist eine Verherrlichung der göttlichen Wahrhaftigkeit und Treue, indem keine Ergebung stattfinden würde, wenn nicht die Hoffnung auf das Trostwort, auf die frohe Botschaft Gottes zu unbedingtester Ergebenheit aufforderte und verpflichtete. Die Ergebung in den göttlichen Willen ist der schönste Ausdruck des Glaubens an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, sowie an dessen Ewigkeit, die überschwänglich auszugleichen vermag, was uns die Stunden der Leiden und der schwersten Prüfungen kosteten. So nimmt die Ergebung in Gottes Willen alle göttlichen Eigenschaften in Anspruch und sammelt

dieselben im gläubigen Herzen wie kaum etwas Anderes im gleichen Grade dieses vermag. Und so erkennen wir den hohen Werth der Prüfungen, die uns die tröstlichen Eigenschaften Gottes nicht bloß nahe legen, sondern uns gleichsam zu denselben hindrängen.

Ja wir empfinden so recht die tragende Stärke der Allmacht, wenn uns die Welt aufgibt, oder noch besser, wenn wir die Welt aufgeben. Ein Petrus liegt geschlossen mit eisernen Fesseln hinter eisernen Thüren; die Welt hat sich so in ihrer Stärke an ihm erschöpft; allein Leib und Seele ruhen in der Hand der Allmacht und an diese hat ihn die Ergebung fester angeknüpft, als das Eisen an die mit ihm gefangenen Soldaten. Die Allmacht sendet ihren Boten und die Fesseln fallen und die Thüre geht von selbst auf und der Angekettete ist frei, denn wer sich in die Hand der Allmacht flüchtet, hat eben die Allmacht selbst zu seinem Bundesgenossen; und wo wären die Ketten, welche die Allmacht bänden? Indeß entgegnet mir ein eben mit allerlei Leiden Gefesselter: Wer löst denn m e i n e Bande? wo ist der Engel in m e i n e r Noth? Freund! du hast dich entweder noch nicht ganz und unbedingt der Allmacht übergeben, du wachst noch in den Ketten der Welt und schläfst noch nicht wie Petrus in Gottes Armen, oder ist deine Stunde noch nicht gekommen, die deinen und Gottes Sieg glorreicher verkünden wird, als es jetzt der Fall wäre. Endlich bedarf es auch nicht immer der sichtbaren Hilfe; die unsichtbare, die Tröstung und völlige Beruhigung deines Herzens ist genug. Siehe, die Martyrer! Auch Petrus wird zum Kreuze wandern und nicht mehr ein Engel, der Tod wird seine Bande lösen; aber er geht mit derselben Ruhe zu den Qualen des Kreuzes, mit welcher er früher unter Begleitschaft des Engels aus dem Gefängnisse schritt.

Ergib dich in Gottes Willen und du wirst seine Weisheit bewundern. Siehe dort den unschuldigen Joseph! die Grausamkeit seiner Brüder wirft ihn in die Grube zu Molch und Fäulniß, verkauft ihn gleich einen elenden Sclaven um einen Spottpreis, Putiphars Schlange erschöpft an ihm vergebens ihre Verführungskünste und ihre Rache bringt ihn ins Gefängniß; allein der Held duldet mit Ergebung; das ist sein Engel, der ihn von der Cisterne bis in den Kerker begleitet. Hätte ihn aber die göttliche Weisheit diese Wege nicht gehen lassen, so wäre er nicht vom Gefängnisse zum Throne gelangt, Egypten und die Nachbarländer, Joseph und seine Familie wären vielleicht Hungers gestorben. So rettete die Ergebung in Gottes Weisheit den Ergebenen, seine Freunde und Feinde. Darum eile, du schwer Geprüfter! von deiner Kurzsichtigkeit in Gottes Weisheit, von deiner trübseligen Gegenwart in die Anschauung des göttlichen Lichtes und der dieses Licht hochverherrlichenden Zukunft, von deinem Gedanken in Gottes Gedanken, von deinen Willen in Gottes Willen und so wirst du selbst weise und glücklich werden da, wo du dich bis jetzt so unglücklich fühltest.

Ergib dich in Gottes Willen und du hast dich der göttlichen Liebe anvertraut. Maria sprach in heiliger Ergebung: Mir geschehe nach deinem Worte, und die göttliche Liebe sendete ihr den göttlichen Sohn, und was könnte sie ihr noch Größeres senden? Wir staunen, aber müssen es noch mehr, wenn wir bedenken, daß dasselbe Geschenk der göttlichen Liebe auch uns zugedacht ist, wenn wir mit Maria sagen: Mir geschehe nach Gottes Willen. Die göttliche Liebe sucht nur ein für sie offenes Herz und in dieses steigt der Gottmensch nicht etwa bloß in Tröstungen und Kräften der Gnade, sondern mit seiner Persönlichkeit, mit göttlicher und menschlicher Natur, mit allen Gnaden und Tugenden im

Schleier der Brodsgestalt in unser ganzes Wesen nieder, um uns nach sich zu gestalten und das göttliche Ebenbild so zu vollenden, daß Heiligkeit in Heiligkeit, Liebe in Liebe wohnt. Siehe! hier ist mehr als jener Engel, der einem Petrus erschien, mehr als königliche Würde, zu welcher Joseph erhoben ward; hier ist die Fülle der Gnaden, wie sie Maria zu Theil wurde, welche die göttliche Liebe persönlich in sich trug. Wie könnte es darum meine Theuern! uns noch an Ergebung fehlen, da die göttliche Liebe uns auf solche Art ergeben ist? Was könnte uns fehlen, wo sich Gott auch als Mensch mit uns zum Leben der Liebe vereinigt? Wo Liebe ist, hat alles Leiden seine Macht verloren; die Liebe läßt sich mit dem Geliebten einkerkern und fühlt sich frei, geht mit dem Geliebten in die ödesten Wüsten und findet da ein Paradies, wird mit dem Geliebten arm und ist doch unendlich reich. Die Liebe hat nur Einen Schmerz und dies ist der Verlust des Geliebten; mit ihm hat sie Alles, wenn sie ihn auch nur allein hat; ohne ihn hat sie Nichts, wenn sie auch sonst Alles besäße.

Sei ergeben in Gottes Willen und die göttliche Gerechtigkeit wägt deine Angelegenheiten und entschädigt dich wegen des falschen Urtheils der Welt. Siehe, die keusche, bedrängte, tief aufseufzende, bereits zur Hinrichtung hinausgeführte Susanna! Höre aber auch ihr eben so lautes, als vertrauensvolles Wort: „Ewiger Gott, Kenner des Verborgenen, der du Alles vor seiner Entstehung weißt! Du weißt, daß sie falsches Zeugniß wider mich abgelegt haben. Und siehe! ich muß sterben, ohne Etwas von dem gethan zu haben, was sie boshaft gegen mich ersannen!" Aber Gott hörte ihre Stimme und erweckte den Daniel zur Rettung der Unschuld. Wer aber rettet die meinige? fragt vielleicht mancher Verläumdete, der bis jetzt noch keinen Da-

niel gefunden hat. Ich antworte, Derjenige rettet sie, der auch die der keuschen Susanna gerettet hat; zur rechten Zeit, wann du hinlänglich in deiner Ergebung geprüft und bewährt befunden worden bist, sendet auch dir der Kenner des Verborgenen einen Daniel; und wäre es nicht, und müßtest du verkannt in jene Welt hinübergehen; dort kennt man deine Unschuld, und während dich die göttliche Gerechtigkeit mit ewigen Vergeltungen lohnt und dir das Zeugniß der Wahrheit vor dem ganzen Himmel ausstellt, kann dir an den Meinungen und Verläumdungen der armen Erde da unten wenig gelegen sein. Du machst es dann wie Gott, der ja auch täglich von so Vielen mißkannt und verläumdet wird, aber wahrlich seine Seligkeit von der Armseligkeit der Erdenwürmer nicht unterbrechen läßt.

Sei gottergeben, und dein Wille ist Gottes Wille, der Wille der höchsten Freiheit auch der Wille deiner Freiheit, Gottes Freiheit und deine Freiheit ist so Eine Freiheit, und in dieser Freiheit besteht nun erst des Menschen eigentliche Macht, des Menschen eigentlicher Werth, des Menschen eigentliche Seligkeit; der in Gott freie Mensch ist auch in Gott selig, Gottes Seligkeit seine Seligkeit, denn was immer die Welt Widriges dem in Gott Seligen aufbürdet, berührt mehr den äußeren Menschen, da der innere, in Gott lebend, so wenig in diesem gottverwandten Leben Gott entfremdet werden kann, als Gott von sich selbst getrennt werden könnte. Siehe! dort warfen sie den Lieblingsjünger Jesu, den heil. Johannes, in ein Faß voll siedenden Oeles! Der Schmerz soll ihn von Gott trennen, soll ihn der geistigen Freiheit berauben und von seinen Qualen abhängig machen; allein er vermag es nicht und der Jünger, den die Wahrheit frei und nur die göttliche Liebe von sich abhängig gemacht hatte, geht aus seiner Marter wohlbehalten in die finstern

Bergwerke von Patmos. Wird er hier in den Finsternissen und Unseligkeiten der anstrengendsten Arbeit Seligkeit finden? Ganz gewiß, denn gerade von dieser Nacht und seinen Mühen schaut er in die Lichttiefen Gottes und seiner Seligkeit, ruht mitten unter Steinen und Felsblöcken an der Seite seines Erlösers und schaut Geheimnisse, die jedem andern sterblichen Auge verborgen sind. Darum, mein Christ! ergib dich in den göttlichen Willen und dieser macht dich frei und selig, magst du auch in siedendem Oele oder im finstersten Abgrunde der schauerlichsten Gebirge liegen.

Uebe Ergebenheit in Gottes Willen und die göttliche Wahrhaftigkeit und Treue wird sich an dir verherrlichen. Betrachte den Helden der grauen Vorzeit, der da glaubte und hoffte, wo auch der letzte Strahl der Hoffnung erloschen schien; indeß Eins war ihm geblieben, das Wort der Verheißung und das war ihm genug; und diese Ergebung ungeachtet des Zusammenbrechens aller Hoffnungsstützen verdiente ihm den Ehrentitel des Vaters der Gläubigen. Er soll durch Isaak der Stammvater eines unzähligen Volkes werden und Gott verlangt doch von ihm die Hinopferung Dessen, durch welchen Abrahams Geschlecht seine Fortpflanzung erhalten soll! Wahrlich eine Prüfung, die das Maß des Gewöhnlichen bei Weitem überschreitet! eine Prüfung, nicht bloß für Glauben und Vertrauen, sondern noch ganz besonders für ein so sehr liebendes Vaterherz, wie es eben in Abraham schlug. Aber der Glaubensheld, der Mann der Ergebung hört nicht auf menschliche Klugheit und nicht auf die Stimme des natürlichen Gefühls, wo Gottes Stimme gesprochen und jenes Opfer verlangt hat, das, wenn es dem vollen Willen nach gebracht wird, die Ergebung mit einem Segen krönt, wie ihn auch kein Zeitgenosse des Opferhelden aufzuweisen vermag. Und so hat Gottes Wahrhaftigkeit

und Treue Wort gehalten; Abraham wird Das, was Gott ihm verheißen, wozu aber kein Fünkchen irdischer Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden war. Geliebte Christen! Auch wir nennen uns Gläubige; aber was ist unser Glaube im neuen Bunde gegen den Glauben des bewährten Prüflings im alten Testamente? Ist auch in uns, die wir durch die Glaubenssakramente der Taufe und Firmung geweiht sind, eine solche Ergebung in Gottes Wahrhaftigkeit und Treue, wie wir sie im wunderbaren Gemüthe Abrahams bewundern müssen? In welcher Armseligkeit stehen wir da vor dem Riesen des Vertrauens, dem gleichzukommen uns bei der neutestamentlichen Gnadenausrüstung weniger schwer fallen sollte!

Endlich rufe ich euch, meine Theuern! zu: Laßt uns ergeben sein in Gottes Willen, denn dies ist der schönste Ausdruck unsres Glaubens an die göttliche Allwissenheit und Allgegenwart, sowie an die Ewigkeit des Herrn, die überschwänglich auszugleichen vermag, was uns die Stunden der Leiden und schwersten Prüfungen kosteten. Sehet! das war der Trost aller Heiligen, die in ihrem Verkanntsein wußten, daß sie doch Einer genauer kannte, als es das Urtheil der Welt aussprach; daß sie in völliger Verlassenheit von aller menschlichen Hilfe gerade den Haupthelfer sich nahe sahen, und daß sie endlich in den irdischen Vergänglichkeiten um so mehr ihre Hoffnungen nach baldiger Erlangung der ewigen Güter belebt fühlten. Was nützt uns ein allwissender Gott, wenn wir nur von unserm Leiden und Nichts von ihm wissen wollen? wozu der Glaube an den Allgegenwärtigen, wenn wir nur unser Elend und nicht auch unsern Befreier gegenwärtig sehen? was ist das für ein Glaube an den Ewigen, wenn uns die zeitliche Noth selbst als Ewigkeit und der ewige Vater gestorben scheint?

Da ist nun freilich keine Ergebung möglich, denn zu derselben ist lebendiger Glaube, zuversichtlichstes, unerschütterliches Vertrauen und ein heiliger kindlicher Sinn, ein männlicher Muth und die christliche Liebe zu Dem erforderlich, der die Allmacht und Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit, Heiligkeit und Seligkeit, Wahrhaftigkeit und Treue, Allwissenheit, Allgegenwart und Ewigkeit selbst ist.

Diesen lebendigen Glauben, dieses unerschütterliche Vertrauen, diesen kindlichen Sinn, diesen hohen Muth und diese heilige Liebe — dieses ganze Wesen der Ergebung lernen wir aber heute von Maria, die, sowie sie einmal den Willen Gottes kennt, auch den ihrigen zum göttlichen macht und in liebenswürdigster Demuth auf heilige Worte heilig erwiedert: Mir geschehe nach deinem Worte! O so laßt, geliebte Christen! das heutige Fest auch eine Verkündigung an uns sein, eine Verkündigung der Nothwendigkeit der heiligen Furcht und der heiligen Ergebung! denn dazu ist ja der Heiland erschienen, uns die Furcht zu lehren vor der Sünde, die Ergebung in den göttlichen Willen, damit auch uns einst der Engel mit den Worten entzücken kann: Sei gegrüßt, gnadenreiches Kind Gottes! Der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter deinem Geschlechte! du wirst den Sohn des Allerhöchsten zu deinem Bruder empfangen; er wird seines Vaters Thron mit dir theilen, und dein Reich, weil das seinige, wird ohne Ende sein. — Hiezu, Geliebte! habe ich nun Nichts weiter zu setzen, als: Uns Allen geschehe nach diesem Worte. Amen!

Charfreitag.

Gott ist die Liebe. 1. Joh. 4, 8.

Nicht zu vielem Reden stimmt der Tag des bittersten Leidens, denn der tiefste Schmerz ist stumm, wohl aber zu langem, innigstem Mitempfinden, Mitgefühl und Mitleiden. Das durchstochene Herz der Erlösung öffnet vor Allem auch unser Herz, daß es mitblute und seine letzte Kraft Demjenigen weihe, der uns den letzten Tropfen seines Herzblutes geopfert hat. O könnten wir in die weit offenen Herzen der Frommen heute unser Herz legen, in die Herzen abgeschiedener heiliger Seelen, in die Herzen seraphischer Engel, ins Herz der Mutter der Schmerzen, um dort die Geheimnisse der gottmenschlichen Opferliebe und den heißesten Dank für den heißesten Sühneschmerz mit zu feiern! Könnten wir doch lesen, was heute in jenen Herzen vorgeht! Doch dies Alles ist noch nicht das Herz Jesu selbst. O eilen wir darum in dieses Allerheiligste, das heute der ganzen Welt so weit offen steht, uns mit den Strömen seines Erlösungsblutes salbt, die Geheimnisse der ewigen Gerechtigkeit deutet, die Wunder der Allmacht offenbart, den Plan der Weisheit enthüllt, die Wahrhaftigkeit der Verheißungen im vollsten Glanze bestrahlt und den Sieg der Liebe nach allen Richtungen vollendet.

Der Vorhang des Tempels ist zerrissen, denn das Allerheiligste daselbst ist das Allerheiligste nicht mehr. Nicht mehr thront der Herr auf der Bundeslade zwischen den

Cherubim, da sie ihm statt der Bundeslade das Kreuz gaben und statt der beiden Cherubim zwei Schächer. Das Allerheiligste ist von seiner Stelle gerückt, und statt auf Moria weilt es heute auf Golgothas Höhen, um von der Todtenstätte aus durch seinen Tod das Leben in seinem Blute der ganzen Welt zuzusenden. Erfüllt ist zum zweiten Male des Propheten erschütterndes Gesicht: Er sah ein Feld voll verdorrter Todtenknochen; da entstand plötzlich ein furchtbares Gerassel und eine allgemeine Bewegung. Die Gebeine fügten sich zusammen, jedes zu seinem Gelenke; Nerven und Fleisch zogen sich darüber; der Lebensgeist drang in sie und sie wurden lebendig und richteten sich auf und es war ein sehr großes Heer. Und der Herr befahl, ein Holz zu nehmen und zu diesem noch ein anderes und beide zu vereinigen zu Einem Holze zum Zeichen der Vereinigung, auf daß ein König über Alle herrsche und Alle Befleckung mit dem Götzenthume ihr Ende erreiche. Ich will sie sicher stellen, sprach der Herr, überall, wo sie wohnen, selbst vor Dem, worin sie gesündigt haben; ich will sie reinigen und sie sollen mein Volk und ich will ihr Gott sein. Mein Diener David soll ihr König sein und sie Alle sollen Einen Hirten haben. Sie werden nach meinen Aussprüchen handeln und meine Gebote halten. Ich will mit ihnen einen Bund des Friedens schließen; ein ewiger Bund soll es für sie sein. Ich will sie befestigen und überaus zahlreich machen und mein Heiligthum auf ewig in ihre Mitte thun. Bei ihnen soll meine Hütte, und ich will ihr Gott und sie sollen mein Volk sein. Dann sollen die Völker erfahren, daß ich der Herr bin, der Israel heilig macht, wenn mein Heiligthum ewiglich in ihrer Mitte sein wird. Ezech. 37. Jesus stirbt; aber die Todten stehen auf, ein grauenvolles Gerassel der bebenden Erde ertönt, der Lebensgeist des allmächtigen Ster-

benden erschüttert Himmel und Erde, Tempel und Gräber; aber sein aus einem und noch einem andern Holze vereinigtes Kreuz einigt die Völker zu Einem Volke und Ein König herrscht über sie, der König der Schmerzen, aber auch der König des Heils. Von jetzt an wird der Gräuel des Götzenthumes in immer engere Grenzen verwiesen, die Gläubigen werden sicher gestellt überall, wo sie wohnen, selbst vor Dem, worin sie gesündiget hatten, denn sie werden gereiniget durch das Blut der Sühne, das vom Holze des Kreuzes floß. So sind sie sein erlöstes Volk, weil er ihr erlösender Gott sein will. Der Sohn Davids, der auf dem Kreuze thront, ist ihr König, den sie alle zu ihrem Einen Hirten haben, der sich eben heute als den guten Hirten beweist, indem er sein Leben läßt für seine Schafe. Diese aber wandeln nach seinen Aussprüchen und halten seine Gebote. Der Bund des Friedens ist geschlossen, der ewige Bund in seinem Blute. So sind sie in ihm befestigt, wie die Reben im Rebstocke, sind überaus zahlreich geworden, denn er hat sein Heiligthum auf ewig in ihre Mitte gethan. Bei ihnen ist seine Hütte, worin er als Gottmensch unter der Brodsgestalt wohnt, wo er ihr Gott sichtbar sein will und sie sein Volk sein sollen. Und wahrlich! die Völker haben es erfahren, daß Er der Herr ist, der seine Auserwählten heilig macht durch das Heiligthum seines weltversöhnenden Opfers, welches ewiglich in ihrer Mitte ist.

Dies Alles verkündigt uns der heutige Tag, der Tag des größten Erweises der göttlichen Liebe. Deßhalb weiß ich heute, meine Lieben! von Nichts zu reden, als von dieser Liebe,

von der Liebe des Gekreuzigten.

Es gibt einen Apostel, der sich im Geiste unter das Kreuz gekniet zu haben scheint, seinen Blick emporhob und die gekreuzigte Liebe mit Worten schilderte, wie sie sich eben

nach allen Richtungen hin thatsächlich zeigte. Dieses Bild sandte er dann in einem Briefe an die Korinthier und diese haben es aufbewahrt, so daß es durch die Kirche auch an uns gelangte. Wir werden darum heute wohl daran thun, wenn wir es vor unsern Augen aufrollen und Zug für Zug seine Herrlichkeit bewundern.

Der erste Zug dieses Bildes aber heißt: „Wenn ich die Sprache der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." Nein! es ist kein tönendes Erz und keine klingende Schelle; es ist der Sohn Gottes, Gott selbst, der heute nicht die Sprache der Menschen und Engel, sondern die Sprache Gottes redet, jene Sprache, die im Rathe über die Welterlösung den Ausschlag gegeben und den Plan des Heils zur Vollendung geführt hat. Was halfen Menschenworte, was Engelsprachen, wo es sich um Hinwegnahme ewiger Schuld und Strafe handelte? Wahrlich! Dies wären nur Laute gleich denen eines tönenden Erzes oder klingender Schellen gewesen, die an dem Urtheilsspruche der göttlichen Gerechtigkeit machtlos hätten verhallen müssen. Wenn aber die Sprache der göttlichen Liebe ertönt, wenn das Eisen des Hammers und der Nägel laut und laut die Macht des gottmenschlichen Liebeopfers verkündet und das Wort: Verzeihung! feierlicher und schöner, als der feierlichste und schönste Glockenklang für immer und ewig durch die Himmel dringt und gleichsam die ewige Gerechtigkeit zur Hinnahme des ewigen Versöhnungsopfers herbeiruft; dann sind alle Forderungen des ewig Gerechten befriedigt, die Stimme der Gerechtigkeit schweigt, und was noch redet, das ist allein die Liebe am Kreuze, die da ruft: „Vater! verzeihe ihnen!" und sich an einen reuigen Mörder wendend: „Heute noch sollst du bei mir im Paradiese sein!"

Der Apostel aber sagt weiter von der Liebe: „Und wenn ich geistvolle Vorträge hielte, alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntnisse besäße und den stärksten Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte; es fehlte mir aber die Liebe, so wäre ich Nichts.“ Welcher Vortrag an eine Welt von Sündern, die Nichts vor sich sehen und wegen der göttlichen Gerechtigkeit Nichts vor sich sehen können, als ein Urtheil, wie es Sündern gebührt; welcher Vortrag an Verurtheilte kann geistvoller sein, als der, den heute das Versöhnungswort und das Versöhnungsblut des Gekreuzigten halten? Welches Geheimniß wird uns heute geheimnißvoller und doch zugleich verständlicher, als das der erlösenden, die ewige Gerechtigkeit ewig überwindenden Liebe? Welche seither der Menschheit unbekannten Kenntnisse schließen sich dem Auge des Glaubens auf, der zwar nicht immer Berge, wohl aber vom Tage der Erlösung an den Geist über alle Berge in die Tiefen der Liebe Gottes, die Sünder und Verurtheilten in Heiligkeit und Seligkeit, das erneute Paradies in die Brust des Gerechtfertigten und so die Erde, wenn sie will, in den Himmel versetzt? Die Liebe steigt heute ans Kreuz, um Gott zu verherrlichen, die Tugenden zu verklären, die Sünde zu tilgen, die Hölle zu besiegen und die Menschen zu erlösen; und jetzt erst sind die seitherigen Vorträge Jesu das vollendete Evangelium; jetzt erst sind uns alle seine Heilsgeheimnisse klar, alle uns mitgetheilten Kenntnisse über Himmel und Hölle, Heiligkeit und Sünde, Weisheit und Gerechtigkeit Erkenntnisse geworden; jetzt erst ist unser Glaube selbst ein Fels, womit wir Berge versetzen, denn jetzt ist uns die Liebe Jesu auf der Höhe des Kreuzes in ihrer höchsten Höhe erschienen, die Liebe, dieausharrte bis zum Tode und stärker ist, als der Tod, weil der Tod ungeachtet all seiner Schrecknisse sie nicht von sich zurückzuhalten

vermochte, so daß sie freiwillig und hehr, mit der ganzen Last aller Sünden aller Zeiten und Orte beladen, in all seine Schauder einging und ihn nöthigte, zum ersten Male selbst zu erschrecken und inne zu werden, daß nunmehr ein Tag kommen werde, an welchem er all seine Beute aus den Gräbern an Den zurückgeben müsse, der heute durch seinen Tod den Tod überwand.

Der Apostel fährt fort: „Ja, wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe und meinen Leib hinopferte, so daß ich mich verbrennen ließe, es fehlte mir aber an Liebe, so hälfe es mir nichts.“ Das Vermögen Jesu Christi besteht in der Allmacht, und mit diesem Vermögen kam er den Leidenden entgegen, um mit seinen Wundern ihrer Noth zu steuern. Heute aber bereichert er die arme Menschheit, daß er seinen Leib für sie hinopfert und sich zum Brandopfer aller Schmerzen hingibt, was er mit den Worten verkündet: Mich dürstet! Wo aber ist Jemand unter uns, der ärmer wäre, als Jener, der sonst der Reichste, heute aber der Gekreuzigte ist? Zwischen Himmel und Erde haben sie ihn aufgehängt und die Erde, die ihm bei seiner Geburt kaum ein Plätzchen gegönnt, bietet ihm bei seinem Tode nicht einmal mehr einen Stall oder eine Krippe, während sie doch den Vögeln Nester und den Füchsen Höhlen gewährt. So ist er ausgestoßen aus dem Volke, als Auswürfling der Menschheit erklärt, Nichts mehr besitzend als die Luft, die er einathmet, und selbst diese verpesten sie ihm noch mit dem Geschrei ihrer Grausamkeit und den Freveln ihres Spottes. So ist er der Aermste aller Armen geworden, nur noch reich an blutenden Wunden vom Haupte bis zu den Füßen, reich an Schmerzen seiner selbst vom Vater verlassenen Seele, reich an aller Bitterkeit der Erde und der Hölle; aber dennoch auch immer reich an Liebe,

denn eben diese Liebe hat ihn vermocht, das Kreuz zu besteigen, am Kreuze auszuharren und nicht herunterzugehen, am Kreuze vor Schmerz zu verbrennen, aber eben dadurch das Brandopfer der Liebe ganz und voll darzubringen.

„Die Liebe ist geduldig," schreibt der Apostel; und er mußte so schreiben, wenn er das Kreuz betrachtete und Den daran, der seit drei und dreißig Jahren der Menschheit, der so oft undankbaren Menschheit zu lieb auf Erden weilte, mit ihren Sündern Geduld hatte, in einem dreijährigen öffentlichen Leben ihre Schwächen und Mängel, Vergehen und Verbrechen mit der größten Sanftmuth ertrug und in seinem dreistündigen Kreuzesleiden keinen Fluch für seine Peiniger, sondern nur das Gebet der Liebe kennt: Vater verzeihe ihnen! Langmüthig und geduldig ist die Liebe des Gekreuzigten; denn hat die Bosheit nicht jene Hände durchbohrt, die, wenn sie wollten, mit zuckendem Blitz das ganze Frevlergeschlecht vernichten könnten? nicht jene Füße, die sich jetzt schon die elenden Spötter und Mörder zu ihren Schämeln nehmen könnten, um sie mit den Schritten ihrer Ewigkeit zu zermalmen? nicht jenes Haupt, das, wenn es sich in Majestät erhebt, alle Schöpfungen erbeben läßt? hat die Bosheit nicht jenen Mund mit Galle und Essig befeuchtet, aus welchem augenblicklich ewige Verurtheilungen erschallen könnten? Wohl! aber es sind die Hände und Füße, das Haupt und der Mund der geduldigen und langmüthigen Liebe und darum bluten sie nur und sterben, um edleren Seelen zur Reue und Reuigen zum Heile zu gereichen.

„Die Liebe ist milde," sagt der heil. Paulus. Ungerechte Richter, ein ungerechtes Volk und die Ungerechtigkeiten der ganzen Menschheit bringen den Heiland ans Kreuz. Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! so lautet der Urtheilsspruch über die Unschuld. Und wie lautet das Urtheil Jesu über

seine Verurtheiler? Er schweigt oder spricht mit Pilatus über dessen mindere Schuld, oder sucht selbst für die Schuld seiner grimmigsten Feinde einen Milderungsgrund in ihrer Geistesblindheit: „sie wissen nicht, was sie thun.“ Dem Mitgekreuzigten zur Linken macht er keine Vorwürfe, so sehr er es auch wegen der Gemeinheit seiner Gesinnung und Aeußerungen verdiente und begnügt sich mit der Zurechtweisung, die der zur Rechten an seinem reuelosen Mitverbrecher übt; ja die milde Liebe Jesu will auch diesen noch retten und sucht ihn mit der wonnevollen Verheißung an den Reuemüthigen: „Heute sollst du noch bei mir im Paradiese sein,“ aufzumuntern, sich einer gleichen Hoffnung würdig zu machen. Aber ach! die milde Liebe Jesu fand in dem verrosteten Herzen so wenig Platz, als in so vielen andern Gemüthern aller christlichen Zeiten, weil der gleichgültige, böse Wille alle bessere Erkenntniß hindert und gerade in der Nähe Gottes nur um so verschlossener und böser wird, um der Welt den handgreiflichen Beweis zu liefern, daß es einen Teufel und einen Anhang desselben gibt. O meine Lieben! auch wir sind so oft in der Nähe Jesu, ja noch näher bei ihm, als der verstockte Schächer. Wir nehmen Jesum im heiligsten Sakramente in uns auf; aber wo ist unsere Besserung, unser volles Vertrauen, unsre Ergebung, Geduld und Liebe? Ach! wir sind so nahe bei Gott und doch so fern von ihm! Er hat heute einen Mörder selig gesprochen und die Milde seiner Liebe reicht auch bei uns nicht aus, daß wir uns zur Gegenliebe verstehen, büßen, dulden und hoffen. Wehe!

„Die Liebe beneidet nicht,“ lesen wir im ersten Corintherbriefe. Wie wäre auch der gekreuzigte Erlöser des Neides fähig, da er an Mörder und Räuber das Himmelreich verschenkt, für seine Feinde Seligkeiten in Bereitschaft hält,

Millionen und Millionen Menschen schafft und diese Millionen erlöst, um sie zu Theilnehmern seiner Freuden zu machen? Es war Einer, der die Menschheit beneidete, in Folge dieses Neides sie zum Falle und um das Paradies brachte; aber heute sehen wir einen Andern nicht an einem blühenden, sondern an einem dürren Baume, nicht als Schlange, sondern als Lamm Gottes, nicht vom blühenden Baume aus das Paradies und seine Bewohner verdorren, sondern vom dürren Baume aus das Paradies wieder blühen zu lassen und es mit denjenigen zu bevölkern, die der Neid des Mörders vom Anfang her daraus vertrieben hatte. Um was sollte auch die gekreuzigte Liebe die arme und blinde, die sündige und verurtheilte Menschheit beneiden? um den Genuß dieser Welt, der vergänglich ist wie sie? um die Ehren, die so oft mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit bestehen? um Geld, Wissenschaft und Kunst? Ach! Dies Alles gehört ja schon lange Dem, der heute am Kreuze hängt und eben diese Güter unter die Menschen austheilt wie er will, der mit dem Preise seines Blutes unsre Schuld bezahlt, unsre Wissenschaften mit dem heute vollendeten Plane der Erlösung bereichert und die Kunst lehrt, heilig zu sterben.

„Die Liebe handelt nicht unrecht," lautet ein ferneres Wort des Apostels. Die Liebe kann zwar, wie heute das Kreuz beweist, Unrecht leiden, aber nicht Unrecht thun. Was thut denn die Liebe am Kreuze? nimmt sie denn nicht, während sie Unrecht leidet, gerade das Unrechte, die Sünden, von der Menschheit hinweg? war denn nicht ihr ganzes Streben, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, und lebte sie nicht so, daß sie ihre Feinde fragen konnte: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Sie wird sterben diese Liebe am Kreuze; da wird die Natur

in Aufruhr gerathen und Jene, die das gräßlichste Unrecht an der gekreuzigten Liebe verübten, werden die Unschuld und Heiligkeit derselben anerkennen, an ihre Brust schlagen, mit ihrem bösen Gewissen in ihre Häuser schleichen und auf diese Weise darlegen, wer unrecht gehandelt, die Liebe am Kreuze oder die Flüchtlinge von Golgotha.

„Die Liebe bläht nicht auf," fährt Paulus fort. Wie konnte er auch anders sagen, wenn er seinen Blick zum Kreuze emporhob und an diesem Pfahle der Schmach, woran seither nur Sclaven und die ärgsten Verbrecher hingerichtet wurden, die Liebe in tiefster Demuth, nackt, das Haupt mit Dornen durchstochen, den ganzen Leib mit einer Wundensaat überdeckt, die Seele in ihrer Verlassenheit, von Hoch und Niedrig verhöhnt, zwischen zwei Verbrechern und gehorsam bis zum Tode sah? Da hat jede Eitelkeit und Hoffart ihr Gericht gefunden und von daher holte sich von nun an die Frömmigkeit ihren Gleichmuth im Verkanntwerden, in unverdienter Zurücksetzung, Verachtung, Schmähung und allem Preisgegebensein an die Gemeinheiten des Spottes und der Grausamkeit. Diese Liebe des Erlösers, die bis zum Erdulden solcher Erniedrigungen fähig war, schuf starke Seelen in Menge, die ruhig alle Aufgeblasenheit Jenen überlassen konnten, die von der Demuth des Kreuzes keinen Begriff haben, in ihrem winzigen Wissen und Können eine Berechtigung zu einer gewissen Selbstvergötterung finden und in ihren thörichten Eitelkeiten den Lebenszweck erreicht zu haben wähnen. Ach! wir hören in jenem Augenblicke auf, Christen zu sein, in welchem wir die Demuth verlassen, weil wir dann schon das Kreuz sammt dem Gekreuzigten vergessen haben.

„Die Liebe ist anspruchslos, sucht nicht das Ihre," bemerkt der Apostel weiter. Was spricht denn der Heiland

heute an? Was sucht er denn mit seinen ausgespannten Armen? Nimmt er denn für sich auf seinem Kreuze Etwas in Anspruch? sucht er sich in seinem unaussprechlichen Leiden? Ach! er sucht ja nur uns, uns verlorne Söhne und Töchter, uns verirrte Schafe, um uns uns selbst und dann seinem himmlischen Vater wiederzugeben. Wo macht Jemand Anspruch auf den Tod des Kreuzes? Wie? war vielleicht dieses Kreuz zu der Erhöhung der Seligkeiten Christi nothwendig? Siehe, erlöster Sünder! Dein Heiland macht den Anspruch auf deine Erlösung und gewisser Massen auf sein Erlösungsleiden, um hiemit wahrlich nicht seine, sondern deine Seligkeit zu fördern. Er war arm, schlug Ehren aus und wollte Nichts sein, als unser Erretter, koste es ihm auch das Leben. Bist du eben so anspruchslos, mein Christ, wie dein Erlöser, und nur anspruchsvoll auf Mühen und Leiden zum Heile deiner Brüder?

„Die Liebe läßt sich nicht erbittern," heißt ein fernerer Zug ihrer Schilderung. Kaiphas und der hohe Rath vergessen so sehr die Würde ihrer obrigkeitlichen Stellung, daß sie die Rohheit und plumpe Anmassung ihres Dieners ungerügt hingehen lassen, an dem Faustschlag in das Angesicht der Unschuld ein inneres Wohlgefallen haben und so durch die Ungerechtigkeit ihres Dieners ihre eigene zur Schau stellen. Kann übrigens dies Benehmen die Liebe erbittern und zu eben so entwürdigenden Gegenwirkungen reizen? Keineswegs; Jesus weist nur einfach das Unrecht zurück und bringt mit seinen würdevollen Fragen den rohen Diener sowie dessen gleichgesinnte Obern zu einem alle Verlegenheit kundgebenden Schweigen. Wie ruhig steht er vor der Versammlung seiner obrigkeitlichen Mörder! wie ruhig vernimmt er den erheuchelten Frömmigkeitseifer und das frevelhafte Urtheil des Hohenpriesters! wie ruhig

erscheint er vor Pilatus und wie ruhig und ergeben hängt er am Kreuze und läßt sich auch von der letzten Grausamkeit, dem Gallentranke, nicht erbittern! Siehe, mein Christ! das ist Sanftmuth, das ist Freiheit von Leidenschaft, die bei allen erdenklichen zugefügten Erniedrigungen und Qualen die Seele sich nicht erniedrigen läßt und sie in unverletzter Würde aufrecht erhält, wenn auch Alles ringsum, selbst die Obrigkeit sich entwürdigt, uns zu gleicher Entwürdigung anzureizen.

„Die Liebe denkt nichts Böses, erfreut sich nicht an Ungerechtigkeit, erfreut sich aber an der Wahrheit," setzt Paulus weiter hinzu. Wie kann Jesus Arges denken, Er, der nur gedacht hat, uns zu erlösen? Wie kann sich Der an Ungerechtigkeit freuen, der gekommen ist, die Schuld der Ungerechten zu büßen, ihre schauderhaften Folgen am tiefsten zu empfinden und sie in seinem Blute zu tilgen? Unter seinen unzähligen Schmerzen hatte Jesus am Kreuze doch Eine Freude, die Freude an der Wahrheit, die Freude, die Wahrheit verkündigt, der Wahrheit blutiges Zeugniß gegeben, den Lügner des Paradieses überwunden und das Reich der Wahrheit, seine untrügliche, ewige Kirche, gestiftet zu haben. Was ist Wahrheit? fragte Pilatus den Heiland. Er hatte allerdings nicht nöthig, eine Antwort abzuwarten, da die Wahrheit persönlich vor ihm stand. Nun aber hängt die persönliche Wahrheit am Kreuze, und so hat denn das jüdische Volk von seinem Hohenpriester an bis zum letzten spottenden Buben hinab den thatsächlichen Beweis geliefert, daß die Lüge ihr Glaube und Gesetz geworden, und daß die Wahrheit am Kreuze schon lange vorher die Wahrheit gesprochen, wenn sie sagte: „Der Teufel ist euer Vater und die Wünsche eures Vaters möchtet ihr gerne vollziehen. Von Anfang war er

ein Menschenmörder und bestand nicht in der Wahrheit, denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er lügt so spricht er, was ihm eigen ist, denn er ist ein Lügner und ein Vater desselben. Ich hingegen, eben weil ich die Wahrheit rede, finde keinen Glauben bei euch. Wer von euch kann mich einer Sünde überweisen? Rede ich aber die Wahrheit, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort; deswegen aber hört ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid." Joh. 8, 44—47.

„Die Liebe erträgt Alles," lehrt der Völkerlehrer, denn er sieht das Lamm Gottes, wie es die Sünden der Welt in allen seinen Wunden trägt; sieht, wie die erlösende Liebe die Menschheit, nachdem sie deren Kinder vormals auf ihren Schooß genommen, nun auf ihre ausgebreiteten Arme gehoben, in ihrem Blute reinigt und als nunmehrige Kinder und Erben des Himmelreichs dem versöhnten Vater entgegenhält. O wer vermag es auszusprechen, was die Liebe am Kreuze in jenem Augenblicke ertragen hat, als der Höhepunkt ihres Leidens erstiegen, aber auch die Berechtigung zu dem schweren, ja dem schwersten Worte gegeben war: Vater! warum hast du mich verlassen! — Ja, dies ernste, dies ernsteste Wort schließt alle Bitterkeiten in sich ein, es ist der Gesammtinhalt, der eigentliche Schwerpunkt aller Leiden, es ist die Buße, die Genugthuung für ewig Verworfene, die Strafe Gottverlassener, die jetzt der Erretter aus Sünde, Tod und Hölle mit allen Qualen aller Sünden aller Zeiten trägt. O, du Lamm Gottes! unter diesen ungeheueren Lasten, die in diesem Augenblicke sich auf deine Seele bürdeten und uns die Gräßlichkeit unsrer Sünden aus deinen Herzenstiefen zurufen, war auch das schaudervolle Gewicht meiner Schuld, meiner Schuld, meiner überaus großen Schuld! Habe Dank, Dank, größten,

tiefsten, heißesten Dank du Herr, du Vater, du Martyrer, du Opfer der Liebe! Habet ewigen Dank, du zerstochenes Haupt, du durchbohrtes Herz, ihr durchnagelten Hände und Füße, du wunde Schulter, du heiligster, blutschwitzender, blutiggegeißelter Leib, du bis in den Tod betrübt gewesene Seele, du vom Vater verlassener, aber auch alsbald vom Vater durch allen Schöpfungsaufruhr verherrlichter Welterlöser, du Sohn des lebendigen Gottes! Siehe! von nun an gehört meine Liebe nur der deinigen, von nun an glaubt, wie dein Apostel sagt, meine Liebe Alles, hofft Alles und duldet Alles. Sie glaubt Alles, weil du die Wahrheit, sie hofft Alles, weil du die Erlösung, sie duldet Alles, weil du ihr mit dem Kreuze vorangegangen bist; sie glaubt, sie hofft, sie duldet Alles, weil sie ein Wort von dir gelernt hat, das sie dahin führt, wohin du vom Kreuze hinweggegangen, dein letztes und tröstlichstes Wort: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Endlich fügt Paulus seinem heiligen Bilde von der Liebe noch den würdigen Schluß an: „Die Liebe schwindet nie.“ Wahrlich! dafür hat die gekreuzigte Liebe gesorgt und sich ebendamit als die vollkommene Liebe beurkundet, als eine Liebe, die nicht auf Stunden, Tage oder auch einige Jahre ihre Wirksamkeit einengt, sondern was ewigen Werth hat, auch für ewige Zeiten sichert. Die größte Großthat der Liebe am Kreuze durfte bei Ablauf der neunten Stunde nicht dem Bereiche der Vergangenheit so angehören, daß nunmehr nur der todte Buchstabe der Geschichtsbücher davon Meldung that; die Liebe, die uns am Kreuze erlöste, muß dem erlösten Menschengeschlechte durch alle Jahrhunderte vor Augen gestellt, Golgotha überall errichtet werden, und jenes Opfer, das auf Calvaria in seinen Leiden verblutete, muß ohne Leiden und unblutig sich überall wie-

derholen, wo der gottmenschlichen Wahrheit geglaubt wird, die in der wesentlichen Vorfeier ihres Kreuzopfers den Befehl gegeben hat, diese wesentliche Vorfeier auch als wesentliche Nachfeier des Kreuzopfers zu ihrem Andenken zu begehen. So verschwindet die Liebe nicht; so hat sie sich überall ihre Altäre errichtet, wo sie täglich ihr Opfer erneuert und der Menschheit die Beweise und Gelegenheiten der Versöhnung bis zum Ende der Welt bietet; so hat sie überall das Gedächtniß ihres Leidens und Sterbens gegründet und das heilige Zelt aufgebaut, wo sie fortwährend als Brod des Lebens, als Geheimniß des Glaubens, als Speise der Starken und Schwachen, als guter Hirt, als Quell des Trostes und Unterpfand seliger Unsterblichkeit wohnt.

Ja, gekreuzigte Liebe! du verschwindest nicht; Alles altert, Alles schwindet, Himmel und Erde werden vergehen, aber Du bleibst und wirst bleiben. Heute öffnen sich schon Gräber, heute schon bebt die Erde, heute schon verdunkelt sich die Sonne, heute reißt der Vorhang des Tempels; aber wenn die Schleier des Himmels reißen, wenn zum zweiten Male die Sonne ihren Glanz verliert, die Erde bebt und sich alle Gräber öffnen, o da sei und bleibe uns die Liebe, die erlösende Liebe, welche deine furchtbare Gerechtigkeit überwindet! O dann neige dein allmächtiges Haupt zum ewigen Friedenskusse, breite deine Hirtenarme nach uns, deinen Lämmern aus, und drücke uns an dein Erlöserherz, auf daß wir daselbst die entzückendsten Worte hören: Ewig sollst du bei mir im Paradiese sein! Amen! Amen!

Ostern.

Der Engel sprach zu ihnen: Erschrecket nicht! Mark. 16, 6.

Jesus Christus wird begraben. Ein Garten nimmt ihn auf, ein neues, ein Felsengrab öffnet sich für ihn; ein Reicher, wie der Prophet vorausgesagt (Js. 53, 9.), überläßt es ihm und ein Anderer opfert hundert Pfund Myrrhen und Aloe zur Einsalbung Dessen, der bei seiner Geburt schon dies bedeutungsvolle Opfer des Morgenlandes erhalten hatte; Pilatus sendet eine beträchtliche Wache und der hohe Rath drückt das obrigkeitliche Siegel auf das seltene Grab. Ist nicht schon hiemit erfüllt, was Isaias (11, 10.) vorausgesagt: „Sein Grab wird glorreich sein?“ Kein Stall, ein Garten nimmt ihn auf, nicht eine alte Höhle für arme Hirten, die neue Felsengruft eines Reichen ist sein Lager; keine Thiere wie einst in Bethlehem, römische Soldaten sind seine Wache; nicht wie Herodes vormals Mörder sendete, den Heiland zu tödten! sondern Wächter sendet Pilatus, die Ruhe des Gemordeten nicht stören zu lassen; nicht so gleichgültig wie jene Priester und Schriftgelehrten, die Bethlehem als den Geburtsort Jesu bezeichneten, aber nicht hingingen, sind die jetzigen Priester und Schriftgelehrten; sie kommen und versiegeln das Grab. Wo ist ein Grab in Jerusalem, dem gleiche Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre? welche Gruft hat die heidnische Obrigkeit

mit Wachen bestellt und die jüdische mit ihrem Siegel bezeichnet? So haben sie das Grab Jesu glorreich gemacht, ohne es zu wollen; indeß seine eigentliche Glorie war dem heutigen Tage vorbehalten. Ihr armen Wächter! werdet ihr mit euren Schwertern und Spießen auch Engel zurückhalten? Du armes Siegel, wirst du stark genug sein, die Hand eines Himmelsboten zu hemmen, dich zu erbrechen? Du hoher Rath! wirst du den Auferstandenen noch einmal vor dein ungerechtes Gericht laden? Jetzt zerreiße dein entehrtes Gewand, ungläubiger Kaiphas! jetzt thust du es mit weniger Heuchelei, als vor dreien Tagen! Was hat dir dein himmelschreiendes Todesurtheil genützt? Jetzt bereue deine halben Rettungsversuche, feiger Pilatus! Jetzt bedenke, du Mördervolk! was du in deiner nach gottmenschlichem Blute lechzenden Wuth hinausgeschrieen: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!" Jetzt lies den Titel des Kreuzes! er verkündet dir nichts Anders, als den Mord deines Königs, deines Messias. Siehe! Dieser dein König ist auferstanden, er lebt, um die Scene zu ändern und dich mit deinen Freveln vor sein Gericht zu stellen, das für deine Ewigkeit entscheidet! — Schon ist der Vorhang deines Tempels zerrissen; nur noch kurze Zeit und seine brennenden Trümmer werden über dich zusammenstürzen; schon hat die Erde unter deinen Füßen und Häusern gebebt; nicht mehr lange, und du wirst unter ihrem Schutte begraben; du hast deinen König und Hohenpriester verkauft, mit Galle getränkt und gekreuzigt; nur noch einige Jahre, und deine Kinder werden als Sclaven veräußert, deine Mütter werden das Blut ihrer Kinder trinken, und deine Priester am Kreuze hängen! — Er ist auferstanden, dessen Scepter das Scepter der Gerechtigkeit, dessen Wort das Wort der Wahrheit und dessen Tod die Quelle alles

Lebens ist. Ja, wenn du dich bekehren wolltest! aber leider! wo die Verstocktheit herrscht, hat die Reue keine Triebkraft mehr.

Nun aber, Geliebte! will ich schweigen, auf daß ein des heutigen höchsten Festes würdigerer Prediger auftrete; wie ich bei dem Geburtsfest Jesu nur die Engel reden ließ, so will ich auch heute den Engel am offenen Grabe Jesu sprechen lassen; vernehmet demnach

die Engelpredigt!

„Erschrecket nicht!" Das ist der Eingang der Engelrede an die heiligen Frauen; und wahrlich an einem Grabe, an einem offenen Grabe, an einem leeren Grabe, worin man die Leiche nicht mehr findet, die man sucht und wo ein Wesen einer anderen Welt, ein Unsterblicher, ein Engel im Lichtgewande seinen Platz am Throne Gottes mit einem Grabe vertauscht, da ist das Wort: Erschrecket nicht! zumal an Frauen kein unnützes Wort. Der Mensch, auch der muthigste und heilige, ist, wenn er diesseits zumal an Gräbern mit Erscheinungen und Personen aus jener Welt zusammentrifft, betreten und kann sich eines eigenthümlichen Schauers nicht so leicht erwehren. Die römischen Soldaten waren keine Memmen, denn es wurde gewiß dafür gesorgt, daß keine Feiglinge den Wachtdienst am Grabe Jesu erhielten; und doch taumeln diese Soldaten beim Anblicke des herniedereilenden Engels und des auferstehenden Gottmenschen zu Boden, raffen sich dann auf und eilen in die Stadt, denn ihnen scholl der beruhigende Zuruf nicht nach: Erschrecket nicht! Aber auch die Heiligkeit schützt die angekommenen Frauen nicht vor Furcht und Angst, denn solche Ereignisse, wie sie eben eines erleben, gehörten nicht zum Bereiche gewohnter Dinge. Indeß gilt ihnen in seinem

vollen Inhalte das freundliche Wort: Erschrecket nicht! Zu ihrer Furcht gesellte sich aber auch die Besorgniß, nunmehr die Leiche nicht zu finden, welche sie in so echt weiblicher, höchst liebenswürdiger Sorgfalt noch pflegen und mit der letzten Liebesthat, die ihnen noch möglich war, ehren wollten. Sie fürchteten, der gemarterte Todte habe selbst im Grabe noch keine Ruhe gefunden und die Bosheit seiner Feinde habe ihm versagt, was man doch jedem Verbrecher gestattet; sie fürchteten, nunmehr auch des letzten Trostes beraubt zu sein, des Trostes, wenigstens den Todten in Ruhe und ehrenvollem Begräbniß zu wissen, den Todten, dem man im Leben keine Ruhe und Ehre gönnte. Inzwischen werden sie auch von dieser Besorgniß befreit, weil das Engelwort: Erschrecket nicht! keine halbe Tröstung und nur theilweise Beruhigung sein kann. Frauen waren es, die zuerst das Grab Jesu besuchen, das Grab des zweiten Adam, um die Ehre ihres Geschlechtes zu retten, die durch die Erste ihres Geschlechtes verloren gegangen war. Frauen dürfen zuerst das Engelwort vernehmen: Erschrecket nicht! dürfen es vernehmen in einem Garten an einem zersprengten Grabe, wo das auferstandene Leben den Tod besiegte, weil es die Erste ihres Geschlechtes war, die alle Angst und allen Schrecken über die Menschheit brachte in einem Garten und an jenem Baume, wo der Tod das Leben überwand und die Erde, woraus der Mensch gebildet worden, zu einem großen Todtenacker, zu einem großen, alle Leiber verschlingenden Grabe machte.

Erschrecket nicht! Das ist von nun an die Engelpredigt an alle Sterbliche; erschrecket nicht ihr Menschengeister in der Hülle eurer Erde! erschrecket nicht vor den Finsternissen, vor dem Moder und den Würmern eures Grabes! erschrecket nicht vor den hochaufgeschichteten Haufen von Todtengebeinen

und Schädeln! denn nicht Alles ist todt an diesen Verwesungen, nicht Alles ist todt, was der Tod in Gräber bettet; nicht ewig bleibt todt, was in der Erde ruht, in der Erde, die das Blut der Erlösung mit neuem, gottmenschlichem Leben weihte! nicht ewig kann todt bleiben, was in jener Erde liegt, aus welcher heute der Besieger des Todes und der Gräber hervortritt! Ja, darum erschrecket nicht, ihr Sterblichen! weil unser Glaube der Glaube an den Auferstandenen ist, dessen Triumph über den Tod der die Engel sendende Himmel, das leere Grab, die fliehenden Wächter verkünden. Erschrecket nicht, ihr Männer, wenn euch Frauen diesen Triumph erzählen! Erschrecket nicht, ihr Völker der Welt, wenn euch die Apostel vom Grabe Jesu her die große Hoffnung eurer Auferstehung bringen! Ihr aber erschrecket, ihr Männer des hohen Rathes! erschrick, Blutvolk Jerusalems! erschrick, ungläubige Welt! wenn du Dem nicht glauben willst, der zweimal aus dem Jenseits gekommen, um dich mit den Hoffnungen seliger Ewigkeiten zu entzücken! Doch, euch brauche ich den Schrecken nicht erst zuzurufen; ihr kennt ihn schon und werdet ihn immer furchtbarer kennen lernen, weil, wo Glaube und Hoffnung geschwunden, Nichts übrig bleibt, als höchstens kurzer sinnlicher Genuß und darauf Geistesöde, Gewissensbisse, Unmuth und nicht selten die Verzweiflung. Es kömmt der Tag, der Tag des Schreckens, an welchem an euch doch geschieht, woran ihr jetzt nicht glaubt; auch ihr müßt eure Gräber verlassen und an eurem Leibe die ewigen Folgen eurer Sünden tragen, während eure Seele bereits seit dem Augenblicke eures Todes in den Strafen ihrer ewigen Verwerfung heult. Euch war das Zeugniß und die Auferstehung des lebendigen Gottes nicht genug, um Glaube und Hoffnung zu bewirken; dann aber, wenn er euch den Tod

sendet und selbst zu Gericht erscheint, werden die Anfänge seiner Schrecknisse hinreichen, euch durch seine furchtbare Strafgerechtigkeit zu überzeugen, was jetzt seine Liebe und Allmacht bei euch nicht vermag. Doch ihr seid nicht werth, daß noch ein Wort an euch verloren werde. Ich wende mich wieder an Jene, die es würdig sind, daß ihnen der Engel sage: Erschrecket nicht!

Ja, erschrecket nicht! denn der Engel sagt zu den Frauen: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht hier. Sehet die Stelle, wo er gelegen." Die heiligen Frauen suchen also Jesum; wer aber Jesum sucht, kann nur Jesum von Nazareth suchen; Nazareth aber heißt: blühend. Wer demnach Jesum von Nazareth sucht, kann keinen verwelkten, im Grabe vermodernden Jesus, sondern nur den blühenden, auch im Tode nicht verwelkenden, aus dem Grabe verklärt hervorsprossenden, alles Leben in sich tragenden und alle Lebenskeime, Lebensblüthen und Lebensfrüchte spendenden Jesus finden. Sehet! das heißt: Jesus von Nazareth. So stand es auch auf dem Kreuztitel; so wurde auch Jesus allenthalben und zwar sehr bedeutungsvoll genannt. Eigentlich hätte man ihn Jesus von Bethlehem nennen müssen, wenn man ihn nach seinem Geburtsort hätte benennen wollen; allein so nannte man ihn nicht, weil eben in der Bedeutung von Nazareth sein ewiges, selbst durch den Tod nicht zu störendes Blühen und Leben bezeichnet werden sollte. Wie merkwürdig ist darum sein Kreuztitel gewesen, der über ihm, dem Sterbenden, die große Wahrheit verkündete, daß der am Baume des Kreuzes Hängende gerade durch seinen Tod Alles zu neuem Erblühen und Leben bringen und eben darum am allerwenigsten selbst verblühen werde!

Der Engel fährt fort: „Ihr suchet Jesum den Ge-

kreuzigten." Wer aber Jesum und wenn auch den Gekreuzigten sucht, der kann nicht den todten Jesus finden, weil ja der Gekreuzigte sich deshalb kreuzigen ließ, damit Alle, die durch ihr eigenes Kreuz mühselig und beladen sind, bei ihm erquickt werden; ein Todter aber erquickt nicht. Der Gekreuzigte kann nur dann unser voller Trost, unsre volle Erquickung sein, wenn er das Kreuz überwunden und das Leiden und den Tod, den das Kreuz ihm gab, mit neuem Leben, unantastbarer Verklärung und Leidenslosigkeit besiegt hat. Die heiligen Frauen wollen durch die Einsalbung der Leiche Jesu sich einen Trost, eine Befriedigung ihres Herzens, soweit unter den traurigen Verhältnissen es ihnen möglich ist, verschaffen; sie wollen also eine Erquickung, mag dieselbe auch noch so gering sein, mag auch der Anblick der großen Wunden, der grausamst gemarterten Leiche ihren Schmerz erneuern, vielleicht sogar noch steigern, wenn sie jetzt die unzähligen und grauenvollen Martern ganz in der Nähe sehen; genug, es ist Trost für sie, Etwas thun zu können für Den, der so Viel für sie und die ganze Menschheit gethan hat. Indeß weil sie Jesum den zu unserm Heile Gekreuzigten suchen, den König des Trostes, so kann und darf auch die Tröstung keine geringe, keine solche sein, welche mit alten und neuen Schmerzen vermischt und doch mehr Leiden, als Erquickung wäre. Sie suchen also den gekreuzigten Todten, können ihn aber nicht finden, weil er der gekreuzigte Erlöser ist, der nur als Auferstandener alle Tröstung gewähren kann, als fortwährend Todter aber nur Mitleid zu erregen vermöchte. Die nur so geringen Trost suchenden Frauen mußten demnach, weil sie zu Jesus, dem durch sein Kreuz alles Heil erwerbenden Tröster gingen, über-

schwänglich finden, was sie sich nicht von weitester Ferne zu hoffen getrauten.

Der überschwängliche Trost aber lautete: „Er ist auferstanden und nicht hier.“ Wenn nach der Angabe des heil. Matthäus das Angesicht des Engels wie der Blitz und sein Kleid glänzend wie Schnee war, was war erst dieses Wort für Ohr und Herz der Frauen? Er ist also auferstanden, den sie einsalben wollten; er ist auferstanden, den sie unter den Todten suchten; er ist auferstanden, den Obrigkeit und Volk zum Tode verurtheilt hatten; er ist auferstanden, den Neid und Bosheit vernichtet zu haben wähnte; er ist auferstanden, dessen Tod die Seinigen in den bittersten Schmerz versenkt hatte; er ist auferstanden und mußte auferstehen, weil er mehr ist, als der Jüngling von Naim, die Tochter des Jairus und Lazarus; er ist auferstanden und mußte auferstehen, weil er nach seinem Tode die Todten aus ihren Gräbern zu den Lebendigen sandte; er ist auferstanden und mußte auferstehen, weil er es vorausgesagt hatte; er ist auferstanden und mußte auferstehen, weil sein Tod nur die Strafe für die Sünde bewiesen hätte, seine Auferstehung aber die Belohnung und den Sieg der Heiligkeit zu beweisen hat; er ist auferstanden und mußte auferstehen, weil sein Tod die Gerechtigkeit, seine Auferstehung dagegen die Liebe seines himmlischen Vaters darthun mußte; er ist auferstanden und mußte auferstehen, weil der Glaube an einen vermodernden Erlöser kein Vertrauen, dagegen an einen auferstandenen die reichste, schönste und entzückendste Hoffnung der eigenen Auferstehung gewährt; er ist auferstanden und mußte auferstehen, weil sein Tod zwar das Siegel auf sein Opfer, seine Auferstehung aber der Stempel auf die Wahrheit seiner Lehre ist, wie Paulus hinzufügt: „Gibt es keine Auferstehung der Todten, so ist

auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsre Lehre falsch und euer Glaube ohne Grund. Dann würden auch wir als falsche Zeugen Gottes erscheinen, weil wir, Gott entgegen, bezeugt hätten, er habe Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hat, wenn Todte nicht auferstehen. Denn wenn Todte nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden. Und wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube nichtig; ihr seid noch in euren Sünden; verloren sind folglich auch die, welche in Christus entschlafen sind. Ist unsre Hoffnung auf Christus allein auf dieses Leben beschränkt, so sind wir unglücklicher, als alle Menschen. Nun aber ist Christus von den Todten auferstanden als Erstling der Entschlafenen. Denn wie durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Todten. Wie nämlich durch Adam Alle sterben, so werden auch durch Christus Alle wieder ins Leben gebracht werden. Doch Jeder in seiner Ordnung; zuerst Christus, dann die, welche Christo angehören und an seine Wiederkunft glauben. Darnach die Vollendung, wann er das Reich Gott dem Vater übergeben, wann er jede Herrschaft, Macht und Gewalt vernichtet haben wird." I. Cor. 15, 13. 24. Christus ist also auferstanden, und somit sein Wort Wahrheit, sein Opfer Versöhnung, seine Auferstehung unsre Hoffnung, die Schicksale unsers Lebens keine Räthsel mehr, unsre Bestimmung klar, unser Thun und Lassen maßgebend für die Ewigkeit, unser Tod keine völlige Vernichtung und unser Grab nur die Stätte, wo Verwesliches sich auf Unverwesliches, Gebrechliches auf Kraftvolles, ein thierischer Leib auf einen geistigen, Irdisches auf Himmlisches vorbereitet, damit Sterbliches die Unsterblichkeit anziehen nnd das große Wort in Erfüllung gehen kann: Ver-

schlungen ist der Tod im Sieg! Wo ist dein Stachel Tod? wo ist dein Sieg, o Hölle?

Der Engel fährt fort: „Sehet den Ort, wo er gelegen.“ Wozu diese Aufforderung? Einmal sollen die heiligen Frauen sich augenfällig überzeugen, daß der Heiland nicht mehr da sei und nur zurückgelassen habe was der Leiche gebührte, nämlich die Tücher; dann aber sollten sie auch den merkwürdigsten Platz der Welt wohl ins Auge fassen, den Platz, wo jetzt der Tod begraben und das ewige Leben der Menschheit offenbar wurde, die Geburtsstätte unsrer Hoffnungen und den Triumphort der gekreuzigten Liebe. Ja dieser Ort ist wahrhaftig der Betrachtung werth, darum haben, seit die heiligen Frauen hineingeschaut, Apostel und Jünger, Einzelne und ganze Schaaren, Heere und Völker sich aufgemacht und von allen Theilen der Welt her die Aufforderung des Engels befolgt, den Ort zu sehen, wo Er gelegen, wo Er auferstanden und woher wir unsern Trost im Leben, unsern Opfermuth im Tode, unsre Ruhe im Grabe, unsre Kraft zur Auferstehung, unsre Hoffnung im Gerichte und unsre Freude in Ewigkeit nehmen. Was sind die größten Schlachtfelder, wo man das Schicksal von Weltreichen entschied, gegen den Ort, wo Er gelegen, der den Sieg des Himmelreichs entschieden hat? Welche auf dem Schlachtfelde gebliebenen Todten sind auferstanden? Was sind die Orte, wo die Mächtigen der Erde ihre Throne aufgeschlagen, gegen den Ort, wo Er gelegen, der sein Grab zum Throne seiner Allmacht umgeschaffen? Was sind Orte, wo Kunst und Wissenschaft, Reichthum und Herrlichkeit all ihre Schätze aufgehäuft, gegen den Ort, wo Er gelegen, der die Kunst und Wissenschaft verstand, den Tod zu tödten und mit dem Reichthum seines Heils und der Herrlichkeit seiner Gnade die ewigen Strafen des Men-

schengeschlechtes in ewige Belohnungen und Verklärungen zu verwandeln? Darum kommt, ihr Christen! und sehet im Geiste den Ort, wo Er gelegen und bereitet euch, so ruhig zu liegen und so siegreich aufzustehen, wie Er.

Endlich spricht der Engel zu den Frauen: „Gehet hin und saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch nach Galiläa vorangehe; daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt.“ Gehet hin und saget seinen Jüngern und dem Petrus — Das ist also der Befehl des Engels; gehet hin! von diesem glorreichen Grabe gehet hin zu seinen Jüngern d. i. zu denen, die da auserwählt sind, in die ganze Welt zu gehen und unter allen Völkern den Triumph Jesu bekannt zu machen; gehet hin und bleibt nun nicht mehr da, damit eure Freude auch seine Jünger begeistere, die Jünger, die berufen waren, gleichfalls hinzugehen und mit dem Auferstehungsglauben alle Sterbliche zu beseligen. Das nun ist die große Sendung der heiligen Frauen, die wegen ihres Liebemuthes die ersten Apostel, die Apostel für die Apostel, die Gesandtinen der froheſten Botschaft sind. Von allen Gräbern bringt man keine freudige Stimmung mit; aber von Einem Grabe tragen die heiligen Frauen gleichsam als Mütter der Freude der wiedergebornen Menschheit die Wonne seligster Unsterblichkeit zu den für alle Welt bestimmten Sendboten des Evangeliums. Der Engel aber betont besonders das Wort: „und dem Petrus,“ denn dieser hat als Fürst und Mittelpunkt der Apostel zuerst hinzugehen, um der Welt diesen Glauben nicht nur zu verkündigen, sondern auch vorzüglich zu erhalten, zu befestigen, zu beleben. Kaum aber wird Petrus diese Kunde vernommen haben, so wird er auch schon auf dem Wege zum Grabe sein, zu demselben hineingehen und sich augenscheinlich überzeugen, daß nun seine Hauptaufgabe darin bestehe, von

diesem Grabe hinweg die Wahrheit und Hoffnung des Evangeliums mit jenem Feuereifer und mit jener heiligen Macht zu predigen, wie es eben Dem zukam, an welchen insbesondere der Auftrag des Engels lautete. Und diesen Auftrag hat Petrus, haben die Jünger erfüllt. Eben in Kraft dieser Hoffnung und des heil. Geistes werden sie allen Gefahren trotzen, werden Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen unter allen Verfolgungen und Leiden freudig und unerschrocken verkünden, werden die Welt mit derselben Hoffnung und Freude erfüllen und in ihrem Martyrtode nicht vergessen, daß einstens auch ihr Grab glorreich sein werde.

Warum aber werden die Jünger nach Galiläa beschieden? warum will sich Jesus dort ihnen besonders kund geben? Hierauf können wir zuerst mit dem heil. Chrysostomus antworten, weil sie in Galiläa von ihren Verfolgern entfernter waren. Zwar ließ sich Jesus auch in Juda, aber gleichsam nur im Vorübergehen sehen, um ihr noch schwankendes und niedergebeugtes Gemüth aufzurichten und sie um so mehr zu veranlassen, nach Galiläa zu eilen, wo er dann einen vertrauteren Umgang mit ihnen pflog und sich nicht nur vor ihnen, sondern vor mehr als fünfhundert Brüdern sehen ließ. Ferner war Galiläa ohnehin der gewöhnliche Aufenthalt Jesu, wo fast jeder Ort an seine heiligen Thaten erinnerte. Hier lag Nazareth, wo er zunahm an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen, Cana, wo er sein erstes Wunder gewirkt, Kapharnaum, wo er so viele Wunder that, Naim, wo er den Jüngling seiner jammernden Mutter ins Leben zurückrief, Thabor, wo er verklärt wurde; hier floß der Jordan, wo er sich taufen ließ und sein Lehramt begann; hier war der See Genezareth, wo er seine Apostel berief, den Sturm stillte,

den Petrus den großen Fischzug thun und auf der Fläche einhergehen ließ. Und hier war es nun auch, wo er seinen Jüngern nach seiner Auferstehung erscheinen wollte, wirklich erschien und sogar mit ihnen aß. Hier waren also die armen Fischer zum Apostolate berufen worden, hier sollten sie nun auch nach seiner Auferstehung mit Dem wieder zusammen kommen, der sie hier zu Verkündigern seiner Lehre und Thaten auserwählt hatte; hier war es, wo Petrus, wie wir gehört, den großen Fischzug als Vorbedeutung seiner künftigen gesegneten Wirksamkeit hielt; hier sollte er aber auch die erneuerte Bestätigung seiner obersten Hirtenwürde vernehmen und den Befehl erhalten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! Deshalb, ja deshalb sagte der Engel zu den heiligen Frauen, daß sie dem Petrus besonders mittheilen sollten, nach Galiläa zu gehen. Endlich rief der Herr seine Jünger in diese Landschaft, weil die Heiden, deren es in Galiläa eine Menge gab, seiner Gegenwart würdiger gewesen zu sein scheinen, als die Bewohner Jerusalems und weil überhaupt die reizenden Gegenden Galiläas gegen die der Messiasmörderin ein würdigerer, an das Paradies erinnernder Aufenthalt für den Auferstandenen waren. Namentlich breitet sich in der Umgebung des Sees Genezareth ein eigener Zauber aus, der zu den Zeiten Christi durch betriebsamen Anbau die Reize der Natur noch mehr hob. Die Ufer mit den nahen Hügeln und Bergen bildeten einen großen Garten, wo die herrlichsten Oel-, Feigen-, Palmen-, Granat- und Pomeranzenbäume mit unzähligen Weinstöcken wechselten und den überraschensten Anblick gewährten. Rings um den See zogen sich zehn sehr bevölkerte Städte hin, deren bedeutender Handel den See mit unzähligen Schiffen und Nachen belebte und das Malerische der ganzen Gegend

vollendete. Indeß fließt der Jordan, wenn er den See verlassen, in einer Menge von Krümmungen durch eine lange Ebene fort, seine Pracht, wie Jeremias 12, 5. sagt, entwickelnd und an seinen Ufern die verschiedensten Bäume, Oleander, Weiden, Tamarinden u. s. w. nährend. Die Berge Hermon, Carmel und Thabor, die ohnehin Alles, was die Natur Schönes und Großartiges hat, in sich vereinten, dürfen nur genannt werden, um uns an etwas Paradiesisches zu erinnern. Und in dieses Land nun ging Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern voraus, von der Finsterniß des Grabes hinweg in die entzückenden Gegenden Galiläas, um hiemit ihnen und uns zu sagen, daß noch ein schöneres Land unsrer harre, wenn uns das Grab verschlingt und wenn es uns wieder zurückgeben muß.

Das nun ist die Engelpredigt am heutigen hohen Festtage, eine Predigt, die hervorragt einmal durch ihren Sprecher, dann durch ihren Inhalt und ihren Zweck, so wie durch die Personen, an welche sie zunächst gerichtet ist und durch den Ort, wo sie gehalten wird; der heilige Engel predigt heiligen Frauen von der Auferstehung des Allerheiligsten am heiligen Grabe. Meine Theuern! wenn ein Engel predigt, müssen auch wir hören! wenn er von der Auferstehung spricht, hat er auch von unsrer Zukunft gesprochen; wenn er zu Frauen spricht, hat er nur die Würde und das Verdienst dieses Geschlechtes geehrt, das sich zuerst am Grabe einfindet und gut macht, was seine Stammmutter verfehlte; wenn er endlich das Grab zu seiner Kanzel braucht, so hat er uns um so ernster stimmen wollen, weil das Grab schon an sich ein sehr beredter Prediger ist — ein Prediger des Schreckens, aber seit der Auferstehung Jesu auch ein Prediger der Hoffnung und des Trostes. Ja aus einem Grabe, aus dem Grabe

des Auferstandenen schallt das entzückende Wort, werth von Engellippen ausgesprochen zu werden, das allbelebende, alltröstende Wort: Erschrecket nicht! ihr Alle, die ihr Jesum suchet! Ihr findet zwar den Gekreuzigten, aber doch ewig Blühenden, nicht den Todten, sondern den Auferstandenen, der überall ist, nur nicht mehr im Grabe. Darum, geliebte Christen! gehet hin und verkündet Allen, daß der Auferstandene alle seine Jünger, Alle, die an ihn glauben, eingeladen hat nach einem paradisischen Galiläa, wohin er bereits vorausgegangen ist, wo wir ihn aber in ewiger Verklärung sehen sollen, wie er es verheißen und durch seinen Tod und seine Auferstehung uns erworben hat. Amen! Halleluja!

Christi Himmelfahrt.

Der Herr ward in den Himmel aufgenommen und sitzt zur Rechten des Vaters. Mark. 16, 19.

„Wenn du Gottes Sohn bist, so steig herab vom Kreuze!" Dies waren die Worte, womit der Hohn den leidenden Erlöser quälte. Der Allmächtige am Kreuze hätte ihn zu Schanden machen können, allein dann hätten dieselben Spötter gerufen: „Sehet! das Leiden wird ihm zu bitter; er ist ihm schmählich entflohen; wäre er Gottes Sohn, so würde er den Schmerzen in ihrem Höhepunkte nicht entronnen sein!" Jesus also blieb am Kreuze hängen und nur der Tod befreite ihn von demselben. Heute aber schwebt Einer zu den Wolken empor und macht die Welt zu seinem Schemel. Wie? Ist dies Derselbe, der vor zwei und vierzig Tagen am Kreuze hing, die Schmerzen in ihrer Gesammtheit duldete und sein Leiden nicht eher, als mit dem Tode endete? Er ist es. Und so ist er denn doch vom Kreuze herab gestiegen, aber erst dann, nachdem er in alle Peinen und selbst in die Schauder des Todes eingetreten war. Er stieg auch in das Dunkel des Grabes, aber Der, in welchem das Leben war, konnte nicht ins Grab steigen, um daselbst zu bleiben und sich mit Moder zu bekleiden, sondern um es zu besiegen und zur bloßen Durchgangsstätte zu ewigen Verklärungen zu weihen. Innerhalb vierzig Tage gab er seinem

Heilswerke die nöthigen Vollendungen, auf daß die Erde, wenn sie will, der Vorhof des Himmelreichs sein kann, und nachdem er zuletzt seinen sichtbaren Stellvertreter, den Hirten der Völker, zur nunmehrigen Ergreifung des erhabensten Hirtenstabes angewiesen hatte, hebt er sich heute über die Höhe des Kreuzes, der Wolken, der Welt und aller Himmel empor, um unter Anbetung des Himmels und der Erde sich zur Rechten des Vaters zu setzen und daselbst als Erlöser und Anwalt der reuigen Menschheit sitzen zu bleiben, bis die Zeit mit ihrer letzten Stunde verrauscht ist und der heute zum Himmel auffahrende Erlöser als Richter wiederkehrt.

Jesus hob sich zum Himmel empor und sitzet zur Rechten des Vaters; ehe er sich aber erhob und setzte, vollendete er auf Erden das große Heilsgeschäft; dies gewährt uns einen Rückblick; er erhob sich und sitzt zur Rechten des Vaters; dies ermuntert uns zu hoffnungsvollem Aufblick; er wird wiederkommen so, wie er aufgefahren; dies schärft unsern Hinblick auf die Zukunft. Und diese

drei Blicke

wollen wir nun heute thun,

I. den Rückblick auf Jesu Walten auf Erden,
II. den Aufblick zu Jesu als Sachwalter unsrer Angelegenheiten vor dem Vater,
III. den Hinblick auf Jesu Wiederkunft zum Gerichte.

I.

Jesus schwang sich zum Himmel auf und setzte sich zur Rechten des Vaters; allein diesem glorreichen Aufschwunge zum Himmel, diesem majestätischen Sitzen zur Rechten des Vaters ging ein demüthiges Herabsteigen in den Schooß der Jungfrau, ein dreifaches hartes Liegen, ein rastloses

Flehen, ein nächtelanges Knieen, ein schmachvolles Dahängen am Kreuze voraus, und zwar dies Alles, um uns zu lehren, wie man Gewalt brauchen muß, das Himmelreich an sich zu reißen. Der Sohn Gottes stieg aus dem Schooße des Vaters in den Schooß der Jungfrau nieder, vom Himmel Nichts mitnehmend, als seine Erbarmungen; zurücklassend seine Herrlichkeit beim Vater, um Schmach zu dulden bei den Menschen; Nichts mitbringend als seine Heiligkeit, um für Sünder wie ein Sünder, wie ein Auswurf der Menschen behandelt zu werden; Nichts darbietend, als das Heil, um dafür Wunden über Wunden zu erhalten; zurücklassend im Himmel seinen Thron, um zu besteigen auf Erden das Kreuz; enteilend den Chören der Engel, um verflucht zu werden zwischen Räubern und Mördern! Dies ist sein Herabsteigen — ein Herabsteigen aus allen Seligkeiten in allen Jammer, um allen Jammer in alle Seligkeiten zu verwandeln. Hast du kein Herz, mein Christ! die Größe des Opfers zu empfinden, das dir dein Heiland brachte? Bist du bereit, aus deinen angenehmen Verhältnissen, aus deinem Glanze und deinen Annehmlichkeiten herauszutreten, um für Verbrecher und Feinde in alle Leiden niederzusteigen? Liebe! ja, wie oft sprechen wir dieses Wort aus, aber wie selten wissen wir, was es bedeutet! Haben wir der Menschheit ein oder einige Opfer gebracht, so rechnen wir es uns schon so hoch an; da glauben wir gerne an die Ewigkeit und meinen, daß unser Liebeswerk so schwer wiege als ein ewiger Lohn. Indeß was ist denn all unser Opfer, unser Almosen, unsre Barmherzigkeit? Haben wir auch Alles gethan, so haben wir doch keinen Himmel verlassen, um mit unserm Blute Andern denselben zu verdienen.

Nachdem Jesus vom Himmel herabgestiegen war, begann sein erstes hartes Liegen. Wem konnte es einfallen, wenn

man auch wußte, daß Gott Mensch werden würde, diesen Gottmenschen in einem Stalle, in einer Krippe zu suchen? Die Liebe will die Armen und Leidenden trösten; das kann sie aber nicht auf Flaum und Purpur; und weil selbst der Arme und Leidende nicht in Ställen geboren wird und etwas Besseres als eine Krippe zum Lager hat, so bettet sich die tröstende Liebe dahin, wohin nicht einmal die größte Noth den Dürftigen und Kranken weist. Lag Jesus als Kind in harter Krippe, so lag er kurz vor seinem Tode auf seinem Angesichte, blutigen Schweiß vergießend und den himmlischen Vater um Hinwegnahme des bittersten Kelches anflehend. Ach! als Kind lag er doch in einer Krippe, das Angesicht emporgewendet und zwischen mitleidigen Thieren! Die Scene ändert sich und von Allen und Allem verlassen, vom Gesammtgewichte der Menschenschuld niedergebeugt, nicht zum Himmel, sondern zur Erde das Angesicht gerichtet, zu jener Erde, die erlöst werden, und den Blick der Erbarmung für immer in sich aufnehmen soll, so liegt bereits das Opfer der Liebe da in seinem Blute, das reichlich sich mit seinem Schweiße mengt, weil ein Leiden beginnt, das Alle rettend, auch Schuld, Schmerz und Strafe Aller in sich begreift und von Niemanden nachempfunden werden kann, weil Keiner, den Gottmenschen ausgenommen, für Alle Alles zu leiden vermag. Endlich liegt Jesus im Grabe, und auch dahin hat ihn seine Liebe gebettet, denn die Liebe ist stärker, als die Furcht und Angst, ist stärker, als der Tod, weil sie ihm nicht entflieht, wo seine Uebernahme die Rettung der Menschheit bedingt. Zu einem Lager für das Jesukind hatte die Welt keinen andern Platz, als die arme Krippe, zu seinem Liegen auf dem Angesichte breitet sie ihm den nackten Boden von Gethsemane unter, aber für seine Leiche hat sie doch das Grab eines Reichen. Das ist der Erde Lohn, die ihre Großen erst nach ihrem

Tode erkennt. Aber der Heiland hatte freilich auch da nicht einmal vor seinen Feinden Ruhe und sie stellen eine Wache hin, um wie sie sagten, Betrug zu verhüten, als wenn die von ihnen gemordete Liebe eine Betrügerin und deren Mörder Gerechte wären!

Dem Auffahren Jesu zum Himmel ging ein rastloses Gehen auf Erden voraus; jeder Schritt war ein Denkmal seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, ein Gehen, wobei Lahme, Blinde, Taube und alle Arten von Leidenden aufgerichtet wurden, so daß sich buchstäblich erfüllte, was bereits Job gesagt hat: den Blinden war ich Auge; den Lahmen Fuß. Indeß faßte der Evangelist sein segensreiches Umhergehen mit den unvergleichlich einfachen und Alles ausdrückenden Worten zusammen: „Er ging umher und that Gutes," denn sein Gehen war nur ein Hingehen zum Gebete im Tempel und auf den Bergen, ein Gehen in die Synagogen zum Lehren der Wahrheit, ein Gehen zu Elend und Noth, um überall zu helfen, ein Gehen zu Leichen, um sie aufzuwecken, ein Gehen endlich nach Jerusalem, um daselbst den schweren, ja den schwersten Gang zu vollenden, um die Menschheit zu lehren, wie auch sie in den Tod zu gehen habe und um den Tod durch seinen Erlösungstod zu besiegen. Ach! welch ein Lohn für seine heiligen Gänge! Jene Füße, die überallhin den Segen trugen, hängen durchbohrt am Kreuze!

War Jesus den Tag über umhergegangen, um Gutes zu thun, so kniete er die Nächte hindurch auf den Bergen, um zu beten, denn die Berge, diese erhabenen Orte, auf welchen ohnehin die erhabensten Ereignisse stattgefunden, sind so recht die Knieschemel der Erde, worauf der Geist, gleichsam hinaus- und emporgetragen über alle Niedrigkeit und Dumpfheit, die reineren Lüfte genießt und jene Schwungkraft in sich empfindet, die ihn zuletzt über alles Sichtbare

hinüberhebt in das Reich des Unsichtbaren, wo jene Genüsse beginnen, die allein des Namens der Freude werth sind. Keiner körperlichen Haltung verdanken wir mehr, als dem Knien, wozu aber freilich auch, wenn ich so sagen soll, ein bereits kniender Geist gehört, denn wo der Mensch in heiliger Demuth vor Gott erscheint, da erscheint Gott mit seinen Verherrlichungen und leiht dem Menschen Flügel, die ihm schon diesseits bisweilen eine Himmelfahrt gewähren.

Um aber seine Demuth bis zum äußersten Grade an den Tag zu legen und durch sie wieder gut zu machen, was die Hoffart in der Stammmutter des Menschengeschlechtes geschadet hatte, begnügte sich der Erlöser nicht mit dem Knien, sondern bestieg den neutestamentlichen Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, um als Lamm Gottes dazuhängen, das Paradies wieder zu eröffnen und Alles, was gerettet werden will, in sein göttliches Herz hinaufzuziehen. Dieses Hängen am Kreuze, dieser erschütterndste Ausdruck der göttlichen Gerechtigkeit, dieses geheimnißvolle Werk der göttlichen Weisheit, dieses unendliche Ueberströmen der göttlichen Liebe sollte erst vollbracht sein, ehe sich der göttliche Vollbringer über die Wolken erhob und setzte zur Rechten des Vaters. Und so hat er uns gelehrt, daß wenn auch wir einst uns erheben und an seiner Seite sitzen wollen, zuerst in die Demuth, die Mutter aller Tugenden, niedersteigen, auf harten Lagern ausharren, in unermüdetem Umhergehen Gutes thun, in häufigem und heißem Gebete daknieen und auf dem Kreuze auch der schwersten Pflicht hängen bleiben müssen. Damit wir dies aber vermögen, sollen wir fleißig den Rückblick auf Jesu Leben üben und damit wir uns noch mehr erhoben fühlen, auf den Rückblick in Jesu Leiden den Aufblick zu Jesu in seiner Herrlichkeit folgen lassen.

II.

Es ist schon der Zug der Natur, daß der Mensch in großen Leiden und Freuden den Blick zum Himmel emporwendet. Dieser Naturzug ward bereits von den Heiden beachtet und seit der Sieger über Tod und Grab auf den Wolken hinüberschwebte zur Rechten des Vaters, erhebt der Christ vertrauensvoll Herz und Angesicht hinauf zu seinem Erretter, von dem er weiß, daß derselbe hingegangen, um uns dort eine Wohnung zu bereiten. Dort, ja dort ist uns also die Wohnung bereitet; hier, hier auf dieser Erde sollen wir nicht wohnen; hier sind wir nur Fremdlinge und Gäste; hier haben wir keine bleibende Stätte; hier ist Alles nur Durch- und Uebergang, Wandel, Wechsel und Ende. Niemand hält sich in der Herberge auf; man benützt sie nur, um kurze Zeit zu verweilen und eilt dann sogleich wieder weiter, um das Reiseziel zu erreichen. Der Christ richtet sich demnach auf dieser Erde nicht so ein, als wenn er schon auf ihr seine Wohnung nehmen wollte; er sieht nur auf sein Reiseziel und dieses findet er nur dort oben, wohin bereits das Haupt den Gliedern, der Hirt seiner Heerde, der Erlöser den Erlösten vorausgegangen ist. Schön haben die heidnischen Griechen den Menschen den Emporgerichteten genannt, noch schöner aber sorgt das Christenthum dafür, daß der Emporgerichtete auch emporgerichtet bleibe, indem es unser Ziel dahinsetzt, wo sich heute der Heiland niedergesetzt hat, zur Rechten des Vaters. Ehre sei Gott in der Höhe! Heute sind wir doppelt zu diesem Engelliede berechtigt, denn der Sohn sitzt neben dem Vater; aber auch unsre Ehre und Herrlichkeit haben wir erst in der Höhe zu gewärtigen, nicht hier, wo die Demuth uns auch Verachtung und Schmach zu ertragen gebietet, wo das Heldenthum erst in Ertragung nieder-

drückender Leiden errungen, wo auf harter, mitunter sehr harter Laufbahn der Preis geholt werden muß; der Preis, den eben nicht die Erde, sondern der Himmel birgt. Die Erde hat keine Preise, denn ihre Lorbeeren welken und ihre Denkmale verwittern; Preise für Unsterbliche hat nur der Himmel, die heilige Höhe, wo Derjenige zur Rechten des Vaters thront, der allein uns den ewigen Preis errungen und ihn ertheilt in der Wohnung, die er uns nicht hier, sondern dort bereitet hat. Und dorthin nun fliegen die christlichen Herzen, wenn sie die Erde verwundet hat; dorthin schaut das thränenschwere Auge, um am Licht vom Lichte sich zu trocknen, und einen klaren, wonnevollen Blick in die Erbarmungen Gottes zu thun, auf daß es, bestrahlt vom Abglanze des Vaters, mit Starkmuth seine irdischen Dränger und Drangsale betrachte und in ihnen nur die Mittel und Mithelfer zu seiner künftigen Belohnung und Herrlichkeit gewahre.

Haben wir uns aber im Leben an den Aufblick zu Jesus gewöhnt, war dies die Richtung, die unser Geist bei jedem belastenden Ereignisse nahm, so wird unser Auge, wenn es nahe daran ist, zu brechen, nicht lange zu suchen haben, um dahin zu schauen, woher ihm seither alle Hilfe geworden und woher ihm nun auch die letzte werden wird. Jene Gewalt, die im flehenden Blicke eines Kindes, eines Reumüthigen, eines Andächtigen, eines Freundes u. s. w. liegt und die von Niemanden anders, als von Gott in einen solchen Blick zur Besiegung der menschlichen Herzen gelegt ist, hat eben deshalb bei Gott selbst ihre Geltung; darum wird der flehende, vertrauungsvolle, reumüthige, kindliche Aufblick eines Sterbenden zu Dem, der diesen Aufblick möglich macht, unfehlbar seine segensreiche Wirkung haben und mit dem entzückenden Gottesblicke Jesu in Ewigkeit erwiedert

werden. Die Sprache kann uns verfallen, der Viel, ja Alles sagende Blick bleibt uns noch übrig, und er kann genügen zum Erwerbe der sühnenden Barmherzigkeit, weil er ja doch nur der Ausdruck des Geistes ist, der erst in Gottes Liebe und Gerechtigkeit geschaut hat, ehe er das leibliche Auge emporrichtet. Der Sterbende sieht also zu Demjenigen auf, der nach seinem Tode wieder auferstand und zum Himmel schwebte, der demnach die Bahn zwischen Himmel und Erde gebrochen und mit der Fahne des Sieges voranflog, um Alle, die zu ihr geschworen, dort um sich zu schaaren, wo er sitzt zur Rechten des Vaters.

Damit jedoch diese Himmelsbahn um so sicherer von uns betreten wird und unser letzter Aufblick um so zuversichtlicher sein kann, ist es nöthig, daß wir auch noch einen ernsten Hinblick auf Jesu Wiederkunft zum Gerichte werfen, denn der gute Wille ohne gute That, der Aufblick zu Gott ohne tiefen Einblick in unser Sündenherz reichen bei einer göttlichen Gerechtigkeit und Strenge nimmermehr aus.

III.

Der Erlöser ist aufgefahren, der Richter wird wiederkommen. So verkündeten es die Engel, die nach seiner Auffahrt alsbald von jenem furchtbar-feierlichen Ereignisse der Zukunft sprachen, zu welchem sie das Zeichen mit den Posaunen zu geben, bereits beauftragt sind. Die Schaulust der Menschen ist bekannt; sie drängen sich bei angenehmen und schauervollen Schauspielen in Massen herbei und harren aus, mögen sie auch noch so lange auf die Befriedigung ihrer Sinne warten müssen. Indeß gerade jenes Schauspiel, bei dessen Aufführung jeder Mensch betheiligt, die Engelschaar Zeuge sein und das Wort, das im Anfange bei Gott war, am Ende der Welt, als Mittelpunkt von

Allem, das letzte, entscheidende Wort sprechen wird, dieses letzte und größte Ereigniß wird so selten betrachtet; ja, wenn die Erinnerung daran es uns vor die Seele stellt, suchen wir seinen Eindruck zu schwächen, es seiner Schauder zu entkleiden und aus dem Gedächtnisse zu entfernen. Das aber ist gerade ein Zeichen unserer für eine Himmelfahrt gar nicht vorbereiteten Seele, ein Zeichen eines schwachen Gemüthes, das sich einschläfern will und dem es leider auch nur zu leicht gelingt, bis es sich doch einmal nicht mehr einwiegen kann. Ach! wozu anders ist der Heiland in die Welt gekommen, als um sie selig zu machen und bei seiner Wiederkunft Allen sagen zu können: Haltet eure Himmelfahrt! Gehet ein in die Freude eures Herrn! Allein der seltene oder absichtlich und mit aller Gewalt unterdrückte Gedanke an die Wiederkunft des Aufgefahrenen läßt keinen Besserungseifer, keine ernste Bekehrung, keine völlige Umwandlung des inneren Menschen zu und darum wird der Hinübertritt in jene Welt für Viele der erste Schritt zu den furchtbarsten Erfahrungen der göttlichen Gerechtigkeit, deren Ende zwar gewünscht aber nicht erreicht wird.

Doch ich höre eine Stimme bitteren Einwandes. „Was störst du uns das heutige Wonnefest? Hält dich die Kirche nicht an, vom Himmel zu sprechen und du sprichst vom Gerichte? Ist nicht Advent- und Fastenzeit lange genug zu mächtigen Erschütterungen, und du vergellst uns das Halleluja der himmlischen Freuden?“ O meine Lieben! Wie könnte es mir darum zu thun sein, ein Freudenfest in eine Trauerfeier zu verwandeln, da ich mich ja selbst lieber freue, als betrübe? Nicht ich habe Himmelfahrt und Wiederkunft zum Gerichte zuerst neben einander gestellt; hierüber müsset ihr, wenn ihr wollt, die Engel und den Aufgefahrenen selbst anklagen, denn die von ihm sogleich nach

seiner Auffahrt gesendeten Boten hatten den Auftrag, den Aposteln zu verkündigen: „Sowie ihr ihn habt auffahren sehen, so wird er wiederkommen." Hierin liegt allerdings die göttliche Absicht, Himmelfahrt und Wiederkunft in nächste Nähe zu bringen, damit wir um so mehr streben, durch sorgfältige und gewissenhafte Betrachtung der Letzteren die Erste um so mehr bei unserm Tode halten zu können.

Und nun, meine Theuern! vergessen wir nicht den Rückblick auf Jesu Leiden und Thaten, den Aufblick zu Jesu Herrlichkeit und Mittlerthum, den Hinblick auf Jesu Wiederkunft zum großen und letzten Gerichte! Mit andern Worten: beherzigen wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die sich ja doch nur um Denjenigen bewegen, der alle Zeit geschaffen und geheiligt, auf daß wir hier, wo er gekämpft, geduldet und gesiegt, mit ihm kämpfen, dulden und siegen, damit wir dort, wo er zur Rechten des Vaters sitzt, mit ihm herrschen, und so, wann er wiederkommen wird, auch unsern Leib mit in jene Verklärungen einführen, wo bereits die Seele die Wonnen Gottes genossen hat. Amen!

Pfingsten.

Der heil. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch Alles lehren. Joh. 14, 26.

Stürme, Brausen, Feuerzungen, fremde Sprachen, Lichtworte, Bekehrungen, Umwandlungen und Taufe von drei Tausenden — Alles beinahe auf Einmal und Alles vom heil. Geiste, wie uns heute die Apostelgeschichte lehrt.

Wohnen bei Gott, Liebe von und zu Gott, Lehre über Alles von Gott, Friede in Gott, — dies Alles gleichfalls vom heil. Geiste, wie uns heute das Evangelium lehrt.

Meldet die Apostelgeschichte mehr die äußere Erscheinung des heil. Geistes, so thut das Evangelium besonders die inneren Wirkungen desselben kund. Aeußeres und Inneres ist also vereinigt und es muß uns um so auffallender sein, daß das Geistigste, eben der Geist Gottes, eine so stark in die Sinne fallende Erscheinung nicht verschmäht und sich nicht begnügt, äußerlich unbemerkbar auf Apostel und Volk einzuwirken, denn der heil. Geist erschien ja auf Erden keinen Engeln, sondern den Menschen, die als sinnlich-vernünftige Wesen an Seele und Leib geheiligt werden sollen. Geist ist Geist, aber Geist und Leib das ist der Mensch und weil auch die Sinne bestimmt sind, an der geistigen Erbauung des Menschen fördernd mitzuwirken, weil auch der Leib ein Werk der göttlichen Schöpferhand

und der Träger des göttlichen Ebenbildes ist, so schwebt der göttliche Geist in vernehmbarer Hülle zur Erde nieder und zwar in einer solchen Weise, die in Sturm und Lichtzungen zugleich andeutet, was in den Seelen der Menschen geschehen soll.

Geist! Großes Wort! Denn es unterscheidet Ewigkeit und Vergänglichkeit, selbstbewußtes Leben und unbewußtes Dasein, Göttliches, Gottverwandtes und die Dinge des Staubes, Wahrheit und Irrthum, Kerntugend und Scheintugend, Gutes und Böses. Das vermag schon der Geist als Menschengeist; indeß, getrübt durch die Folgen der Abkehr des ersten Menschen von Gott, wurde das Erste im Menschen, der Geist, das Letzte, der Knecht des Irrthums, der Sünde und des Menschenmörders von Anbeginn, der Garten seines Herzens ward verwüstet wie der Garten seiner ersten Wohnung und die darin zurückgebliebenen Bäume waren nunmehr alle mit Schlangen umwunden, trugen Seelengift und waren so Bäume der Erkenntniß des Bösen, eine Erkenntniß, die zwar den Menschen in seinem Elend, aber keine Mittel zeigte, diesem Elende für immer zu entgehen und keine Kraft verlieh, selbst das bloß natürliche Gute immer zu vollbringen. Da gebrach es also an Liebe und Lehre, Friede und Freude — es war die viertausendjährige Zeit des geistigen Jammers; sollte aber Liebe und Lehre, Friede und Freude wiederkehren, so mußten heilige Stürme brausen, Flammenzungen reden, die Herzen umgewandelt und die Geister erleuchtet werden. Dies geschah am heutigen Feste und dieses Fest, das nun mehr schon öfter als achtzehnhundert Mal zurückgekehrt ist, feiert in freudigster Dankbarkeit

den heiligen Geist

und zwar, wie das Evangelium heute verkündet

I. den heil. Geist als Geist der Liebe,
II. als Geist der Lehre,
III. als Geist des Friedens.

I.

Der heil. Geist ist der Geist der Liebe, in welchem der Vater den Sohn und der Sohn den Vater liebt, wie Jesus im heutigen Evangelium andeutet: „Wer mich liebt, der wird nach meiner Lehre handeln und auch mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der thut nicht nach meiner Lehre. Die Lehre aber, die ihr höret, ist nicht mein, sonders des Vaters, der mich gesandt hat." Wer also den Sohn liebt, der wird auch vom Vater geliebt; die Liebe des Sohnes und des Vaters ist demnach Eine und zwar, da Gott Geist ist, eine Liebe im Geiste. Diese Liebe ist aber nicht wie bei geschaffenen Geistern ein bloßes Erkennen und Empfinden, sondern eine selbstständige Persönlichkeit, die, weil Liebe zwischen Vater und Sohn, von beiden ausgeht. Der heil. Geist ist also der Geist der Liebe und diese Liebe ist es vor Allem, was der göttliche Geist in uns wirken will, weil die Liebe alle geistigen Kräfte in Anspruch nimmt, der geistigste Ausdruck des Geistigsten in uns ist, und weil, so wie eine einzige geistige Fähigkeit von der Liebe ausgeschlossen wird, keine wahre Liebe, also auch kein wahres geistiges und vollkommenes Leben stattfinden kann.

Zur Liebe gehört zuerst Erkenntniß. Die Liebe will, da sie das Wesen der Heiligkeit ist, vorerst wissen, was für ein Gegenstand es ist, dem sie sich hingibt; denn ohne genugsame Kenntniß des Gegenstandes würde sie sich der Gefahr aussetzen, sich selbst zu entwürdigen. Die Liebe,

als von Gott stammend, ist nicht blind, sondern erleuchtet und erleuchtend. Finsterniß und Liebe schließen sich aus. Wenn aber an einem Gegenstande sich Wahres, Gutes und Schönes vereinigt, so daß die Erkenntniß Vollkommenheit oder wenigstens bedeutende Anfänge und Spuren derselben sieht, so zieht sie das Herz mit in ihre Anschauungen, daß dasselbe ergriffen von dem edeln Wesen des erhabenen Gegenstandes, sich der vollen Hingabe überläßt, in heiliger Zuneigung verharrt und, je vollkommener sich der beregte Gegenstand dem Bewußtsein darstellt, mit um so größerer Wonne für denselben und gleichsam in ihm lebt. Wer nun ist die höchste Wahrheit? Du antwortest: Gott. Wer ist das höchste Gut? Du antwortest abermal: Gott. Wer ist die höchste Schönheit? Du antwortest zum dritten Male: Gott. Deine Erkenntniß ist richtig; was aber folgt daraus? Gewiß nichts Anderes, als daß dieser Erkenntniß auch die innigste Zuneigung folgen sollte. Warum aber folgt sie nicht? Weil deine Erkenntniß noch immer keine lebendige, eine mehr angelernte, als aus eigenem Schauen hervorgegangene, eine mehr vom Hörensagen, als aus einem in Gott versenkten Herzen stammt. Du bist immer noch den Menschen geneigter, als deinem Gott, also immer noch mehr dem Schatten zugewendet, als dem Lichte. Daraus siehst du, daß um die höchste Schönheit wahrhaft lieben zu können, noch etwas mehr erforderlich ist, als eine Erkenntniß, die noch auf der untersten Stufe steht und da stehen bleiben wird, wenn wir nicht durch die gewissenhafteste Selbstthätigkeit die Erkenntniß Gottes zu regster und freudigster Lebendigkeit werden lassen. Ihr Väter und Mütter! Ihr kennt die großen und schweren Opfer, die ihr euren Kindern, ihr kennt auch noch jene, die ihr einander selbst in euren bräutlichen Zeiten mit der wonnevollsten

Bereitwilligkeit dargebracht habt. Dies Alles fiel euch gar nicht, oder wenigstens nicht sonderlich schwer. Warum? Weil eure Zuneigung zu euch und euren Kindern mächtiger war, als zu Gemächlichkeit und Habe. Wenn wir aber Menschen zu lieb Alles darangeben können, warum zögern wir, dem Urquell aller Liebe, Demjenigen, den wir als die höchste Schönheit und Vollkommenheit erkennen müssen, mit der ganzen Kraft unseres Gemüthes und dem ganzen Opfer des freudigsten Willens zu nahen? Wie vielen Tausenden war dies möglich und nach den ersten Kämpfen gegen Sinnlichkeit, Fleisch und Erde ein wahres und zwar das glückseligste Bedürfniß! In Wüsten leben, alle Habe den Dürftigen schenken, mit Darangabe der eigenen Freiheit Andere frei machen, Alles ohne Widerrede dulden und endlich selbst den Martyrtod leiden, Das und vieles Andere, was den inneren und äußeren Menschen erschütterte, war der Ausdruck der Liebe solcher Herzen, denen Christus Leben und Sterben Gewinn war, weil ihre irdische Auflösung auch noch jenes lockere Band zerriß, womit sie noch mit dem Diesseits zusammenhingen. So thaten sie in ihrer Liebe um Gotteswillen Das, was Gott in seiner Liebe um ihretwillen gethan — sie lebten, wirkten, litten und starben aus Liebe, in Liebe, für die Liebe. Wo aber die Liebe waltet, da ist Geist, da ist Erkenntniß, da ist Muth, Freude, Gerechtigkeit, Heiligkeit, mit Einem Worte das lebendige Christenthum; in einem solchen Gemüthe ist's Pfingsten geworden.

II.

Wo aber der Geist der Liebe ist, da ist auch der Geist der Lehre. Jesus sagt im heutigen Evangelium: „Der Beistand aber, der heil. Geist, den der Vater in meinem

Namen senden wird, wird euch Alles lehren und euch an all Das erinnern, was ich euch gesagt habe." Der heil. Geist wird also Alles lehren und zwar darum, weil er die Liebe ist; denn die Liebe ist Wahrheit. Wahrheit aber und Liebe tragen in sich den Drang, sich mitzutheilen, überall zu beseligen, Irrthum des Geistes und des Herzens zu beseitigen, das Freisein von Allem, was gemein und verderblich ist, zu stiften und zu sichern und den Menschen wieder zu Dem zu bilden, was er sein soll — Kind Gottes, Herr der Natur, Erbe des Himmelreiches.

Lehren gab es zwar bis zum öffentlichen Auftreten Jesu genug. Das Heidenthum hatte seine Weltweisen, die aber freilich dadurch, daß Einer die Weisheit des Andern bekämpfte und zu verdrängen suchte, gerade an den Tag legten, daß die bestrittenen Lehren keine Weisheit seien und die es bisweilen selbst noch erleben mußten, daß ihre eigene Weisheit an dem Widerspruche ihrer Gegner zu Schanden wurde. Die Edelsten unter ihnen brachten es höchstens bis zur Darlegung einer trockenen Pflichtenlehre, deren Grundsatz war, das Gute um des Guten willen zu thun. Nun kam es aber darauf an, was sich Jeder unter dem Guten dachte. Dieses Gute schrumpfte am Ende zu einem ziemlich matten und leeren Begriff zusammen, der natürlich nicht im Stande war, nachhaltig für das Gute zu begeistern und so mußte es kommen, da ohnehin die Menge sich nicht zu diesen Grundsätzen der Gelehrten erschwang, daß bei der sogleich von vorne herein falschen Lehre der Vielgötterei auch das sittliche Verhältniß zu den Göttern kein wahres und durchweg veredelndes sein konnte. Wo wären denn auch jene religiös-sittlichen Heldenthaten unter ihnen, wie sie das Christenthum in der Anzahl seiner Heiligen wirkte? Einzelne hervorragende Charaktere gab es

zwar, aber untersucht man die Absicht ihres Handelns, so sind es am Ende doch nur sehr irdische Triebfedern, die solchen Großthaten zu Grunde liegen.

Werfen wir einen Blick auf die Juden, so schildert die göttliche Wahrheit selbst das grauenvolle Treiben der Lehrer in Israel im 23. Kapitel bei Matthäus auf eine haarsträubende Weise, indem von ihnen geradezu die Sünde als recht hingestellt und die Tugend so geächtet ist, daß Jesus seine Richterstimme erhebt, mit oft wiederholtem Wehe, mit ebenso oft erneuertem Ausrufe: Ihr Heuchler! ihr Thoren und Blinden! die Verfälscher der Wahrheit züchtigt und endlich im höchsten und heiligsten Eifer seine Brandmarkungen mit den Titeln schließt: „Ihr Schlangen- und Natternbrut! wie wollt ihr der Verurtheilung zur Hölle entgehen?"

Demnach war Heidenthum und Judenthum in eine gräßliche sittliche Entartung und Fäulniß übergegangen, die wenigen Guten sehnten sich nach einem Erretter und Lehrer der Wahrheit; und Dieser kam und lehrte und sendete den heil. Geist, auf daß derselbe Alles lehren und an Das erinnern sollte, was Jesus den Juden gesagt hatte. Und also ist es geschehen. Die Lehre Jesu trug der Geist Gottes in alle Theile der Welt, das Heidenthum wankte und stürzte, das Judenthum blieb auf die alte Zahl seiner Bekenner eingeschränkt bis auf den heutigen Tag, während das Christenthum seine Siege fortsetzt, erweitert und unter allen Stürmen unaufhaltsam seinem großen Ziele entgegenschreitet.

Die Lehre des heil. Geistes ist Geist und Heiligung, und weil der heil. Geist Alles lehrt, so ist seine Lehre die Lehre vorzugsweise, die Lehre aller Lehren. Die Lehre des Heidenthums war für die Sinnlichkeit berechnet, die Lehre

des Judenthums für das Gesetz, die Lehre des heil. Geistes ist die Lehre für Freiheit, Gnade, Geist und Leben. Die Lehre des Heidenthums blieb irdisch und hatte nur einen weltlichen Himmel; die Lehre des Judenthums war Bild und Schatten; die Lehre des Christenthums ist verklärend, das Bild verwirklichend, ist Licht und geistig himmlisch. Diese heiligende Lehre räumt im menschlichen Geiste und Herzen die Hindernisse der wahren Gottanschauung hinweg und weil sie so den Himmel in die Brust des Menschen trägt, ist sie zugleich Tröstung und Friedigung, bricht dem Leidenstachel die Spitze ab und gießt all ihre Salbung in alle Wunden des gequälten Herzens. Frage den Gläubigen und er wird, sei er auch wer er will, mit beredter Zunge im Einzelnen all Das bestätigen, was ich hier nur im Allgemeinen angeführt. Frage ihn besonders auf seinem Todtenbette und er wird, wenn er nicht mehr zu sprechen vermag, mit seinem vertrauensvollen Blicke, seiner heiligen Ergebung, seiner Ruhe, Geduld und innigen Vereinigung mit Gott antworten. Und so ist der Geist Gottes bereits auch

III.

der Geist des Friedens. „Selig!" so heißt das Wort, womit der Heiland seine Predigt begann; „der Friede sei mit euch!" so heißt der Gruß, womit er seine Jünger empfing und entließ; Tröster nennt er den heil. Geist, den er versprach und sandte. Dieser Tröster trug den von Christus gestifteten Frieden durch den Mund der Apostel in die Welt hinaus und erbaute in den von Irrthum, Furcht, Gewissensbissen und tausenderlei anderm Elend heimgesuchten Herzen das schönste Reich auf Erden, das Reich des Friedens. „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden

gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz betrübe sich nicht und verzage nicht!" So lauten die Worte des heutigen Evangeliums, und so lauten sie in jedem Herzen, das vom Geiste Gottes berührt ist und diese Berührungen durch heiligen Eifer und Pflichttreue so in sich fortschwingen läßt, daß sie in Leiden und Drangsalen nicht nur nicht aussetzen, sondern gerade noch fühlbarer und wirksamer werden; denn der Friede besteht nicht in einem von allen Unannehmlichkeiten und Bitterkeiten unangefochtenen Seelenzustande, sondern gerade in jener heiligen Gottesruhe, die mitten unter allen Stürmen sich zu behaupten weiß, bei allen Kämpfen feste Zuversicht, unerschütterlichen Glauben, entschiedene Willensthätigkeit und klaren Blick in die bessere Zukunft behauptet. Der Friede des heil. Geistes ist kein Schwelgen in bloß anmuthigen Gefühlen, süßen Tändeleien und thatlosem Dahinleben, sondern eine Kraft Gottes, die das Rauhe mildert, das Bittere versüßt, das Harte erweicht, das Unbändige bändigt, der Finsterniß Licht bringt, die Kälte erwärmt, der trüben Erde den heitern Himmel öffnet und mit allen geistigen Waffengattungen gegen alle Leidensarten schirmt. So steht die größte aller Mütter, von siebenfachem Schwerte durchbohrt, am Kreuze; allein sie, die einst vom heil. Geiste ihren Sohn empfangen, empfängt auch von demselben Geiste den Muth zu jenem Frieden, der sie ihr unsägliches Leiden in stiller Hingebung ertragen lehrt und ihre Seele wie ihren Leib aufrecht erhält, daß sie die Königin der Martyrer, bewunderungswürdiger beim Tode ihres Sohnes, als bei dessen Empfängniß ist. Und so ist Krieg und Friede, Kampf und Ruhe in der christlichen Seele beisammen; aber der Friede, das Werk des heil.

Geistes, ist mächtiger als der Krieg, das Werk der im Argen liegenden Welt.

Der Friede des heil. Geistes ist endlich kein schnell vorübergehendes Behaglichkeitsgefühl, sondern ein dauernder Zustand, der nur durch schwere Versündigung aufgehoben oder in kleinlichen Seelen bei besonderen Ereignissen lange unterbrochen wird; denn was wäre dies auch für eine That des heil. Geistes, den der Vater auf Bitten des Sohnes sendet, wenn er nur lichte Augenblicke, aber nie die volle, leuchtende Sonne des Friedens gewähren wollte? Der heil. Geist ist kein leidiger Tröster, der nur so beiläufig Etwas thut und dann gerade da, wo seine friedigende Wirksamkeit vor Allem nöthig ist, davonschwebt, wie machtlos gegen die Gewalt des Unglücks und des Schmerzes erscheint und den armen Sterblichen als ein trauriges Opfer der Leidensstürme, des Unmuthes oder gar der Verzweiflung verschmachten und gleichsam an seinen geistigen Wunden verbluten läßt. Unser Unfriede, Unmuth, unsere innere Zerfallenheit und Unzufriedenheit mit unsern Schicksalen ist einzig unsre Schuld; der Geist Gottes will und wirkt Friede; wenn sich aber der Mensch innerlich und äußerlich thatlos verhält, sich nur von seinem Jammer beherrschen läßt und demselben fast geflissentlich nachhängt und aus dem alten Leiden ein neues brütet, dann ists nicht die geringste Art des Frevels, den heil. Geist anzuklagen und seine Tröstungen als unzureichend und gehaltlos zu verdächtigen. Wer war größeren Verfolgungen und Drangsalen preisgegeben, als die Apostel? Und doch harrten sie aus in Frieden und heiliger Zuversicht, denn ihr Geist war getragen vom göttlichen Geiste und ihr Leiden auf diese Weise nicht über, sondern unter ihnen. Hat aber der Geist des Friedens schon so viele Helden gebildet, hat er Millionen schon bei den

härtesten Schlägen aufrecht erhalten und den Bedrängern der Unschuld Achtung vor ihren duldenden Opfern abgezwungen, so wird es doch wahrlich auch uns nicht unmöglich sein, bei unsern geringeren Prüfungen wenigstens so viel Frieden zu bewahren, daß uns nicht aller christliche Sinn abhanden kommt und unsre Klagen nicht in Murren, unsre Seufzer nicht in Geschrei und Fluch ausarten und unser Christenthum sich nicht in Heidenthum und hoffnungsleere Vorwürfe auflöst. Es ist eine schwere Versündigung an der Liebesgabe des Friedens, wenn der Mensch den göttlichen Geist selbst in seinen Wirkungen hemmt und da er im Frieden leben könnte, diesen Frieden rechthaberisch, eigensinnig und taub gegen alle Mahnungen zurückweist. Wer aber beschreibt das Leben eines im heiligen Frieden Seligen, im heiligen Frieden Ueberwindenden, im heiligen Frieden Gott Schauenden? O man vernehme doch die rührenden Stimmen der Heiligen, wie sie uns aus ihren Schriften und Aeußerungen in allen Jahrhunderten entgegentönen! man höre diese Nachklänge der Stimme des heil. Geistes und man wird sich aufgefordert fühlen, ihr Leben nachzuleben, damit auch unsre Freudenstimme ein Wecker für Andere werde.

So ist uns denn der Geist Gottes als Geist der Liebe, der Lehre und des Friedens erschienen. Wozu anders aber liebt er uns, als um unsre Gegenliebe zu erregen? wozu anders lehrt er uns, als daß die Wahrheit sich unsers ganzen Wesens bemächtige? wozu anders friedigt er uns, als daß unser diesseitiges Leben die Vorgenüsse des Himmels koste? Ach! der heil. Geist für uns so thätig in Liebe, Lehre und Friede! und wir so leer an Liebe, so unfolgsam der Lehre, so träg zum Frieden! der heil. Geist so flammend und drängend! und wir so finster und matt! O meine

Theuern! laßt uns doch die große Geistersonne, die am heutigen Feste über der Welt aufging, nicht so blinden Auges und Herzens übersehen! laß uns doch bedenken, daß wenn sie uns untergeht, unser Geist kein Mittel mehr hat, Liebe, Wahrheit und Friede zu empfangen. Und was ist der Mensch ohne Liebe, Wahrheit und Friede? O so durchdringe uns denn, göttlicher Geist! mit deiner Kraft! sprich zu uns mit deiner Flammenzunge! durchglühe unsre Herzen mit deiner Liebe! salbe uns mit deiner Lehre und weihe uns mit deinem Frieden! Amen!

Frohnleichnamsfest.

Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn erwecken am jüngsten Tage. Joh. 6, 54.

Gebt mir Engelzungen, und selbst dann werde ich noch nicht würdig und fähig sein, von dem Geheimnisse des Glaubens, dem Anker der Hoffnung und dem Unterpfande der göttlichen Liebe in einer Weise zu sprechen, wie es die Erhabenheit des heutigen Festes erfordert! Es handelt sich heute nicht um die Betrachtung, wie tief Gott vom Throne der Ewigkeit herabstieg, als er die Menschheit annahm, sondern von einer noch tieferen Herablassung, die Alles übertrifft, was bis dahin vom Heilande Geheimnißvolles geschehen, denn wie er zuerst seine Gottheit unter die Hülle der Menschheit verborgen, so verbirgt er kurz vor seinem Tode seine Gottheit wie seine Menschheit unter die Gestalten des Brodes und Weines, damit, wenn die Strahlen seiner Majestät verschleiert sind, seine Liebe um so offenbarer werde, und auch der Sünder wieder Muth schöpfe, in Demuth und Zuversicht da zu erscheinen, wo die göttliche Liebe sich so entäußerte, daß sie nicht nur Knechts-, sondern sogar Brodsgestalt angenommen hat. Laßt uns vor diesem Gedanken nicht vorübereilen, meine Brüder und Schwestern! denn unsre Demuth, so tief sie auch hinabsteigen, so sehr sie auch niederbeugende Worte zu ihrer

Selbstbezeichnung erfinden mag, kann uns zwar noch zu Knechten und Mägden machen, aber nicht in Brodsgestalt kleiden. Nein! bis dahin vermögen wir uns nicht den Blicken der Welt zu entziehen, daß wir in einer andern, als unsrer menschlichen Erscheinung eine segenreiche Thätigkeit entwickeln; wenn auch noch so anspruchslos, schlicht, arm und dürftig, bleibt uns immer die erhabene Außenseite, die alles Sichtbare übertrifft; nur die gottmenschliche Demuth ist allmächtig, nur sie kann sich in alle Formen ihrer Geschöpfe verbergen, und, wenn dem menschlichen Blicke auch nur als Brodsgestalt erscheinend, kann Gott es allein, daß er ewiges Leben spendet. Und zu ihm sind wir gerufen, da wir mühselig und beladen sind; Jesus ist

unsre Lebensquelle,

denn er ist

I. das allerheiligste Sakrament — das Geheimniß des Glaubens,

II. das allerheiligste Opfer — der Anker unsrer Hoffnung,

III. die allerheiligste Communion — das Unterpfand der göttlichen Liebe.

I.

Der Glaube ist die erste göttliche Tugend, denn er wird uns von Gott auf übernatürliche Weise eingegossen, damit wir durch ihn das Leben in Gott beginnen und Gott zum steten Gegenstande für all unsre Thätigkeit erwählen. Glauben heißt demnach: in Gott leben; Gott aber ist das größte Geheimniß; göttliche Geheimnisse werden indeß, weil sie über unsrer Vernunft liegen, nicht von dieser, sondern von einer andern geistigen Fähigkeit, nämlich vom Glauben

erfaßt, woran zwar auch die Vernunft ihren Antheil hat, weil, wenn ihr falsche Geheimnisse zugemuthet würden, sie dieselben als ihren Gesetzen widersprechend, als unvernünftig zurückweisen müßte; allein dem Glauben stellt sich erst die klarere Anschauung, das höhere Verständniß Dessen dar, was der Vernunft ohne Glauben unzugängig bleibt. Unter den göttlichen Geheimnissen wird nun das allerheiligste Sakrament vorzugsweise das Geheimniß des Glaubens genannt und mit Recht, indem es ja Gott selbst, also das größte Geheimniß ist. Dazu kömmt, daß dieses allerheiligste Geheimniß durch seine Erscheinungsweise noch um so geheimnißvoller wird, indem unser Auge Brod sieht, was doch kein Brod ist, Wein sieht, was doch kein Wein ist, während unser Glaube unter diesen Gestalten Gott schaut und diesen Gott doch wieder in einer solchen Hülle wahrnimmt, daß ihm Gott eben in dieser Einigung des Gottmenschlichen mit dem Schleier des Vegetabilischen noch wunderbarer erscheint, als in den Strahlen seiner Majestät. Auch die Glaubensgegenstände haben ihre Stufen und manche liegen unsrer Vernunft so nahe, daß nicht die höchste Spannkraft unsers Glaubens erforderlich ist, unsre Einsicht unter den Gehorsam Christi zu beugen; dahin gehört z. B. der Glaube an das Dasein Gottes und seiner Eigenschaften; allein für einen Glauben, der ein Ausfluß der übernatürlichen Gnade ist, wäre es zu wenig, wenn sein Gehorsam nicht noch auf andere Proben gestellt, wenn die Glaubenskraft nicht zu Glaubensmuth gesteigert würde; wenn er nur in Hinsicht auf Gottes Allmacht Berge versetzen und nicht im Hinblicke auf Gottes Liebe den Gottmenschen unter der Brodsgestalt anbeten, Gott in sich und sich in Gott versetzen könnte. Inzwischen ist auch hier unser Glaubensmuth wesentlich unterstützt. Soll der Ein-

tritt Jesu in die Welt nur für dreiunddreißig Jahre berechnet sein? soll er kommen, um wieder hinwegzugehen, Nichts hinterlassend, als die Spuren seiner Füße, das Andenken an seine Wunder und sein Wort? Hat die allmächtige Liebe nicht mehr, als diese Spuren, ihre damals gewirkten Wunder und ein Wort? Aehnliches hinterlassen ja auch die Menschen; sie müssen fort und können nicht sich, sondern nur ihre Worte und Werke zurücklassen. Die allmächtige Liebe kann mehr und that mehr; sie ließ sich selbst zurück, sie wollte auf Erden erscheinen, um da zu bleiben; sie wollte nicht den jüdischen Augen allein sichtbar sein; der gute Hirt will auch jenen Schafen sichtbar erscheinen, die nicht aus dem Schafstalle Judäas sind; zum Leben in Gott gehört das Brod des Lebens, und Wort und Werk Jesu ist noch nicht seine Persönlichkeit; das Wort des abwesenden Bräutigams tröstet zwar die Braut; ein Werk, ein Geschenk desselben kann die Braut wohl erfreuen, aber das Alles erfüllt noch nicht ihren heißesten Wunsch; die Liebe verlangt mehr als Wort und That; sie will den Bräutigam selbst und der allein stillt ihre Sehnsucht, der allein ist ihr genug. Und Jesus Christus, der Bräutigam unsrer Seelen, sollte für seine Bräute Nichts haben, als Worte und Werke, oder gar, wie der lieblose Irrthum lehrt, ein todtes Brod und etwas Wein, der nur aus der Kelter und nicht aus dem Herzen der erlösenden Liebe floß? Nein! meine Theuren! bei Gott! nein! Jesus liebt bräutlicher, als jeder Bräutigam, liebt mehr, als jedes Menschenherz, liebt als Gottmensch, und kann darum seinen Geliebten nicht unsichtbar werden, kann seine Heerde nicht bloßen Stellvertretern überlassen; Alle, Alle, die an ihn glauben, sollen ihn auch sehen, sollen ihn haben, sollen ihn genießen, sollen leben in ihm, wie er im Vater lebt.

So sehen wir, Geliebte! wie das Geheimniß des Glaubens schon einen Schleier lüftet, und wie der Glaube die Vernunft erhellt, daß sie unumwunden sagen muß: der Heiland muß schon darum bei uns sichtbar bleiben, weil die Liebe in ihm vollkommen ist, was sie nicht wäre, wenn er nur Worte und Thaten und nicht sich selbst hinterlassen hätte.

In Brods- und Weinsgestalt ist uns Jesus sichtbar geblieben. Was Anders bedingt unser leibliches Leben, als Speise und Trank? Was aber hat von je den ersten Rang unter den Speisen behauptet, als das Brod? und was unter den stärkenden Getränken, als der Wein? Jesus will uns nun mit neuem Leben beseligen, mit neuer Stärke erquicken, deshalb greift auch er nach den edelsten Erzeugnissen der Erde, um ihre irdisch belebende Kraft in eine übernatürliche und zwar in die höchste übernatürliche, in sich selbst zu verwandeln, auf daß er selbst unser Brod sei, das Brod des ewigen Lebens. So ist und bleibt er uns sichtbar; so macht er es uns möglich, ihn den ewig Sichtbaren in all unsern Nöthen aufzusuchen, zu finden und vor ihm unser Inneres auszugießen und dafür ihn selbst in uns aufzunehmen, damit der Bräutigam seiner leidenden, bedrängten, kummervollen Braut die Nahrung reiche, den Schmerz stille, die Hoffnung belebe und jene Liebe in sie einströmen lasse, die Alles vergißt, wenn der Bräutigam kömmt, und genug hat, wenn sie im Jammerthale das Himmelbrod genossen, unter Menschen das Engelbrod, unter Sterblichen das Brod des Lebens. Jetzt ist sie in ihrem Heilande und ihr Heiland in ihr; ihr Glaube sieht mehr, als Brod, und ihr beruhigtes, entzücktes Herz fragt nicht nach der Möglichkeit einer Wandlung des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut Christi,

weil sie wesentlich besitzt, was sie glaubt, persönlich hat, was sie genossen, am Herzen des Bräutigams dessen Stimme hört und namenlose Seligkeit mit ihm theilt.

So wird das Geheimniß des Glaubens klar, klar für Jeden, der bereit ist, sich durch eigene Erfahrung belehren zu lassen, bereit, seine Einsicht dem Glauben zu unterwerfen und dem Worte der Allmacht und der erlösenden gottmenschlichen Liebe gehorsam zu sein. Jesus ist also unsre Lebensquelle, wie das Geheimniß des Glaubens uns lehrt; es überzeugt uns aber hievon ferner das allerheiligste Opfer, welches der Anker unserer Hoffnung ist.

II.

Das Opfer, welches der Heiland seinem himmlischen Vater darbrachte, war zu erhaben, wichtig und kostbar, als daß es sich auf einen einzigen Akt beschränken konnte; sein Opfertod, Einmal erlitten, war zwar überschwänglich genug, uns beim Vater zu versöhnen und den Beweis zu liefern, was seine Liebe für uns zu thun fähig sei, sowie dem Tode selbst die schrecklichsten seiner Schauder zu benehmen; allein der Erlöser war nicht nur eines Opfertodes, sondern ist auch eines Opferlebens fähig, und weil nun die Liebe Alles gibt, was sie hat, so begnügt sie sich nicht mit dem einmaligen Opfertode, sondern weiht auch dem Vater für uns fortwährend ihr Opferleben, und so ist Jesus Christus der Hohepriester in Ewigkeit. Hätte er sich nur Einmal am Kreuze geopfert, so wäre er auch nur Einmal Priester gewesen und nicht sein Priesterthum, sondern nur die Wirkung seines Opfers wäre ewig; allein dies Priesterthum sollte ewig sein wie die Wirkung seines Opfers, darum tritt er unter Brods- und Weinsgestalten in steter priesterlicher Thätigkeit auf, nicht bloß die Wirkungen des Kreuzopfers,

sondern sich selbst als Opfer erneuernd, weil er, der Gottmensch an sich, dem Vater immer wohlgefälliger ist, als alle Wirkungen seiner Thaten. Der Vater wollte zwar unsere Erlösung, aber diese ist immer weniger, als der Erlöser selbst; wenn demnach der Erlöser sich selbst dem Vater im täglichen Opfer priesterlich hingibt, so ist ihm dieser Priester, der zugleich das Opfer selbst ist, gewiß wohlgefälliger, als alle Wirkungen seines Opfers, sein ewiger, göttlicher Sohn wohlgefälliger, als die ganze, wenn auch durch die Wirkungen des Kreuzopfers erlöste Menschheit. Der Vater kann also nur dann das Opfer seines Sohnes als ein stets vollkommenes betrachten, wenn er nicht blos auf die Wirkungen des Opfertodes Jesu, auf Versöhnung der Sünden, sondern vom Hohenpriester Jesus auf den stets sich opfernden Priester Jesus selbst, auf den Sohn seines Wohlgefallens hingewiesen wird. Jesus Christus kann also nicht etwa nur ein Priester nach Ordnung Aarons sein, daß er mit seinem blutigen Opfer die ganze Thätigkeit seiner Priesterkraft in Einem Akte abschließt, und von nun an nur die nachschwingende Kraft dieser Priesterhandlung wirken läßt, sondern er muß auch Priester sein in Ewigkeit nach Ordnung Melchisedechs, auf daß er selbst sein Priesteramt immer übe, sich und nicht bloß sein Verdienst dem Vater vorstelle und unter den Gestalten des Brodes und Weines das prophetische, vorbildliche Opfer Melchisedechs, sowie das Opfer der Schaubrode im Tempel erfülle, auf denen das Angesicht Gottes wohlgefällig weilte, weshalb dieselben auch und noch bezeichnender Brode des Angesichts genannt werden.

Der Heiland weiht uns also nicht bloß seinen Opfertod, sondern auch in Ewigkeit sein Opferleben. Und weil er dies eben für uns thut, was sind wir bei der fortwährenden

Ausübung seines Priesterthumes, bei der ununterbrochenen Darbringung seines Opfers zu hoffen berechtigt? Jetzt kann Adams Geschlecht dem himmlischen Vater nicht mehr mißfällig sein, denn in Adams Gestalt stellt sich der Sohn Gottes flehend vor die göttliche Gerechtigkeit; jetzt vermag auch die seither unter dem Fluche seufzende Natur eine herrliche Umgestaltung zu hoffen, da sich der erlösende Gottmensch unter ihren Brods- und Weinsgestalten seinem Vater hingibt, jetzt kann der reuige Sünder wieder freier athmen, denn seine Gewissenslast, und mag sie schwerer gewogen haben, als alle Berge der Erde, ist hinweggenommen, da das Opfer Jesu auf der Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit mehr wiegt, als alle Sünden der ganzen Welt; jetzt können verlorne Söhne wieder ihren Vater, verirrte Schafe ihren guten Hirten, verlorne Drachmen die Sorgfalt der göttlichen Liebe finden; jetzt können betrügerische, geizige Zachäusseelen sich in treue Nachfolger ihres Erlösers umwandeln, bekehrte Magdalenen das entzückende Wort vernehmen, daß sie nun den besten Theil erwählt, büßende Ehebrecher und Ehebrecherinnen das entzückende Wort: Gehet hin und sündiget fortan nicht mehr! zu sich gekommene Räuber und Mörder das entzückende Wort: Heute noch sollt ihr bei mir im Paradiese sein. Jetzt kann der Fromme beim Hinblicke auf die unzähligen Frevel der Welt und ihre Beleidigungen Gottes doch darin seinen Trost finden, daß das tägliche Opfer des Gottmenschen bei Weitem Alles aufwiegt, was je der Bosheit an Freveln und Lästerung möglich ist. Jetzt sieht die Noth vertrauensvoll zu dem unter Brods- und Weinsgestalt gegenwärtigen Bittopfer hinauf, in der sicheren Ueberzeugung, daß, nachdem ihr selbst der Genuß dieses himmlischen Brodes gegönnt ist, das irdische Brod ihr um so weniger lange ausgehen werde. Jetzt

erinnert sich der Kranke und Sterbende mit beruhigtem Gemüthe an den Befehl der sich für uns opfernden Liebe, zum Andenken an ihr Leiden und ihren Tod das Opfer zu feiern, welches Gott die Ehre und uns das Heil gibt und ewiges Leben.

Ja, der wahrhaft Gläubige weiß nunmehr, daß große Opfer keine kleinen Wirkungen, weiß, daß das größte Opfer die größten Wirkungen hervorbringen muß und daß darum die Hoffnung auf dieses größte Opfer eben so unbegrenzt sein muß, als es selbst ist. Eine geringe, schwankende und theilweise Hoffnung wäre ein Zeichen eines geringen und schwankenden Glaubens an die Größe des Opfers selbst, keine Verehrung, sondern mehr eine Entehrung desselben und zwar in Hinsicht auf den Vater, als wenn ihm das Opfer seines Sohnes nicht genügte; in Hinsicht auf den Sohn, als wenn er ein unvollkommenes Opfer dargebracht hätte; in Hinsicht auf den heiligen Geist, als wenn er es an der gehörigen Stärkung unseres Glaubens und unserer Hoffnung fehlen ließe. Ich will nicht entscheiden, ob die Lästerung auf das heiligste Opfer, oder das Mißtrauen auf dasselbe eine größere Sünde ist, denn dies Mißtrauen gegen Gottes Wahrhaftigkeit und Liebe ist eine Entziehung der Gott schuldigen Ehrfurcht, des Gott schuldigen Gehorsams, eine Vereitelung seiner liebevollsten Absichten, eine Mißachtung seiner größten Gnade, ja Seiner Selbst und folglich nur eine andere Art der Lästerung, zwar keine laute, aber doch eine stumme. Laßt uns darum, meine Theuren! in einer solchen Hoffnung auf das allerheiligste Opfer verabgründen, daß sie in ihrer Unerschütterlichkeit der würdigste Dank für unsere Versöhnung, die thatsächliche Anerkennung des Opfers Jesu als unsrer Lebensquelle sei.

Doch auch noch in einer andern Weise stellt sich uns

Jesus als unsere Lebensquelle dar und zwar in einer solchen, die allen Begriff übersteigt; wir sollen ihn genießen in der allerheiligsten Communion als Unterpfand der göttlichen Liebe.

III.

Das Wesen der Liebe ist Mittheilung, Hingabe, Entäußerung von Allem, um in dem Geliebten nichts mehr Fremdes, sondern sich selbst wieder zu finden; sie ist die Darangabe von Allem, um Eines zu erlangen — die Einigung der Herzen, die Seligkeit des gegenseitigen Besitzes zweier Geister, gleichsam in Einer Seele. Je inniger die Liebe ist, desto größer ihr Bedürfniß der Mittheilung, desto heißer der Drang, sein ganzes Wesen im Geliebten gleichsam aufgehen zu lassen; alle Gedanken, alle Wünsche, alle Empfindungen, alle Thaten und Opfer gehören dem, welchem sich einmal unsere Seele in Liebe hingegeben hat und in diesem entzückenden Zauber hat der Liebende kaum eine Empfindung der Beschwernisse seiner Opfer, das Schwerste ist da leicht, das Härteste sanft, das sonst Schmerzlichste eine Wonne, weil er gerade hier eine Gelegenheit findet, dem Geliebten die Größe seiner Liebe thatsächlich beweisen zu können. Siehe die Liebe einer Mutter! Verlange von ihr, Monate lang Tag und Nacht am Krankenbette ihres Säuglings zu wachen; sie wird es bereits gethan haben, ehe du es verlangst; fordere ein Glied ihres Leibes zur Rettung ihres Lieblings, sie wird keine Sekunde anstehen, es sich abnehmen zu lassen; heische ihren Tod; sie wird einen Kuß — den letzten mit dem ganzen Feuer ihrer Mutterliebe auf ihr Kind drücken und es mit lächelndem Munde durch ihr Sterben zum zweiten Male gebären. Wir wissen, was Kindesliebe für die Eltern, was Braut und Bräutigam, Gatten und Freunde für einander zu fühlen und zu opfern

fähig sind; dem Grade ihrer Liebe ist keine Steigerung mehr möglich; sie haben sich erschöpft, aber eben in dieser Erschöpfung, in diesem Bewußtsein, der Liebe auch die letzte Kraft geweiht zu haben, sind sie selig. Und wenn nun der Mensch in den heiligen Verhältnissen der Liebe sich in andern Menschen selig fühlt, sich so ganz vergißt, daß er für und von sich gleichsam Nichts übrig behält, als die Liebe, so werden wir in der Liebe Gottes, in der allmächtigen Liebe noch ganz andere Aeußerungen und Opfer erkennen, als sie der Mensch zu geben vermag, werden noch ganz andere Gedanken und Gefühle in uns wirksam finden, als je die bräutlichste Liebe zu spenden im Stande ist, und werden ein so himmlisches und neues Leben durch alle Pulse strömen fühlen, wie kein irdisches Verhältniß ein ähnliches erzeugen kann.

Unsere Liebe zu den Menschen gibt eben nur Menschliches; wir können nicht Mehr geben, als was wir sind und haben und selbst Dies vermögen wir nicht so zu geben, daß wir uns dabei verwandeln und in irgend einer Gestalt buchstäblich in das Herz des Geliebten eingehen könnten. Das aber thut nun die allmächtige Liebe. Ihr hat es nicht genügt, Knechtsgestalt anzunehmen, unsre Krankheiten zu heilen, die Wissenschaft des Himmels in Geist und Herz der Erdenbewohner zu tragen und endlich nach allen Arten von Mühseligkeiten, Verfolgungen und Qualen für Freunde und Feinde zu sterben — nein! die Allmacht konnte Mehr und die göttliche Liebe wollte Mehr; sie konnte und wollte uns näher sein, als sich es Braut und Bräutigam, Freund und Freund je sind und sein können; sie hüllt sich in die Gestalten des Brodes und Weines, wandelt sich in Speise und Trank und hält so im buchstäblichen Sinne des Wortes ihre entzückende Einkehr in die Herzen ihrer Geliebten.

Siehe! das ist göttliche Liebe! So theilt sie Alles mit, was sie hat, ihr Leben im Tode, ihr Leben in Brodsgestalt, ihren menschlichen Leib, ihre menschliche Seele, ihre Kraft, ihren Muth, ihre Freude, ihre Wahrheit und Weisheit, ihre Ewigkeit und Gottheit! Und wenn nun dies gottmenschliche Leben in einem Menschenherzen die gebührende Aufnahme findet, was meinst du wol mein Christ! was der Gottmensch in diesem Herzen wirken wird? Wenn der Allerseligste in diesem Herzen seinen Thron aufschlägt, aus seinem Herzen die Meere seiner Liebe ausgießt und mit göttlicher Freude die Einheit zwischen sich und diesem Herzen stiftet, sein Blut — sein das Paradies erschließendes Blut mit dem Blute dieses Herzens mischt und Himmel auf Himmel öffnet? Ist's denn jetzt so gar unerklärlich, wenn Jungfrauen allen, auch den glänzendsten Ehebündnissen entsagten und auf die Liebe eines menschlichen Bräutigams verzichteten? Ja müßte es uns nicht gerade im Gegentheile befremden, wenn sie nach dem wonnigsten Genusse der Liebe ihres göttlichen Bräutigams, nach ganz besonderen Offenbarungen der Geheimnisse seiner Liebe, und den entschiedensten Beweisen besonderer Auserwählung ihre bräutliche Liebe hätten theilen und was seither der göttliche Bräutigam ganz besessen hatte, diesem entziehen und auf einen menschlichen hätten übertragen wollen? Welch ein Tausch, den Unsterblichen gegen einen Sterblichen, den Verklärten gegen einen Verweslichen, die göttliche Liebe gegen eine menschliche daranzugeben! Es ist eine sehr häufige Erfahrung, daß die menschliche Liebe gegen Menschen auf einem gewissen Punkte still steht, ja bis zur Gleichgültigkeit herabsinkt; hat aber einmal das Herz die göttliche Liebe umfangen, die Seligkeiten dieser Vereinigung mit heiliger Treue vergolten, dann gibt es nur ein Wachsthum dieser Liebe, sei es im zuneh-

menden Genusse der Wonnen des gottverwandten Lebens, oder im heldenmüthigen, ausdauernden Kampfe gegen alle Feinde der göttlichen Liebe. Die Liebe der Menschen zu uns kann uns zwar das zeitliche Leben, jedoch auch dies nicht immer retten, und welches Unterpfand liegt in den Menschenhänden für unsere Auferstehung und Unsterblichkeit? Welcher Vater, welcher Freund, welcher Bräutigam, welche menschliche Liebe stattet uns mit dieser unschätzbaren Gabe aus? Siehe! das thut die Liebe unsers Erlösers, der sich selbst unter der Brodsgestalt an uns verpfändet, mit seiner Verklärung die Keime zu der unsrigen in uns legt und mit seiner Auferstehungskraft auch uns kräftigt, damit unser Leben in das seinige eingeführt werde, so daß nicht eigentlich wir leben, sondern Christus in uns.

So ist demnach Jesus Christus unsere Lebensquelle, denn er ist das allerheiligste Sakrament — das Geheimniß des Glaubens; er ist das allerheiligste Opfer — der Anker unserer Hoffnung; er ist die allerheiligste Communion — das Unterpfand der göttlichen Liebe. Daraus folgt aber, daß diese Lebensquelle nicht umsonst für uns fließen soll, denn was nützt die Quelle, wenn wir nicht daraus schöpfen? wozu ist uns das Geheimniß des Glaubens gegeben, wenn es uns keine Offenbarung Gottes, keine Erleuchtung des Geistes, keine Erklärung des göttlichen Heilsplanes und des innigsten Verhältnisses zwischen ihm und uns wird? wozu ist das allerheiligste Opfer vollbracht und damit der Anker der Hoffnung uns dargereicht, wenn wir in den mannigfaltigen Stürmen des Lebens nach Allem, nur nicht nach ihm, dem sichersten Rettungsmittel greifen und während wir so reich an Hilfe sein könnten, im Angesichte aller Hilfe so arm, verlassen und hoffnungslos sein wollen? wozu ist uns die heiligste Vereinigung, das Unterpfand der göttlichen

Liebe dargeboten und anbefohlen, wenn wir nur in irdischen Verbindungen, in Menschenworten und Menschenwerken Pfänder der Sicherheit und Liebe wähnen? Ach! Jesus Christus gibt seinen Leib und sein Blut, seine Seele und seine Gottheit, sein Wort und sein Werk, sein Sakrament und sein Opfer uns zur Nahrung hin, Nichts, Nichts hat er für sich zurückbehalten, und so die Liebe, die völligste Hingabe an uns vollendet; und doch reicht dies Alles für so Viele nicht aus, ihren Starrsinn, ihr hartes Herz, ihren leichtsinnigen oder bösen Willen zu brechen, so daß sie lieber in ihrem schmachvollen Dünkel, in unverantwortlichem Unglauben, in schwärzester Undankbarkeit und Lieblosigkeit gegen ihren Erlöser, Gott und Herrn ihre Bestimmung suchen! Aber wehe! wer unwürdig von diesem Brode ißt oder von diesem Kelche trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht, spricht der Apostel; ich aber setze hinzu: wer unwürdig von diesem Brode oder Kelche denkt, spricht oder gegen dieselben handelt, auch der verfällt dem Gerichte, das, wie sichs von selbst versteht, das Gericht vorzugsweise ist, weil er nicht gegen Menschen, sondern gegen Gott und den erhabensten Beweis seiner Liebe frevelt. Wir aber, meine Lieben! wollen sorgen, daß die Lebensquelle uns keinen ewigen Tod bringe; uns sei das allerheiligste Sakrament das Gott am meisten offenbarende Geheimniß des Glaubens, uns sei das Himmel und Erde versöhnende Opfer unser sichtbarster Anker im Leben und Tode, sei die allerheiligste Vereinigung mit dem Brode des ewigen Lebens das entzückendste Unterpfand der göttlichen Liebe! Amen!

Fest des heil. Johannes des Täufers.

Johannes trat als Täufer in der Wüste auf und predigte die Bußtaufe.

Mark. 1, 4.

Wenn Sünder Buße thun, ist dies sehr begreiflich, weil sie die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, ihr gegebenes Aergerniß gut zu machen, den zugefügten Schaden aufzuheben und die besseren Menschen wieder für sich zu gewinnen haben. Je größer, anhaltender und eifriger ihre Buße ist, desto verständlicher wird es Jedem werden, wie sehr sie zum Bewußtsein ihrer Schuld gelangt sind, sowie zur Ueberzeugung der Nothwendigkeit strenger Selbstverläugnung, wenn man sich vor künftigen Sünden sichern will. Allein wenn ein Heiliger, ja wie der Sohn Gottes selbst ihn nennt, wenn der Heiligste unter den von Weibern Gebornen von seiner Geburt bis zu seinem Tode ein ununterbrochenes Büßerleben führt, ein Büßerleben, das sich Alles versagt, was doch sonst auch dem Aermsten und dem größten Sünder vergönnt bleibt, wenn Johannes die Wüste zu seiner Wohnung, Heuschrecken zu seiner Nahrung und Kameelfelle zu seiner Kleidung nimmt, wenn er also auf Alles verzichtet, dessen sich auch der reuigste Sünder noch bedienen dürfte, ohne deshalb aufzuhören, ein Büßer zu sein, wie müssen wir eine solche Buße anstaunen und wie vollkommen ist die Frage gerechtfertigt: Heiliger Johannes, heiliger Vorläufer und Täufer des Herrn, Heiligster unter

den von Weibern Gebornen! was veranlaßt dich den Unschuldigen zu einer solchen Buße, wie wenn du der Schuldigste und Unheiligste wärest? Warum gestattest du dir nicht einmal Das, was sich reuige Sünder noch erlauben dürfen? Warum genießest du von dieser Welt buchstäblich auch gar Nichts, als was nur die dringenste Nothwendigkeit erfordert? Warum wohnst du nur unter Thieren und Steinen, wo selbst das Pflanzenreich nur in Dürftigkeit erscheint? Warum bedienst du dich keiner von Menschenhänden bereiteten Speisen und Kleider? Warum weißt du, wenn du doch unter Menschen auftrittst, von Nichts als Buße, Buße und abermals Buße? Ein Blick, meine Christen! auf Jesus, den Allerheiligsten, erklärt uns das ganze Benehmen des heil. Johannes. War nicht Jesus, obgleich der Allerheiligste, ein noch größerer Büßer, als Johannes? Was sollen wir denn dazu sagen, wenn Gott zur Buße für die Sünden der Welt die Menschheit annimmt, nicht in einem Hause wie Johannes, sondern in einem Stalle geboren wird? nicht wie Johannes ohne Kenntniß seines künftigen Todes, sondern mit dieser Kenntniß seine irdische Laufbahn durchwandert? nicht wie Johannes im Gefängnisse heimlich und schnell enthauptet wird, sondern nach einer Nacht, worin alle Ausbrüche der Rohheit sich gegen ihn kehrten, nach einem Morgen, worin sich alle Mißhandlungen seiner Richter gegen ihn sammelten, nach dreien qualvollen Stunden am Galgen des Kreuzes vor den Augen eines ganzen Volkes in den bittersten Schmerzen verscheidet? Ja, Johannes ist nur der Vorläufer der Buße Jesu; er trinkt zwar auch den Kelch des Leidens, aber die unterste Hefe war dem Lamme Gottes vorbehalten, Demjenigen, von welchem Johannes selbst sagt, daß er nicht würdig sei, ihm die Schuhriemen aufzulösen.

Der Vorläufer des gottmenschlichen Büßers kann darum gleichfalls nur in der Buße erscheinen, kann sich nicht ausnehmen von dem, was er Andern predigt und wenn sein Wort ertönt: Thuet Buße, das Himmelreich ist nahe! so muß sein Büßerleben dem Bußworte schon vorausgegangen sein, muß es begleiten und ihm folgen. Buße ist also die Vorbereitung und Bedingniß zum Reiche Gottes, Buße die stete Predigt des Johannes wie des Heilandes, Buße die ununterbrochene Forderung der Kirche, weßhalb ich denn nun auch heute sprechen will

von der Buße,

und zwar

I. von der Buße in Gedanken,
II. von der Buße in Worten,
III. von der Buße in Werken.

I.

Wenn auch der Mensch sich aller Unthätigkeit überläßt, so vermag er es denn doch nicht, daß er sich der Gedanken erwehrt; auch der Stumpfsinnigste und in einem Traumleben Hinbrütende hat noch seine Gedanken und Wünsche; es versteht sich aber von selbst, daß sich die Güte oder die Schlechtigkeit derselben nach der Beschaffenheit unsers Willens richtet. In dieser Beziehung sagt ein Geistesmann, wo er vom Leiden redet: „Wie sich bei dem Tode unsers Herrn die geheimsten Gedanken der Menschen offenbarten, so offenbaren sich bei jedem großen Leiden, das auf Einen fällt, viele verschlossene Gemüther um ihn her. Wenn du fällst, so verräth dein Freund sein geheimes Wohlwollen und dein Feind seine Schadenfreude. Das Kind des Neides spricht: „Es sei dir recht geschehen“; der fromme Dürftige: „der Herr werde dich aus deiner Noth erlösen“; der Edle

im Lande, der helfen kann: „Kommt, laßt uns dem Gefallenen aufhelfen! Judas offenbarte bei der Leidensgeschichte Jesu seinen Geiz, Petrus seine Schwachheit, Pilatus seine halbe, zum festen Widerstand ohnmächtige Gerechtigkeitsliebe, Maria ihre Muttertreue, der Pharisäerneid seine Wuth, das betrogene Volk seinen Wankelsinn, der bessere Mitgekreuzigte sein gläubiges Herz, der schlimmere seinen wilden Spott, der Hauptmann seinen stillen Sinn für das Göttliche, das aus dem Sterben Jesu hervorleuchtete." Da nun aber unser Wille zum Bösen geneigt ist, so wird er auch nicht verfehlen, uns zu allerlei bösen Gedanken und Wünschen zu veranlassen und dies um so leichter bewirken, je sorgloser und unthätiger wir in Erfüllung unserer Pflichten und namentlich in unserm Heilsgeschäfte sind. Der sinnliche Mensch denkt eben auch nur sinnlich, unterwirft alle geistigen Kräfte seiner Einbildungskraft, die unter allen Seelenvermögen bei ihm den ersten Rang einnimmt, baut sich eine eigene Welt, malt dieselbe mit allen Reizen und Bildern seiner Leidenschaften aus und sucht wenigstens im Gedanken zu genießen, was ihm in der Wirklichkeit jetzt zu kosten Zeit und Gelegenheit, Stand oder Dürftigkeit versagen. Laß ihm aber dies nur im Mindesten möglich werden und siehe dann, mit welcher Hast er den Schatten der Gelegenheit ergreift, um mit aller Genußwuth das zu verüben, was er schon lange in seinen Gedanken und Wünschen getragen hat. Jedoch auch der geistige Mensch bereitet sich in seinen Gedanken die mannigfaltigsten Gefahren: er überhebt sich gerne, will da eindringen, wozu doch dem menschlichen Geiste die Flügel fehlen; will wissen, was Gott weiß, will alle Geheimnisse ihrer Schleier berauben, alles Wunderbare, außer den Grenzen der Natur Liegende innerhalb dieser Grenzen suchen und finden, würdigt so das Reich

des allmächtigen Gottes zu einem völlig abgeschlossenen Lande eines menschlichen Herrschers herab, der sich freilich nur in den Grenzen der Natur zu bewegen vermag, und zeigt auf solche Weise, wie nothwendig auch für ihn eine Buße in Gedanken ist. Diese Gedankenbuße nun besteht darin, daß der Mensch seine Lieblingsgedanken und Wünsche, falls sie böse waren, geradezu verdammt, mit aller Macht seines Willens niederschlägt und jede Spur derselben so lange bekämpft, bis sie völlig entfernt, und, wenn sie sich doch wieder zeigen sollte, durch das Gewicht der besseren und heiligen Gedanken leicht zerdrückt wird. Aber auch solche Lieblingsgedanken, die zwar an sich erlaubt, aber doch fähig sind, uns unvermerkt wieder auf Abwege zu führen, namentlich solche, die mehr dem Gebiete der Einbildungskraft angehören, sind sehr zu beschränken, mit rein geistigen zu vertauschen und so sehr sich auch unsre Gewohnheit dagegen sträuben mag, alle seitherige Gemächlichkeit einem ernsteren und angestrengterem Denken aufzuopfern. Die Betrachtungen der Heilswahrheiten müssen einen größeren Zeitraum ausfüllen, als es seither geschehen, die Erwägung unsrer Zukunft, zumal des Todes und Gerichtes hat dem Leichtsinne der Gegenwart Schranken zu setzen, die Erforschung unsrer Selbst und des Zustandes unsers Gewissens muß sich weit über das seitherige Zeitmaß ausdehnen und die Stunde weihen, die unsrer Nachtruhe unmittelbar vorausgeht; das Andenken an Jesu Wort, Werk und bitteres Leiden darf ohnehin dem christlichen Herzen nicht lange entschwinden und muß unsrer Seele so gegenwärtig werden, als wenn Christus vor unsern Augen gelitten hätte und gestorben wäre, damit wir darin überall einen Haltpunkt für unser eigenes Leben und Leiden gewinnen und sich das Bild unsers Erlösers auch in uns vollende. Dann werden wir mit

dem heil. Bernardus sagen können: Jesu! süße Erinnerung! du gibst die wahren Freuden des Herzens; doch über Honig und Alles geht deine süße Gegenwart. Nichts läßt sich anmuthiger singen, Nichts angenehmer hören, Nichts süßer denken, als Jesus, der Sohn Gottes. Jesus! den Reuigen Hoffnung, wie gnädig bist du den Flehenden! wie gütig den dich Suchenden, aber was erst den dich Findenden! Keine Zunge vermag es zu sagen, kein Buchstabe auszudrücken; nur der es erfahren, kann es glauben, was es heißt, Jesum zu lieben!

Ach! es ist so furchtbar traurig, daß diese Erfahrungen, dieses heilige Denken an die edelsten Genüsse des Geistes, an Gott, den Inbegriff aller Seligkeit, uns erst so viele Ueberwindung kosten, uns gar als Buße auferlegt werden müssen, bis wir uns einmal dazu verstehen, während die erbärmlichsten oft schmutzigsten Gedanken und Wünsche unsre Seele so lange fesseln und in ihr doch Nichts zurücklassen, als schwere Verantwortung und bittere Reue! Gehen wir doch mit dem heil. Johannes in die Einsamkeit! verlassen wir doch einmal eine Zeitlang diese Welt mit ihren tausend sündhaften Reizungen, um Gott und uns zu finden und in einem für Alles entschädigenden Nachdenken über unsre Vergangenheit und Zukunft einen Charakter zu gewinnen, daß auch auf uns Anwendung findet, was der Heiland von Johannes sagt: „Was seid ihr in die Wüste gegangen zu sehen, ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her bewegt wird?“ Je frömmer und heiliger unsre Gedanken und Wünsche sind, desto entschiedener wird unser Leben sein, desto mehr werden wir auch unsre Zunge in der Gewalt haben. Doch weil dies Letztere seither wol kaum so recht geschehen ist, so müssen wir uns auch

der Buße in Worten befleißigen. Zähle deine Worte, mein Christ! die du seither ausgesprochen! Du vermagst es nicht. Zähle deine guten, deine unnützen, deine geradezu sündhaften! Du vermagst es wieder nicht und kannst nur fürchten, daß es der unnützen, folglich der zu verantwortenden, die meisten sind. Du hast wol schon sehr Viel geredet und doch sehr Wenig, sehr Viel zu deiner Rechenschaft und sehr Wenig zu deinem Heile. Wie waren deine Worte beschaffen, die du an Gott richtetest und über Gott aussprachest? wie oft sind deine Gebete nur ein neuer Stoff zu deinem Gerichte gewesen? wie oft hast du das Gebet, das Mittel zu deiner Heiligung zur Entheiligung Gottes verkehrt und Strafe geerntet, wo du dir hättest Lohn erwerben können? wie oft haben deine Lippen den Namen Gottes in Gespräche eingemengt, wohin er so wenig gehörte? Was sollte der Name Gottes, des Allerheiligsten, bei den Ergießungen deines Unmuthes, vielleicht gar bei deinen Flüchen, unbesonnenen oder wissentlich falschen Eiden? Hast du dich noch keiner Anklage Gottes schuldig gemacht, als es dir nicht nach Wunsch erging, als dich Müheseligkeit und Leiden drückte und die Stunden der Prüfungen deinen sittlichen Werth erhöhen, dein Vertrauen stärken und deine künftige Seligkeit bewirken wollten? Hast du den Glaubenslosen und Glaubensspöttern gegenüber Gott die Ehre gegeben und seine geoffenbarten Wahrheiten pflichtgemäß vertheidigt oder feig geschwiegen, oder gar den Irrthum unterstützt und in Schutz genommen? Wie war dein Wort gegen deinen Nebenmenschen beschaffen? waren nicht dessen Fehler der beliebteste Gegenstand deiner Unterhaltungen? hast du nicht im Zuge deiner Rede diese Fehler mehr ausgemalt, als es die Wahrheit erlaubte, nicht

aus Neid vergrößert oder gar neue erfunden und seine Tugenden ihres Werthes entkleidet, ihre Absichten verdächtigt und so zu pharisäischen Sünden herabgewürdigt? Hast du der Wahrheit stets auch zu deinem eigenen Nachtheile Zeugniß gegeben, oder dich an die Lüge verkauft, so oft du dich aus einer Verlegenheit zu ziehen suchtest? war dir dein Wort heilig oder nur ein Spiel deiner niedrigen Gesinnung und Wahrheitsscheue? sind deine Erzählungen, Lieder und Unterhaltungen kein Feuer aus Sodoma gewesen, womit du das Herz deiner Zuhörer zu deinen eigenen Ausartungen und Schändlichkeiten entzündetest? hast du dich nicht der Schlangensprache und all ihrer Reize bedient, um die Unschuld in deine Netze zu locken und sie ihres seitherigen Paradieses zu berauben, daß sie nunmehr dem schmutzigsten Laster verfallen, kaum mehr ein Feigenblatt aufsucht, um ihre Blöße zu bedecken? hast du nicht heimlich oder öffentlich, versteckt oder geradezu zur Theilnahme an andern Sünden aufgefordert? hast du nicht mündlich oder schriftlich falsche Grundsätze verbreitet, belobt und vertheidigt, wodurch die öffentliche Ordnung gestört, Andere irre geführt, manches Familienglück untergraben und Viele vielleicht für immer ihrer inneren und äußeren Ruhe beraubt werden? hast du in deinen Beichten diejenigen Worte in Anwendung gebracht, welche genau deinen Seelenzustand offenbarten, oder warst du damit so sparsam und zweideutig, daß dich der richtende Priester für einen Engel zu halten versucht war? — Doch genug! ich bin ja nicht im Stande, alle Wortsünden namhaft zu machen, und selbst die, von welchen ich noch reden könnte, würden noch Stunden in Anspruch nehmen. Wer aber von uns, meine Theuren! hat nicht eine oder die andere der genannten zu bereuen? Wer in keinem Worte fehlt, ist vollkommen, sagt die Schrift; wir werden aber diese Voll-

kommenheit nicht in Anspruch nehmen können, und darum bleibt uns nichts Anderes übrig, als die Buße. Wie aber werden wir für unsere unzähligen Wortsünden so büßen, daß wir uns zugleich vor künftigen bewahren?

Das Erste, was hier zu beobachten ist und womit auch die Heiligen ihre Heiligkeit begonnen haben, ist Schweigen. Sich der Worte enthalten, ist ein größeres Fasten, als die Enthaltung von Speisen; Schweigen führt den Menschen in sich selbst zurück, so daß Geist und Herz Mehr reden, als der Mund, der innere Mensch eine Gewalt über den äußeren erringt, und wenn sich doch einmal die Lippen öffnen, die Worte gleich einem Thau auf trockne, gleich einem Sonnenstrahl auf trübe, gleich einem Sturm auf matte, gleich einem Donner auf taube, gleich einem Balsam auf wunde und gleich einem Harfenton auf fromme Herzen fallen. Jetzt erschrickt der Büßer über jene Urtheile, die er aus dem Munde Anderer hört und wie er sie vordem selbst so rücksichtslos ausgesprochen, und freut sich seiner nunmehrigen Schweigsamkeit, die ihn aufrecht erhält, während Redende fallen. Um aber schweigen zu können, muß man freilich auch die Gelegenheiten zu Wortsünden meiden; wer den Zweck will, muß die Mittel wollen; Heilungen werden nicht ohne Schmerz, ja bisweilen unter der Bedingniß eines überaus großen Schmerzes und überaus großer Selbstverläugnung bewirkt. Es wird sich deßhalb der Büßer aus jenen Gesellschaften, worin sich seine Zunge so Viel zu schulden kommen ließ und als das zeigte, wie es Jakobus nennt, nämlich als ein Feuer, das den ganzen Körper ansteckt, den ganzen Lebenslauf entzündet und von der Hölle entflammt ist, als eine Welt voll Unheil, als ein Ungeheuer voll tödtlichen Giftes; ich sage, der Büßer wird sich aus jenen Gesellschaften zurückziehen müssen, wenn es

ihm auch noch so schwer fiele; denn wenn er sie auch mit den besten Vorsätzen wieder betritt, so wird ihn die menschliche Schwäche gar bald überzeugen, daß man zwar die Naturen wilder Thiere zähmen kann, aber nicht leicht die menschliche Zunge; es wird sich nur zu bald zeigen, daß wieder Lob und Fluch aus Einem Munde kömmt, süßes und bitteres Wasser aus Einer Quelle fließt.

Indeß nicht ewiges Schweigen ziemt sich für den Büßer; er muß reden da, wo er vorher geschwiegen, muß Gottes Ehre den Ungläubigen gegenüber vertheidigen, den verläumdeten Nächsten schützen, Unwissende belehren, Sünder warnen und bessern und damit sein Wort das Edelste leiste, in lautem Gebete jene Lippen heiligen, die vormals so häufig entweiht worden. Johannes lebte in der Einsamkeit, sein Wort konnte dort nur im Gebete ertönen; aber zu seiner Zeit trat der seither Schweigende an den Jordan hervor und seine Stimme ward die Löwenstimme des Rufenden in der Wüste; um ihn, den größten Redner seiner Zeit sammelte sich das ganze Volk mit seinen Hohen und Niedern, Priestern und Soldaten, Gelehrten und Ungelehrten. Wer schweigen gelernt hat, kann am eindringlichsten reden; darum noch einmal: Wer seither Viel mit Worten gesündiget hat, der schweige, auf daß er reden lerne, Buße thue und dann mit geweihtem Worte die früheren unheiligen sühne.

Damit aber unsere Buße eine vollkommene sei, so gehört zu ihr auch

III.

die Buße in Werken und dies um so mehr, da unsere Sünden wol kaum nur Sünden der Gedanken und Worte waren. Ich will es nicht unternehmen, die lange Reihe der sündhaften Handlungen hier aufzuzählen, da die gewöhn-

lichsten derselben ohnehin in jedem Beichtspiegel zu finden und viele davon uns leider aus eigener Erfahrung nur zu bekannt sind; sondern ich will nur auf Johannes hinweisen, der, obgleich keiner Bußwerke für eigene Sünden bedürftig, ein solches Büßerleben führte, wie wenn er das Schauderhafteste verübt hätte, dessen sich ein Sterblicher nur immer schuldig machen könnte. Er lebt in der Wüste. Was für sinnliche Annehmlichkeiten, welche Unterhaltungen und Gesellschaften bot ihm diese? Steine sind seine Umgebung, mitunter ein Baum, der ihm keine Früchte trägt oder höchstens wilden Honig; Thiere, die den Menschen scheuen und vor denen der Mensch schon von Weitem flieht, Stürme und Ungunst der Witterungen, denen sich sonst Jeder, wie er nur kann, zu entziehen sucht. Und dieses soll ich nachahmen? fragt wol Mancher und setzt hinzu: dies soll ich thun in einer Zeit, in welcher man zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß die Menschheit zur belehrenden, alle freundschaftlichen Beziehungen fördernden Geselligkeit einen nothwendigen Beruf hat? ist denn der Mensch zur völligen Verdumpfung geschaffen, daß ihm nach den Mühseligkeiten und Ermattungen in seinen Pflichterfüllungen nicht einmal mehr der Genuß eines Verkehrs mit Andern gestattet sein soll? — So lauten die Fragen Vieler, wenn ihnen das Leben des Vorläufers Jesu entgegengehalten wird. Und wahrlich, sie sprechen nichts Anderes aus, als den unchristlichen Standpunkt unserer Tage: ein ihnen zur Nothwendigkeit gewordenes Außenleben, den Beweis eigener innerer Gehaltlosigkeit und den Wahn, als führe der stete Umgang mit Gott in Trübsinn und davor rette der Umgang mit der Welt. Wer seid ihr, daß ihr die Lebensweise des Heiligsten unter den von Weibern Gebornen verurtheilt? Ziemte sich die Nachahmung seines Beispiels für euch nicht besser, als euer Weltleben,

von welchem ihr, ihr mögt sagen, was ihr wollt, eine Verwundung eurer Seele um die andere in später Nacht nach Hause schleppt? Geselligkeit nach Berufserfüllung im Kreise erprobter Menschen wird freilich nicht einmal ein heiliger Johannes tadeln; aber wie würden sich die meisten gesellschaftlichen Zusammenkünfte umgestalten müssen, wenn er sie einzurichten hätte?

Ich habe nicht nöthig, den ungeheueren Aufwand, die gewissenlose Verschwendung und den wahrhaft fürstlichen Glanz sowie die weichlichste Bequemlichkeit so vieler Wohnungen in ihren mannigfaltigsten Theilen zu schildern, da ja der Augenschein genügt, um uns zu überzeugen, wie Leute, für die sich Prunk und Pracht nach ihrem Einkommen und Stande gar wenig eignen, weit über ihre Kräfte gehen, muthwillig und unbesonnen Schuld auf Schuld häufen und endlich in ihrem glänzenden Elende verdienter Schande und Verachtung preisgestellt sind. Und wer nun in diesen Beziehungen schuldig ist und in Weichlichkeit und Verschwendung lebt, kann ein Solcher wol hoffen, mit einem Johannes einst in demselben Himmel sein zu dürfen? Thuet Buße und machet eure Luxuswohnungen zu christlichen, bescheidenen Orten, die jenem Kämmerlein gleichen, von welchem Jesus sagt, daß wir uns dahinein verschließen und beten sollen.

Waldhonig und Heuschrecken waren des heil. Johannes Speise, und wenn der Unschuldige sich bis auf diesen Genuß zurückzog, so werden wir, wenn wir Büßer sein wollen, nicht abermals durch Gaumenreize Leidenschaften entflammen dürfen, die seither keine kleinen Summen und noch dazu die Ruhe unsers Gewissens kosteten. Genügsamkeit ist die seltenste aller Tugenden geworden, die Jugend lernt und kennt Bedürfnisse, wie sie sonst das höchste Alter kaum dem Namen nach kannte, und so kann denn nun freilich

das ganze Heer der traurigsten Folgen seine vernichtende Herrschaft über Geistes- und Körperkräfte üben. Die Zahl der Schwächlinge, die sich bereits in Schulen zeigt, ist im bedenklichsten Steigen begriffen, die verweichlichten Eltern suchen bei allen Aerzten Zeugnisse zur Befreiung vom Kirchenbesuche für ihre kirchenscheuen Kinder, der Mangel an hervorragenden Talenten wird immer fühlbarer, anhaltender Fleiß bei der Ueberreiztheit durch allerlei Genüsse und bei der leichtsinnigen Lebensanschauung so vieler Eltern und Kinder gehört unter die selten erfüllten Wünsche der Lehrer, und das Fastengebot bleibt stehender Artikel für die Schmähungen genußsüchtiger, feiger und von den Heiden beschämter Spötter und Verächter des Willens Gottes und der Kirche. Wahrlich! nur die Nachahmung des Beispiels des heil. Johannes kann uns retten, nur Buße und Rückkehr zur Einfachheit, Genügsamkeit und Fasten, wodurch Geist und Körper gesund bleiben, und eine heilige Unabhängigkeit von den Lüsten des Fleisches zu edlerem Leben kräftigt.

Das Bußkleid des heil. Johannes ist eine weitere Mahnung für unsre Zeit, unsern Leib, diese künftige Leiche, diesen Anreizer zu so vielen Sünden, nicht zu einem Abgotte zu machen, den man mit Geschmeid und Kostbarkeiten ziert, deren Zweck doch kein anderer als die Befriedigung der Gefallsucht, Hoffart und Eitelkeit ist. Welchen Ruhm können wir aber haben, wenn unser Kleid mehr werth ist, als wir selbst, da unser Kleid nicht sündigen kann, wohl aber wir! Die Kleidersünden kosten viel, kosten Geld, kosten so oft, besonders beim weiblichen Geschlechte, die Schamhaftigkeit, wie Tänze und Bälle beweisen, worin selten Christinen auftreten, denn dies schamlose Erscheinen der Meisten gehört geradezu in den Kreis des lüsternsten Heidenthums. Eva griff einst nach Feigenblättern, um wenig-

stens ihre Schamhaftigkeit noch zu retten; ihre heutigen Töchter aber warfen sammt den Bedeckungen auch ihre Schamhaftigkeit hinweg, um als vollendete Verführerinnen sich und die geköderten Jünglinge in Sodomas Pfuhl hinabzureißen. Diese Schuld liegt aber auch auf euerm Gewissen, ihr Väter und Mütter solcher unzüchtigen Töchter. Wehe! — Wir müssen Buße thun, meine Christen! und wenn wir Gott in einer Tracht gefallen wollen, so ist es die in Sack und Asche, in Einfachheit und Zucht.

Merkwürdig genug, daß uns die heilige Schrift von den Bußwerken des heil. Johannes nur diese drei aufführt, daß er in der Wüste gewohnt, Waldhonig und Heuschrecken gegessen und sich mit Kameelfellen bedeckt hat; sie that es aber, weil, wenn einmal der Mensch in Wohnung und Gesellschaft, in Nahrung und Kleidung sich zu bemeistern versteht, unnützen Aufwand meidet und alle Forderungen der Leidenschaften entschieden abweist, ohne dabei in das entgegengesetzte Laster schmutzigen Geizes zu verfallen, die Grundlagen zu einem geistigen Leben gelegt sind; denn hiemit ist der Hoffart und Eitelkeit, dieser Wurzel aller Sünde die Macht genommen, die Genußsucht, diese Triebfeder zu allen sinnlichen und fleischlichen Ausartungen, in Schranken gewiesen, jeder Verschwendung vorgebeugt und so eine innere Freiheit errungen, die jeden andern Kampf leicht zu einem siegreichen Ende führt. Darum laßt uns nicht blos in Gedanken und Worten, sondern besonders auch in Werken und zumal in diesen Buße thun, in welchen auch der heil. Johannes als Büßer auftrat; er freilich unschuldig, wir schuldig. Dann werden auch die jammervollen Klagen der Gegenwart verschwinden, die Klagen: Ich kann es nicht mehr erschwingen; man ist von allen Seiten so stark in Anspruch genommen, die Zeiten sind so hart und dergleichen mehr;

dann wird man nicht höher fliegen wollen, als es eben die einfache Sitte und die Kraft unsrer Schwingen vermag und nun wird schon Etwas zu erschwingen sein; dann ist man von vielen Seiten nicht mehr in Anspruch genommen und die mit so viel Unrecht angeklagten Zeiten werden sein, wie man sie macht, sie werden goldene Zeiten werden, die wol die Kassen der Familien, aber nicht das Gewissen beschweren. Jetzt werden Kinder nicht mehr in bitterer Armuth den Leichtsinn, die Genußsucht und die Verschwendung ihrer vormals vermögenden Eltern anzuklagen haben, ja sie werden im Besitze ihres Erbtheils, einer starken Seele und eines unter Zucht herangereiften, gesunden Körpers sich selig preisen und ihren Eltern das dankbarste Andenken bewahren; die eigentliche Frucht eines solchen Lebens werden sie aber erst in jener Welt genießen, wo sie es nicht bereuen werden, in heiliger Strenge erzogen worden zu sein und gelebt zu haben. O so laßt uns Buße thun! sie allein kann ersetzen, was wir bis jetzt verloren haben; kostet sie auch jetzt Kampf und Mühe; bald ist's überstanden und wir freuen uns mit Johannes beim ewigen Vergelter aller Buße in Gedanken, Worten und Werken. Amen!

Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Petrus betheuerte unter Flüchen und Schwüren: Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr sprechet. Mark. 14, 71.

Wenn ich den Namen Petrus ausspreche, habe ich den Inhalt aller Würde kund gegeben, denn der Gottmensch selbst hat diesen Apostel dazu bestimmt, nach seinem Hingange aus dieser Welt Alles fortzusetzen, was er hienieden angefangen; an Christi Stelle tritt mit Vollmacht über Himmel und Erde Jener, der wie seine Gewalt, so seinen bedeutungsvollen Namen von keinem Menschen, sondern eben von Gott selbst erhielt. Wie der Sohn Gottes von sich sagte: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden", so konnte, durfte, sollte und mußte auch der Sohn des Jonas als Petrus sagen, daß er die Schlüssel zu Himmel und Erde habe, weil, was er nur immer auf Erden bindet oder löst, auch im Himmel gebunden oder gelöst ist. In Petrus lebt Christus fort und Alles, was Christus für seine Kirche gethan und bestimmt hat, das legt er in die Hände des Petrus nieder, daß es hier seinen sichtbaren Mittelpunkt finde, wie es ihn in Christus gefunden hatte. In diesem Petrus haben also Apostolat und Christenheit ihren Lebensquell, ihren Ordnungshalt, ihren Einigungspunkt, ihr schützendes Haupt, ihren stets wachenden Hirten.

Er und nur er heißt Petrus und keiner von den übrigen Aposteln erhält diesen Namen, denn nur er ist der Fels, worauf die Kirche steht, worin die übrigen Apostel die Säulen und Pfeiler sind. Das Fundament, der Fels allein trägt Alles, die Säulen und Pfeiler und alles Andere, was als lebendiger Stein durch die Taufe in den hehren und ewigen Bau der Kirche eingefügt ist. Was ist ein Haus ohne Fundament? was eine Heerde ohne Hirten? was ein Reich ohne Alles zusammenhaltenden Einheitspunkt? Nun aber hat der göttliche Baumeister den Sohn des Jonas mit dem Ausdrucke: Du bist Petrus! zum Grundsteine seiner Kirche gelegt, seiner von ihm seither geweideten Heerde zum Hirten und seinem Reiche zum Herrn und Schlüsselträger gegeben, hat somit der Ordnung in seiner Kirche, Heerde und seinem Reiche Rechnung getragen, aber auch genau Denjenigen bezeichnet, der nunmehr sichtbar Das sein sollte, was er selbst unsichtbar fortbleibt, hat die Menschheit an Petrus gewiesen, weil nur da die Kirche Christi ist, wo Petrus den Grundstein bildet.

Da indeß Petrus Stellvertreter Christi im vollsten Sinne des Wortes wie kein Anderer ist, so folgt, daß er aber auch die Würden des Heilandes in sich einigt und zugleich als das sichtbare Haupt der wiedergeborenen Menschheit wie Adam die ganze Menschheit darstellt und all ihre Würden in sich begreift. Petrus ist Fürst, aber von einem Reiche, dessen Grenzen im Himmel und in der Hölle sind; er ist Hirt, aber von einer Heerde, deren Lämmer und Schafe den Erdkreis bedecken; er ist der Feldherr, der ein Land um das andere erobert, wobei die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden; er ist der eigenthümliche Fischer, der in seinem wunderbaren Netze Menschen fängt; er ist der Arzt, der siebenzigmal siebenmal alle, auch ewige Seelen-

wunden heilt; aber Petrus ist auch Sünder, jedoch ein reuiger Sünder und ebendarum so recht für uns, die wir in unsern vielen Sünden eines solchen Priesters, Fürsten und Arztes bedürfen, der die Sünde nicht bloß vom Hörensagen kennt, zugleich aber auch das Muster der Reue ist. An den Festtagen der Heiligen spricht der Prediger von den Tugenden, die an dem Diener Gottes in besonderem Grade hervorragen; ich will es jedoch heute umkehren und an dem Festtage des Apostelfürsten von dessen Fehlern reden und zwar gerade darum, weil es die Fehler des Apostelfürsten, die Fehler des kirchlichen Hauptes, die Fehler unseres Oberhirten sind, die uns das Evangelium eben darum erzählt, damit wir sie wissen und uns durch sie belehren lassen sollen. Ich spreche demnach

von dem heil. Petrus

und zwar

I. von seinen Fehlern,

II. von seiner Buße.

I.

Der erste Fehler, den sich Petrus zu Schulden kommen ließ, war so eigenthümlicher Art, daß er mehr einer Tugend, als einem Unrecht ähnlich sah; es war die lebhafteste Aeußerung des natürlichen Liebegefühles Petri zu Jesus, die laute Stimme seines dankerfüllten Herzens, das sich gedrungen fühlte, für die soeben empfangene höchste Würde in aufrichtigster Weise erkenntlich zu sein. Der Heiland hatte gerade zu Petrus das große Wort gesprochen, daß er der Fels der Kirche sei, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen würden; hatte dem Petrus den Empfang der Schlüssel des Himmelreichs in Aussicht gesetzt und dann aber auch die Nothwendigkeit kund gegeben, daß er nach

Jerusalem gehen, Vieles von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten leiden, sogar getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse. Solche Worte drangen tief in die von Liebe und Dank so sehr bewegte Seele des guten Petrus, und sich einzig diesen Gefühlen hingebend, ohne das schwerbetonte Wort Jesu: er müsse leiden und sterben, in's Auge zu fassen, nimmt er Jesum auf die Seite und fängt an, ihm so Etwas ernstlich auszureden und seine Eiferworte mit dem Ausrufe zu schließen: „Bewahre, Herr! das soll dir durchaus nicht begegnen!“ Und nun, geliebte Christen! erscheint denn Petrus in seinem Benehmen wie in seinen Worten, in seiner so rührigen Besorgtheit für das Wohl seines Meisters, den er gleichsam schon auf dem Weg zum Kreuze sieht und ihn deßhalb am Arme faßt und auf die Seite zieht; ich sage, erscheint denn Petrus hiebei nicht im höchsten Grade der Liebenswürdigkeit, da er mit That und Wort die Pflichten der Freundschaft und des Dankes erfüllt? So, meine Theuren! mag er wol uns erscheinen, uns, die wir uns nur zu sehr den natürlichen Gefühlen überlassen, ohne die Sache vom rechten, das ist vom göttlichen Standpunkte aus zu betrachten. Petrus hatte unrecht, und ungeachtet seiner gutmüthigen Gesinnung erfährt er eine so strenge, so scharfe, so schneidende Rüge, wie selten Jemand, ja vielleicht Niemand aus dem Munde Jesu eine gleiche vernahm. „Er wandte sich um und sprach zu Petrus: Weg von mir, Satan! du bist mir zum Anstoß; denn du denkst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Welch' ein Wort: Weg von mir, Satan! Es ist buchstäblich dasselbe, welches Jesus bei seiner Versuchung an den Teufel richtet und womit er auf's Klarste zu erkennen gibt, daß die Zumuthung Petri an ihn ihrem Inhalte nach, abgesehen von der diesen Inhalt begleitenden Absicht, mit der

des Fürsten der Finsterniß in nächster Verwandtschaft stand. Wie furchtbar dies! der eben erst ernannte Fürst der Kirche, Petrus, und der alte Fürst der Finsterniß, der Mörder und Lügner vom Anfang her, beide von Jesus, der ewigen Wahrheit selbst, mit gleichem Namen bezeichnet und ernstlichst abgewiesen! So gutmüthig die Aeußerung Petri war, so war sie aber doch ihrem Inhalte nach mit dem Willen der Hölle gleich; Petrus wehrte den Erlöser von der Erlösung ab, wollte den Heiland von der Stiftung des Heiles und den gottmenschlichen Hohenpriester von der Vollendung seines Opfers auf Golgotha abwendig machen, wollte also den Plan des Dreieinigen selbst vernichten, die Menschheit ihrer Rettung berauben und auf solche Weise den Sieg der Hölle fördern helfen. So läßt sich jetzt das harte Wort Jesu an Petrus sehr leicht erklären, um so mehr, weil Petrus, kaum zum Fels und Fürsten der Kirche ernannt, mit seinem reinnatürlichen Mitleid sich selbst mit den Pforten der Hölle verbündet, sogleich selbst an der Kirche rüttelt und dem Fürsten der Finsterniß das Fürstenthum der Kirche aufopfert.

Der Fehler des heil. Petrus liegt also darin, daß er nicht denkt, was göttlich, sondern was menschlich ist. Seine gute Absicht rettet ihn nicht vor dem schauderhaftesten Namen, womit ihn zu belegen die Gottheit selbst keinen Anstand nimmt, rettet ihn nicht vor dem Befehle hinwegzugehen, rettet ihn nicht vor dem für ein Petrusherz so erschütternden Ausdrucke: „Du bist mir zum Anstoß." Das ist eine höchst merkwürdige Lehre für uns Alle, meine Lieben! Gott gab uns nicht bloß ein Herz, um natürliche Gefühle der Liebe und Dankbarkeit zu haben, sondern auch den heiligen Geist, der uns die höhere Erkenntniß das ist den Glauben vermittelt, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, die göttlichen Dinge anzuschauen, von höhern, als bloß irdischen

Rücksichten aus Alles zu betrachten und besonders die Rathschlüsse Gottes nicht mit menschlichem Maße zu messen. So läßt sich mancher Mensch von seinen Gefühlen der Liebe, Neigung, Freundschaft u. s. w. beherrschen, daß er bei Leiden, Noth, Krankheit und Todesfällen seiner Familienglieder oder Freunde sich ganz betäuben läßt, nur menschlich denkt und bei der Mahnung, göttlich zu denken, gar noch in gotteslästerliche Gedanken und Worte ausbricht; besonders aber geschieht dies, wenn sich Jemand Gott ganz hingeben, einen Stand wählen will, der große und ewige Opfer erfordert, überhaupt wenn sich Jemand etwas Heldenmüthiges zu vollbringen anschickt, wovor die verwöhnte Welt erschrickt und es als ein Gericht ihrer Verweichlichung ansehen muß; ich sage, bei solchen Fällen, wann Jemand sich so recht innig an den Heiland anschließen, mit ihm auf Golgotha zu allen Leiden und Opfern gehen, der Welt absterben und eine selige Auferstehung sich bereiten will, da nehmen Eltern ihr hiezu entschlossenes Kind, Freunde ihren Freund, Geschwister ihren Bruder oder ihre Schwester bei Seite und reden ihnen ein, so Etwas ja nicht zu thun. Das ist nun freilich nichts Anderes, als die Sprache des Fleisches und Blutes, aber nicht die Sprache Gottes, die Sprache des Heils; man meint es nicht bös, und thut doch unrecht, man will nur des Andern irdisches Wohlbehagen, aber nicht die Erfüllung des in ihm sich kundgebenden göttlichen Willens, man wird ein Versucher, ein Satan an seinem Nächsten und zerstört durch unzeitiges Mitleid sein künftiges Paradies. Fassen wir das wohl zu Herzen, meine Christen! was Jesus dem Oberhaupte der Christenheit wegen seines irdischen Denkens zum Vorwurfe macht! Was dem Haupte gesagt ist, ist auch uns, den Gliedern gesagt. Wir sollen das Göttliche nicht menschlich beurtheilen und aus menschlichen Rücksichten nicht

verhindern wollen, sonst stören wir den göttlichen Plan, haben keine durch den Glauben geschärfte Erkenntniß, keine Wissenschaft der Heiligen, keinen Begriff von den Geheimnissen des Christenthums, keinen Blick in jene Welt, und weil wir nur irdisch denken, fühlen wir auch nur irdisch. Wer oben steht und Andern zu gebieten hat, kömmt gar oft in die Lage, die Stimme des Blutes und des natürlichen Mitleids zu beherrschen, weil Nachgiebigkeit gerade dem Bemitleideten am meisten schaden, seinen Eigensinn nicht brechen, ihn zur richtigen Selbsterkenntniß nicht führen, ihn verweichlichen und der Gelegenheit berauben würde, aus dem Geheimnisse des Schmerzes die Geheimnisse der Freude kennen zu lernen. Petrus war berufen, das Haupt der Menschheit zu werden; für ihn durfte es daher um so weniger an derjenigen Belehrung fehlen, das Mitleid sich nicht zum Schaden seiner Untergebenen über die gehörige Grenze ausdehnen zu lassen, das Göttliche aus menschlichen Rücksichten nicht zu beeinträchtigen und das Kreuz, das einmal Jeder tragen muß, nicht hinwegzunehmen, sondern ihn nur in geduldigem Weitertragen zu unterstützen, wie denn auch der Heiland sogleich auf den Satz: „Du denkst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist", die Worte folgen läßt: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber um meinetwillen sein Leben verlieren wird, der wird es erhalten. Denn was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?"

Der andere Fehler des heil. Petrus war die Menschenfurcht, ein Uebel, das mehr Böses stiftet, als gar viele andere Sünden. Die Menschenfurcht bindet die Zunge, daß diese kein Wort zur Vertheidigung Gottes und der Unschuld, gar

schnell aber eines und sehr viele findet, sich den Bösen anzuschließen, um Verhöhnung und Gefahr von sich abzuwenden. Der arme Mensch ist da in einer peinlichen Lage; innerlich drängt eine mächtige Aufforderung zum Heldenthume, äußerlich stürmt Alles auf ihn ein, sich an die Denkungsart der Umgebung gefangen zu geben; hundertmal ist der Sieg auf Seite des Feindes, bis er Einmal unsern Anstrengungen gelingt. Petrus hatte noch Muth, als er der Rotte am Oelberge entgegentrat; sowie er aber seinen Meister gebunden fortführen und seinen Feinden überantwortet, sowie er sich allein, von allen Jüngern verlassen und ähnlichen Mißhandlungen wie Jesum preisgegeben sieht, da bricht der Muth vor dem Odem einer Magd, und nicht zufrieden, den Heiland einfach verläugnet zu haben, glaubt er durch Fluchen und zuletzt mit falschem Schwure sich seiner Umgebung würdig gemacht und gerettet zu haben. Das ist die Sünde der Menschenfurcht in ihrer gräßlichen Steigerung. Man lügt, allein die Lüge hat doch nicht sogleich und immer das Glück, Glauben zu finden; ein neuer Sturm beginnt und wir hören unsere Lüge als Ausflucht bezeichnet; nun regt sich nebst der erhöhten Furcht der Zorn; man will nicht für einen Lügner gelten und im Unmuthe und zum nachdrücklicheren Beweise der Gesinnungsverwandtschaft stößt man Worte aus, deren schallende Schwungkraft und sündhafter Inhalt die innere Beweisesstärke ersetzen und darthun soll, daß man sich keiner moralischen Engherzigkeit überantwortet habe. Indeß waren all diese Rettungsversuche vergeblich und haben noch kein entschiedenes Vertrauen erregt; da greift man nun nach dem letzten Mittel, so verzweifelt es auch ist; man holt den Schwur herbei, den falschen Schwur, denn es gilt ja die Ehre; widerrufen will man nicht, da man sich ja bereits durch Lüge und Fluch zu tief

verrannt hat; und steht vollends gar noch das Leben auf dem Spiele, so meint man, werde unsere harte Lage das Arge eines Meineides mildern. Und unter solchen Umständen ist die Menschenfurcht auch bereit zur schauderhaftesten aller Sünden — zur Verläugnung Gottes, wie uns gerade Derjenige zeigt, der vormals feierlich gesprochen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Ach, Petrus! sonst der Mann und Fels des Glaubens, und im Hofe des Kaiphas ein Lügner, ein Flucher, ein Meineidiger, ein Verläugner Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes! Und dies Alles aus Menschenfurcht! — Zwar ist jede Sünde eine Entfernung von Gott; aber es währt denn doch eine geraume Zeit, bis uns eine zu Meineidigen und Verläugnern Gottes herabwürdigt; die Menschenfurcht dagegen bedarf nur des Weges von Gethsemane bis an das Haus des Kaiphas und sie hat den sonst wahrlich nicht feigen Sohn des Jonas mit seinem Schwerte, den sonst in jeder Hinsicht so liebenswürdigen, aufrichtigen, frommen und gläubigen Petrus, den Fürsten der Apostel in die ärgste Sünde gestürzt. Und wenn eine solche Säule wankt und fällt, ach! wie haben erst wir auf der Hut zu sein! Petrus zieht doch noch für seinen Herrn das Schwert, geht doch noch, und zwar der Einzige von den Jüngern, seinem Herrn bis in den Palast des Hohenpriesters nach, bleibt doch noch in der Nähe Jesu, so weit es ihm möglich ist; aber wir? wären wir nicht schon vor der Rotte in Gethsemane geflohen? hätten wir uns nicht den andern Jüngern angeschlossen? wären wir mitgegangen bis in den Hof des Kaiphas?

O, meine Christen! zur Zeit Jesu gab es nur Einen Kaiphashof; wie viele aber gibt es jetzt? Wie viele Häuser sind zu Gerichtsplätzen geworden, in welchen Christus verurtheilt, seine Gottheit geläugnet, seine Offenbarung verspottet

und sein Erlösungswerk gelästert wird! Und da sitzen nun gar Manche wie Petrus am Kohlenfeuer; die Menschenfurcht läßt sie verstummen oder mitmachen; die Menschenfurcht, ja die leidige Menschenfurcht ist die Mörderin, die auch sonst eben nicht böse Menschen zu Kreuzigern Christi macht! Schlechte Grundsätze und Beispiele in Palästen, auf Lehrstühlen und unter dem Volke würden keine so weite Ausdehnung genommen und der Kirche und den Staaten so unendlich viel geschadet haben, wenn die Menschenfurcht nicht die Gebieterin so vieler Herzen gewesen wäre. Wie frech erhob in den jüngsten Zeiten die Zügellosigkeit, die Irreligiösität, der offenbarste Unsinn das Haupt! Es fehlte nicht an Vielen, die ein solches Gebahren heimlich entschieden mißbilligten; aber sie fürchteten sich vor der s. g. öffentlichen Meinung, zogen sich feig zurück und ließen das Unrecht nach allen Richtungen hin wuchern. Und diese Saat mit ihren giftigen Früchten ist nun da und ist nicht so leicht auszurotten, wenn auch Einiges wieder entfernt ist; die Wurzel steckt noch. Darum wäre es Zeit, wenn Alles, was eine von Gott verliehene Macht hat, mit vereinten Kräften gegen den offenen und versteckten gemeinschaftlichen Feind aufträte, die unverantwortliche Furcht vor mündlichem und schriftlichem Tadel kirchlicher und politischer Feinde endlich ablegte und mit jener Gewalt handelte, die Gott zum Schutze der Guten und zur Bestrafung der Uebelthäter geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, Eltern und Lehrern in die Hand gegeben hat. Haben Viele wie Petrus gefehlt, weil sie nicht dachten, was göttlich, sondern menschlich war, und weil die Menschenfurcht sie einschüchterte, so mögen sie aber auch wie Petrus Buße thun und ihre Fehler gut machen.

II.

Wir begreifen, daß das Wort Jesu an Petrus: „Weg von mir, Satan!“ dem Letzteren auf der Seele brannte und fort und fort glühte, je mehr das Verständniß des göttlichen Erlösungsplanes in Petrus reifte. Um so mehr mußte sich daher in all seinen Kräften der heilige Eifer regen, nicht mehr was menschlich, sondern was göttlich ist, zu denken und es auch Andern zu Gemüth zu führen. Dies ziemte sich, wie sich's von selbst versteht, vor Allem für den Fürsten der Kirche. Betrachten wir ihn darum einmal bei jener feierlichen Gelegenheit des Pfingstfestes, wo er, eingehüllt in die Strahlen des heil. Geistes, gleichsam das Irdisch-Menschliche abgestreift und das Ueberirdische angezogen hat. Laßt uns betrachten den Sprecher vor den Abgeordneten aus vierzehn Nationen! laßt uns hören den mächtigen Prediger, der seine apostolische Fürstenstimme erhebt und Feuer sprüht! Wunder am Himmel, Wunder auf Erden führt er vor, Blut, Feuer und Rauch. Von den Verhüllungen der Sonne, vom Blute des Mondes spricht er, ehe kömmt der Tag des Herrn, der große, schreckenvolle. Seine Stimme wird gewaltiger, seine Worte schärfen sich zu zweischneidigen Schwertern: „Ihr Männer Israels, höret auf meine Worte! so leitet er auf den furchtbarsten aller Vorwürfe ein; Jesum von Nazareth, den Mann, der von Gott selbst unter euch beglaubigt wurde, habt ihr durch der Gottlosen Hände ans Kreuz geheftet und getödtet. Aber Gott hat ihn der Gewalt des Todes entrissen und wieder auferweckt, wie er denn auch unmöglich vom Tode gefesselt bleiben konnte. So werde es denn vom ganzen Hause Israel mit Gewißheit erkannt, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht.“ So sprach Petrus, und er sprach so laut, daß es in den Palast des Kaiphas, in den Ge-

richtssal des Pilatus, in die Ohren des Synedriums und in die Herzen des blutlechzenden Volkes drang: durch die Hände der Gottlosen ward Jesus ans Kreuz geheftet und getödtet und diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott zum Herrn und Christus gemacht. Habt ihr vernommen eure Titel, du Kaiphas, Pilatus, Synedrium und Volk? Hände der Gottlosen sind euere Hände und Mörder seid ihr geworden an Dem, den Gott aufgeweckt und zum Herrn und Christus gemacht hat! — Und wer ist es, der dieses Gericht über euch hält? wer darf und muß es vor dem ganzen Volke und den Stellvertretern von vierzehn Nationen sagen, daß ihr es seid, die keine andere Bezeichnung verdienen, als die der Gottlosigkeit? Wie, ist dies vielleicht jener Petrus, der früher im Hofe des Kaiphas am Kohlenfeuer saß und vor der Dienstmagd erschrack? Ist dies jener Petrus, der da leugnete und den Umstehenden unter Flüchen und Schwüren betheuerte, er kenne den Menschen nicht, von dem sie sprächen? Ja, ja, es ist derselbe Petrus, der einst vor der Magd im Hofe geläugnet, aber dann vor allem Volke bekannt hat, daß Jesus der Herr und Christus ist, der da sitzet zur Rechten des Vaters; es ist derselbe Petrus, der vormals unter Flüchen und Schwüren betheuerte, er kenne den Menschen nicht, der aber am Pfingstfeste unter der Flamme des heil. Geistes den Vater, Christum und den heil. Geist zugleich bekennt mit den Worten: „Nachdem Jesus durch Gottes Rechte erhöht worden und das Versprechen, den heil. Geist betreffend, vom Vater erreicht hatte, so hat er ihn ausgegossen, wie ihr sehet und höret.“ (Apostelgesch. 2, 33.)

Was aber lag denn zwischen der dreimaligen Verläugnung und dem nachmaligen feierlichen Bekenntnisse Petri? Was gab ihm denn jenen Muth, womit er über die gottlosen

Kreuziger Christi öffentlich Gericht hält? Allerdings und vor Allem die Kraft des ihn durchglühenden heiligen Geistes, aber auch die Macht der ihn durchschütternden Reue. Die Last der dreimaligen Verläugnung, des Fluches und Meineides lag auf dem Gewissen des Ersten unter den Aposteln, da krähte der Hahn zum zweiten Male und die Stimme des Thieres erweckt einen tief gefallenen Menschen, dem es nunmehr im Hofe zu enge wird, den es nicht mehr friert, und der mit den Flammen der Reue hinaus in's Freie eilt, um mit seinen Thränen, mit bittern Thränen der ganzen Schöpfung seine große Schuld zu klagen. Hatte schon David aus seinem gedemüthigten und zerknirschten Herzen ausgerufen: Meine Sünde ist stets wider mich, so verlor um so weniger Petrus, der Fürst der sündigen Menschheit, das Andenken an seinen Fall, um so weniger das Bewußtsein der Nothwendigkeit, jede Gelegenheit zu ergreifen, nicht mehr Dienstmägden, sondern dem Volke und seinen geistlichen und weltlichen Lenkern gegenüber, laut und feierlich Den zu bekennen, den er schmählich verläugnet hatte. Kraft des heiligen Geistes und Kraft der Reue wirkten also zusammen, und wenn nun Petrus mit dem Feuer des heiligen Geistes, mit Augen, die noch die Spuren der heißesten Thränen trugen, mit einem Herzen, das vor Liebe und Sehnsucht, Alles gut zu machen und die Menschheit Christo zu gewinnen, überfloß, ich sage, wenn nun Petrus mit solchen Gewalten am Pfingstfeste auftritt, konnte es anders kommen, als daß „es Allen, die ihn hörten, schneidend das Herz durchdrang und sie zu Petrus und den übrigen Aposteln sprachen: Liebe Brüder! was sollen wir thun?" (Apostelgesch. 2, 37.) Wem Geist und Reue das Herz schneidend durchdrungen hat, der ist auch im Stande, Andern das Herz schneidend zu durchdringen, und wer in Geist und

Reue Gott wieder gefunden hat, der kann am besten die Frage beantworten, die aus einem schneidend durchdrungenen Herzen tönt: Was soll ich thun?

Es war zu zählen, wie oft Petrus den Heiland verläugnete; aber seit dieser dreimaligen Verläugnung ist es nimmermehr zu zählen, wie oft er Jesum bekannte. Die Pfingstpredigt durchschnitt auch einem Kaiphas und seinem Synedrium das Herz, und auch diese fragten sich: Was sollen wir thun? Ihr Beschluß lautete, an den Jüngern zu wiederholen, was sie am Meister verübt hatten. Petrus und seine Gefährten verkündeten unablässig Jesum Christum; da wurden sie ergriffen, vor den hohen Rath gebracht und angewiesen, ihre Predigten einzustellen. Sie thaten es nicht; abermals erhob sich der Hohepriester mit seinem sadduzäischen Anhange und ließ sie ins Gefängniß werfen, woraus sie übrigens wunderbar befreit wurden. Zum dritten Male ergriffen, erklärten sie dem hohen Rathe wiederholt, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen und schlossen ihre Rede mit den mächtigen Worten: „Der Gott unsrer Väter hat Jesum, den ihr ans Kreuz schlagen und tödten ließet, auferweckt. Ihn hat Gott durch seine Rechte zum Oberhaupt und Heiland erhöht, um Israel zur Buße zu bringen und Verzeihung der Sünden zu ertheilen. Und hievon sind wir seine Zeugen und der heilige Geist, den Gott denen mitgetheilt, die ihm gehorchen.“ Das sind die Bekenntnißworte des Apostelfürsten vor Kaiphas und den übrigen Mördern Jesu. Der Hohepriester Petrus steht dem Hohenpriester Kaiphas gegenüber, richtet sein vom heil. Geiste entflammtes Auge auf den sadduzäischen Heuchler und dessen gottvergessene Umgebung und sagt ihnen mit jenem ruhigen Muthe, wie ihn die heilige Sache eingibt: „Ihr habt Jesum ans Kreuz schlagen und tödten lassen“, ihr seid die

Mörder Dessen, den der Gott unsrer Väter aufgeweckt hat. Das war genug, die alte Mordlust in den Frevlern rege zu machen. „Als sie das hörten, geriethen sie in die äußerste Wuth und trugen darauf an, sie tödten zu lassen.“ Allein den Sadduzäern trat der Pharisäer Gamaliel entgegen und rieth, die Sache bewenden zu lassen. Endlich stimmten sie bei und begnügten sich, die Apostel mit Schlägen zu strafen. Diese aber verließen den hohen Rath voll Freude, daß sie würdig geachtet würden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Im Hofe des Kaiphas zitterte Petrus vor der Magd und vor Menschenfurcht; im Gerichtssaale des Kaiphas zittert er nicht vor diesem und allen Andern und die früher so sehr gefürchteten Schläge sind ihm jetzt die Ursache der heiligsten Freude.

Und so ist denn seine blutige Laufbahn begonnen; er wird auf derselben fortwandeln, Welttheile durchschreiten und nach den namen- und zahllosen Sorgen für die ganze Welt in der Hauptstadt der Heiden, wie sein Erlöser in der Hauptstadt der Juden, als Fürst der Kirche hinaufsteigen an den von seinem Meister ererbten Thron des Kreuzes. Was er seither mit Wort, That, Schrift und Schweiß bekannt hat, wird er nun am Kreuze mit seinem Blute bekennen, wird mit seinem Worte noch fortfahren, Christum, den Sohn des lebendigen Gottes zu verherrlichen, bis die Stimme stockt und sein Geist, wie er sich selbst ausdrückt, die Hütte verläßt (2. Pet. 1, 13—14.), um sich auf dem Thabor der Ewigkeit eine unvergängliche zu bauen. Ja, da hängt er nun am Holze, er, der einst vor Mägden und Knechten gebebt, der gelogen, geflucht und falsch geschworen hat; da hängt er vor den Augen der Welt und bebt nicht vor und unter den Qualen des Kreuzes; da betet er für seine Lämmer und Schafe und beschwört seine und alle Zeit, im Be-

kenntnisse Jesu, in Erfüllung der Lehre des Gekreuzigten auszuharren, weil keine Pein, kein Schmerz der Erde im Stande ist, die Seele, in welcher Christus Gestalt gewonnen, zu erschüttern und weil selbst die Leiden des Kreuzes kein Kreuz mehr sind für den, den der gottmenschliche Gekreuzigte durch das Kreuz zu all seinen Seligkeiten führt.

Und nun, meine Theuren! ist es an uns, von Petrus zu lernen, wie man alle feige Menschenfurcht ablegt, denn mit ihr können wir zu Gottesläugnern werden; mit ihr kann jede Sünde in uns tiefe Wurzel fassen und uns dem sicheren Verderben überliefern. Erflehen wir den heiligen Geist, den Geist der Stärke und der Reue, den Geist der Liebe und der Furcht Gottes in unsere Seele, und wir werden wie Petrus aus unsern Kaiphashöfen hinausgehen, um der ganzen Schöpfung und allen Menschen zu sagen, daß wir glauben an den Sohn des lebendigen Gottes, und daß wir in diesem Glauben fortan zu leben und, selbst wenn das Kreuz zu besteigen wäre, mit Martyrmuth zu sterben bereit sind. Ja, der Mensch wird um so unabhängiger, je mehr er sich von Gott abhängig macht, um so furchtloser, je mehr er Gott fürchtet, um so thatkräftiger, je mehr er Reue empfindet, und um so liebenswürdiger, je mehr er die Menschen liebt und je weniger er sie fürchtet. Rufen wir indeß hinauf zu Demjenigen, der einst so schwach aus Menschenfurcht und dann so stark aus Gottesfurcht war! rufen wir hinauf zu dem Hirten der Heerde Gottes! sein eigener Fall flößt ihm Mitleid mit uns ein und seine Fürbitte wird uns, seine Lämmer und Schafe, kräftigen, daß wir, nach Ablegung aller Menschenfurcht, reden und handeln, leben und sterben, wie es Solchen ziemt, die gebaut sind auf den Fels, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Amen!

Mariä Himmelfahrt.

Hoch preist meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heilande. Luk. 1, 46.

Welcher Engel hätte sich nicht mit aller Freude beeilt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes an Maria zu verkündigen? Aber unter den Myriaden der himmlischen Geister war nur Einer hiezu auserseben und die andern nahmen innigsten Antheil an Gabriels Auszeichnung und Freude, weil ja Engel keines Neides fähig sind. Indeß rückte der Tag heran, der die Königin der Engel zu ihrer himmlischen, ewigen Herrlichkeit rief und nun jauchzen die sämmtlichen Chöre der Engelwelt, um sie ebenso zu grüßen, wie sie einst Gabriel gegrüßt, und ihr zuzurufen: Du bist die Gnadenvolle! der Herr ist mit dir!

Maria hatte zwar einst die in ihrer Art einzige Gnade der Umschattung des heiligen Geistes empfunden, aber sie hatte ihren göttlichen Bräutigam noch nicht gesehen; heute nun sieht sie ihn, heute schwingt sich ihr Geist in die Tiefen des göttlichen Geistes, wie noch nie, denn heute wird sie aufgenommen in den Himmel, um nicht mehr ihrer Sehnsucht, sondern ihrem Wesen nach dort zu sein, wo ihr Bräutigam thront. Seither hatte sie ihren göttlichen Sohn nur auf Erden gesehen und zwar in welcher Weise auf den Höhen von Golgotha! Sie sah ihn zwar auch nach seiner

Auferstehung, aber es war denn doch immer noch auf dieser armen Erde; heute dagegen sieht sie ihn in seinem Himmel, sieht ihn angebetet von allen Engeln, sieht ihn in gottmenschlicher Herrlichkeit zur Rechten des Vaters. Ja sie sieht die Ehre, die der Vater Demjenigen erzeigt, den nur der himmlische Vater und nur sie ihren Sohn nennen! Und eben darum darf auch sie den Vater mit solchen Blicken schauen, wie kein anderes Geschöpf ihn schaut; darum sind ihre Anschauungen des Dreieinen ein solcher Himmel, wie ihn, außer ihr, Niemand kennt, weil sich außer ihr Niemand rühmen kann, Mutter Gottes zu sein. Das ist es, was sie auf Erden schon vorempfunden hat, wenn sie aus begeisterter Seele singt: Siehe! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.

Maria hat heute das Ziel gefunden, welches das einzige war, das sie auf Erden gesucht hat. Hier liegt nun keine Frage näher, als die:

Wie hat Maria ihr höchstes Ziel, den besten Theil erreicht?

Diese Frage beantwortet sie uns selbst und zwar in ihrem feierlichen Gesange, welcher nichts Anderes als ein Inhalt ihrer hohen Eigenschaften ist und den wir darum heute in Betrachtung ziehen wollen.

Wer in den Himmel kommen will, muß in Wahrheit mit Maria sagen können:

1) Hoch preist meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande. Das heißt nun nichts Anderes, als: die Seele muß es dahingebracht haben, daß der Preis des Herrn ihr höchstes Bedürfniß, ihre höchste Freude, ihr eigentliches Leben ist. Die Seele selbst muß ein flammender Hymnus sein, dessen Feuer nie erlischt, ein

Hymnus, der sich nie erschöpft, der aber sich nicht auf Worte einschränkt, sondern in Thaten heiligen Willens seine schönsten Ergüsse feiert. Gebet in Geist, Wort und That sind seine Bestandtheile; fehlt einer von ihnen, so ist der Preis auf den Herrn kein vollendeter, kein alle Kräfte des Menschen erregender, aber eben darum kein Gottes vollkommen würdiger. Indeß sei jetzt nur vom Preise des Herrn durch das Gebet die Rede. Wer im Himmel mit Gott reden will, muß es auf Erden gelernt haben; wer Gott jenseits anschauen will, muß ihn schon diesseits anschauen, und dies geschieht ja nur durch das Gebet. Jedes wahre Gebet zieht Gott zu uns hernieder, oder vielmehr hebt uns zu Gott empor, schließt alle Himmel auf und zeigt uns den Herrn in allen seinen Eigenschaften, besonders aber in seiner erbarmenden Liebe. Das Gebet ist das eigentliche Leben der Seele, der beste Theil, den sie an Gott nimmt, der edelste Gebrauch der Sprache, die Erlernung der göttlichen Rathschlüsse, die Kräftigung des Willens zu allen Tugenden und die diesseitige Anschauung Gottes. Durch das Gebet wird unsere selbstbewußte Verbindung mit Gott begonnen, durch das Gebet diesseits fortgesetzt und durch Gebet jenseits vollendet, aber nicht geendet, weil für den geschaffenen Geist eine Endigung des Gebetes im Himmel ein Ende des Himmels selbst wäre. Unser Gebet darf aber nicht bei dem gewöhnlichen Preise Gottes stehen bleiben; die Seele in ihrem Aufschwunge zum Danke für die übernatürlichen Erweise der göttlichen Huld darf nicht bloß preisen, sie muß hochpreisen den Herrn, denn wenn seine höchsten Gnaden uns nicht mehr begeistern, als seine natürlichen, so stellen wir ja Uebernatürliches und Natürliches auf gleiche Stufe und mißkennen die große, unendliche Steigerung der göttlichen Liebesthaten. Immer beten in derselben Weise, immer

preisen und nicht mächtiger die Flügel heben, um auch von Zeit zu Zeit hochzupreisen, versenkt die Seele in einen armseligen Gebetsmechanismus, der nach und nach nichts Anderes wird, als eine Gebetsleiche ohne Gebetsgeist; die Gebetsgluth muß auch Gebetsflamme werden, sonst wird sie bald verkohlen. Ebenso darf unser Geist nicht immer in Gott forschen, ruhen und zu einem Ernst erstarren, der in Traurigkeit und Trübseligkeit umschlägt, darf nicht in Gott nur immer jenen furchtbaren Richter sehen, der für uns Sünder Nichts kennt, als Strafen der Zeit und Ewigkeit, einen Gott, der so fern von uns ist, daß seine Majestät in ihrer erdrückenden Hoheit kaum Engel um sich duldet, nein! sondern unser Geist muß auch frohlocken in Gott und zwar in Gott, seinem Heilande, denn eben dieser Heiland entfernte ja die Entfernungen zwischen Gott und uns und stiftete für die Menschheit eine solche Gottesnähe, daß nicht nur sein Thron der unsere, sondern sogar unser geistiges und fleischernes Herz seine Wohnung werden soll. Frohlocken aber kann nur ein frohes Gewissen, ein frohes Gewissen kann aber nur ein von sich leeres und von Gott erfülltes sein, ein solches, wie es Maria besaß, die darum

2) ausrufen darf: denn er sah herab auf die Niedrigkeit seiner Magd, darum siehe! werden mich von nun an selig preisen alle Geschlechter. Wer sich in seiner Niedrigkeit, in seinem Nichts vor Gott erkennt, der wird auch immer mehr den unendlichen Abstand zwischen Gott und sich gewahr, sieht in sich Hinfälligkeit, Lücke, Mangel, Dürftigkeit und Noth, in Gott aber ewigen Bestand, unendliche Herrlichkeit und Vollkommenheit; ein Solcher eilt aus sich, aus seiner Armuth heraus in die Reichthümer und den Glanz Gottes hinein, denn das Herz, so arm es ist, ist reich, unendlich reich an Hoffnungen und sicheren, von Gott

selbst verbürgten Aussichten, reich, unendlich reich zu werden. So langt es endlich mit den göttlichen Verheißungen in Gott an, preist, im Herrn nunmehr selig und mächtig, den Herrn hoch und frohlockt in Gott, seinem Heilande; aber weil es sich bis zu dieser Höhe erschwungen, weil es in Gott reich, selig und mächtig geworden, weil es das Edelste vermag, nämlich den Herrn hoch preist, darum preisen auch es selig alle Geschlechter; weil es frohlocken gelernt hat in Gott seinem Heilande, darum frohlocken auch ihm alle Geschlechter entgegen. Wie tief aber Maria in sich selbst niederstieg, wie wahr sie sich selbst, Gott gegenüber, beurtheilt haben und wie aufgelöst ihr ganzes Wesen vor der göttlichen Majestät gewesen sein muß, das läßt uns Gott in der alle seitherigen Wunder überstrahlenden Gnade erkennen, die kein anderes unter seinen zahllosen Geschöpfen auserwählt hat, sich ihm so mitzutheilen, wie Maria. Nur sie war es, in welcher der Sohn Gottes der Sohn des Menschen wird; nur sie zog die göttlichen Erbarmungen im höchsten Grade auf sich nieder, nur in ihrem Herzen fand die göttliche Heiligkeit den Ort, der würdig war, jenes Blut Gott, seinem Heilande mi:zutheilen, durch welches wir erlöst sind. O Niedrigkeit, wie bist du so mächtig, daß du den Allerhöchsten aus den Tiefen des Himmels rufst, den ewigen Gott die Sterblichkeit der Menschen anziehen läßt und unsern Schöpfer zu unserm Bruder machst! Um also, meine Lieben! wie Maria das Augenmerk Gottes besonders auf uns zu ziehen, um wie Maria in die himmlische Herrlichkeit einzugehen, müssen wir unsre Niedrigkeit erkennen, uns stets in unsrer Wirklichkeit betrachten und dürfen die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Göttlichen nicht durch die argen Täuschungen verhindern, als wären wir Etwas aus uns selbst, da wir doch Alles nur durch die Gnade

Gottes sind. Indeß lernen wir von Maria auch auf der andern Seite die dankbare Anerkennung der göttlichen Huld. Sie weiß, was Gott an ihr gethan, sie schließt es nicht in ihr Inneres ein, um zu verstummen und in falscher Demuth das Bewußtsein ihrer Würde gleichsam in sich auszutilgen. Siehe! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter! So ruft sie aus, so verkündet sie ihrer Verwandtin, so sagt sie allen Geschlechtern, was sie ist, und weist die Ehre nicht zurück, die ihr die Jahrtausende erzeigen, weil es eine Ehre ist, die ihren Grund in nichts Anderm, als in der Gnade Gottes hat. Denn sie setzt hinzu:

3) Großes hat an mir gethan Er, der mächtig ist, und heilig ist sein Name. Um wie Maria des Himmels theilhaftig zu werden, müssen wir also auch mit ihr stets anerkennen, daß der Herr Großes an uns gethan hat und fortwährend thut. Diese stete Aufmerksamkeit auf die jeden Tag uns zuströmenden Gnaden erhält uns in steter Dankbarkeit, in kindlicher Liebe, in kräftig erneuten Vorsätzen, in christlichem Leidensmuthe, bei ruhigem Gewissen, in frommer Freude und freudiger Frömmigkeit, in fester Treue, in unerschütterlichem Vertrauen, in reger Thätigkeit, in nothwendiger Selbstverläugnung und in heiliger Buße. Zwar zeigt sich die Größe Gottes an uns nicht in der Weise, daß die Würde einer Gottesmutter uns zu Theil wird; allein die Würde der Menschheit, der Gottebenbildlichkeit ist uns allen verliehen. Dazu kömmt noch, daß uns die Taufe zu Erben des Himmelreichs, die Firmung zu Trägern des heil. Geistes, das heil. Altarssakrament zu Blutsverwandten Jesu und Marias, die Buße zu Gerechten, die Oelung zu Ueberwindern des Todes, die Priesterweihe zu Theilnehmern an Gottes Allmacht in geistiger und die Ehe zu Theilnehmern an Gottes Allmacht in leiblicher Beziehung weiht. So sind wir mit

Großthaten Gottes wahrhaft überfüllt, zudem, da aus allen diesen großen Heilsmitteln unzählige Gnaden hervorwachsen, die, wenn sie benützt werden, die Seele zu einem Paradiese, zu einem Himmel gestalten, in welchem Gott lustwandelt, Heiligkeit und Seligkeit spendend, denn heilig ist sein Name. Wie der Seraph keine Eigenschaft Gottes findet, die ihn mächtiger ergreift, als die der Heiligkeit, weshalb er sein Dreimalheilig ohne Ende singt, so ist es dieselbe Heiligkeit, die im Geiste Mariens sich vor allen andern der Art kund gibt, daß sie, die Gnadenvolle, der Sitz der Weisheit, den Namen Gottes nicht mit einer anderen göttlichen Eigenschaft, sondern nur mit der der Heiligkeit preist, begreiflich, da die Heiligkeit Gottes der Wille Gottes und seine Seligkeit ist, die Heiligkeit aber auch und folglich mit ihr die Seligkeit vom Geschöpfe erstrebt werden kann; gerade aber deshalb, weil das Geschöpf der Heiligkeit fähig, von der göttlichen Heiligkeit jedoch unendlich weit entfernt ist, staunt Engel und Mensch mehr über sie, als über solche göttliche Eigenschaften, die kein Geschöpf haben kann, wie z. B. Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit. Heilig war nun auch Maria und darum feiert sie eine Himmelfahrt und heilig müssen auch wir werden, wenn wir, wie sie der Seligkeit in Gott theilhaft werden wollen. Indeß hat sie die Heiligkeit, wie sie uns Menschen möglich wird, näher in folgenden Worten ausgesprochen:

4) Seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten. Die Barmherzigkeit Gottes kann in jedem Herzen, das noch für Liebe fähig ist, nur Gegenliebe entzünden, und diese Liebe erzeugt die heilige Furcht vor Beleidigung des liebenden Gottes. Liebe des Geschöpfes ohne diese Furcht entbehrt der nöthigen Wachsamkeit, des verklärenden Zartsinnes, des besonnenen

Eifers, der heldenmüthigen und opferbereitwilligen Ausdauer und ist mehr verrauschendes Gefühl, als fester Wille. Und dieser feste Wille ist nichts Anderes, als die thätige Furcht Gottes, das entschiedene Zurückweisen der Sünde im Hinblick auf die göttliche Liebe und Gerechtigkeit, die bereitwillige Annahme aller Leiden, Demüthigungen oder auch besonderer Bevorzugungen in Hinsicht auf die göttliche Weisheit, die unerschütterliche Ausdauer in allen Prüfungen in Rücksicht auf die Vergänglichkeit der Welt und die Unvergänglichkeit Gottes. Ja nur der feste Wille im Guten ist unser Werth, der Kern aller Sittlichkeit und enthält allein die Anziehungskraft der göttlichen Erbarmungen, wie die Königin des heutigen Festes sagt: Seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten. Wie aber fürchtete denn Maria den Herrn? Der Engel erschien ihr, und sie fürchtete sich; der Engel grüßt sie, und ihre Furcht wächst; der Engel verkündet ihr das hohe Wunder ihrer Auserwählung zur Mutter Gottes, und ihre Furcht erreicht den höchsten Grad des Schreckens. Welch heiliger Wille, der erschrickt trotz Engelgruß und angekündigter, wunderbarster Würde! Aber die Furcht Gottes will nur die Erfüllung des göttlichen Willens, darum versteht sie es auch, wenn sie sich vom göttlichen Willen überzeugt hat, mit freudiger Entschiedenheit zu sagen: Mir geschehe nach deinem Worte! Also die Furcht Gottes erwirbt uns die Erbarmungen Gottes, erwirbt uns eine künftige Himmelfahrt. Die Furcht Gottes ist aber nur denen möglich, die im Hinblick auf Gottes unendliche Majestät die Demuth bewahren und das Schicksal derer beherzigen, die in frechem Uebermuthe alle Gottesfurcht aus ihrem Herzen verbannt haben; deshalb ruft Maria ferner aus:

5) Er zeigt seine Macht mit seinem Arm; zerwirft die

Stolzen im Dünkel ihres Herzens. Er stürzt die Mächtigen vom Throne und hebt die Demüthigen empor. Wer konnte diese Wahrheit mit größerer Ueberzeugung aussprechen, als Maria? Ihr Ahnherr ward von der Schafheerde hinweg zum Throne bestimmt; ihre Vorfahren waren Könige und Fürsten, aber ihr Uebermuth stürzte sie in tiefes Elend und die Tochter Davids wohnt einsam in einer Hütte Nazareths, die Nadel statt eines Szepters führend. Jedoch da beugt sich ein Fürst des Himmels, ein Engel, vor ihr, sie soll die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten werden, dessen Reich kein Ende kennt. Und sie ist sie geworden und heute hält sie als Königin des Himmels und der Erde ihren Einzug zum Throne Gottes, wo sie nun selig preisen alle Geschlechter. Es weilten selige Geister auf Thronen der Herrlichkeit; da aber wurden sie stolz auf sich selbst und übermüthig gegen Gott, deshalb zeigte Gott seines Armes Macht, zerwarf sie in ihrem Dünkel, stürzte sie von ihrem Throne, um auf denselben die Armen im Geiste, die Demüthigen zu erheben. Für die Stolzen gibt es also im Himmel keinen Platz; sie finden einen solchen wo anders; aber leere Throne gibt es im Himmel für die Demühigen, und heute besteigt die Demüthigste zwar keinen leeren, aber sie zeigt uns den Weg, worauf wir die von den verworfenen Geistern verlassenen finden können. Die Erde hat im Verhältniß zu ihren Bewohnern wenig Throne, der Himmel dafür desto mehr. Der Bettler hienieden ist indeß ein ernannter Fürst des Himmelreichs, mit jedem demuthvollen Schritte kömmt er einem ewigen Throne näher, und da alle Demüthige auf ewige Throne erhoben werden, so sind sie alle königlichen Geschlechtes; was Wunder, da wir ja Alle Gottes Ebenbilder sind! Als wir geschaffen wurden, wurden wir Gottes Ebenbilder, bei unserm Eintritt in die

Kirche erhielten wir die Ernennung zu Gottes Erben; wenn wir aber demüthig sind, dürfen wir die göttliche Erbschaft antreten, wir werden durch eine Himmelfahrt erhoben zu Thronen seliger Ewigkeit. Mensch! du Thronerbe des Himmelreichs! verrichte von heute an dein königliches Amt! sitze zu Gericht gegen Dünkel und Hoffart! strafe diese Räuber deines Thrones, diese Rebellen gegen deine himmlische Würde! wirf sie hinab in den Kerker der ewigen Finsterniß, woraus sie gekommen sind, deine Seele zu tödten. Nimm auf die heilige Demuth in dein Herz! sie sei und bleibe deine Rathgeberin, denn Nichts hilft treuer zu unserm Heile, zu unsrer Verherrlichung, als sie. Mit dem Stolze verwandt ist die Habsucht; bleib ihr fern und bescheide dich mit Wenigem, denn nicht umsonst ruft Maria aus:

6) Die Hungernden erfüllt er mit Gütern und die Reichen läßt er leer ausgehen. Das Geschlecht Davids und des überreichen Salomo war verarmt; Maria lebte in stiller Zurückgezogenheit und ihr ganzer irdischer Reichthum bestand im Fleiße ihrer Hände; aber sie konnte in beseligendster Wahrheit sagen: Die Hungernden erfüllt er mit Gütern, weil keine Seele mehr nach dem Herrn hungerte, als sie, weil aber auch keine Seele mit höheren Gütern erfüllt wurde, als die Gnadenvolle, mit welcher der Herr ist. O, wäre uns ein Blick gestattet in dieses heilige Herz, das voll von Gott, Tugend an Tugend, Seligkeit an Seligkeit, Geheimniß an Geheimniß, Wunder an Wunder, Verklärung an Verklärung reiht! Das höchste Gut legt sein höchstes Gut in den Schooß Mariens nieder und endlich findet die hochbegnadigte Seele einen Ausdruck ihrer Wonnen, denselben, von dem ich eben spreche, das Magnifikat. Allein was ist das Wort gegen unaussprechliche Genüsse der höchsten göttlichen Begnadigungen! Was denkt, fühlt und will

Maria in ihrer Seele, während ihr Wort nur arme Bruchstücke ihres inneren reichen Lebens auszusprechen vermag! Was für eine göttliche Tiefe liegt hinter und zwischen jedem ihrer Worte! O Reichthum der Liebe Gottes! Was sind da alle Besitzer der halben und, wenn es möglich wäre auch der ganzen Welt gegen die Besitzerin des höchsten Gutes, gegen Maria! Was hat der Reichste, dem Alles zu Gebot steht, gegen den Himmel im Herzen Mariens? Wenn er sein Herz nicht mit Gott erfüllt, gehts bei ihm diesseits mit sechs Brettern aus und jenseits steht er leer vor seinem Richter und bettelt vergebens um eine Sekunde wirksamer Reue. Was suchst du, verblendeter Mensch! wenn du Reichthümer dieser Erde im Auge hast? Sorgen, Furcht vor Verlust, stete Unruhe, Abstumpfung des Geistes für seine edelsten Güter, Neid, Gleichgültigkeit gegen des Nächsten Wohl, Verdruß und eine so unsichere Habe, die zwar heute noch dein, morgen aber schon das Eigenthum eines Andern sein kann. Die Habsucht hat einen Apostel zum schändlichsten Verräther gemacht; sie kann auch dich zum Feinde Gottesu nd der Menschen erniedrigen, kein Himmelreich geben, wohl aber jenes nehmen, wohin heute Jene aufgenommen wurde, die da die wohlzubeherzigenden Worte sprach: Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, und die Reichen läßt er leer ausgehen. O könnten wir doch auch vom Herzen Mariens weg in das Herz eines habsüchtigen Reichen sehen! Dort der Himmel, hier die Hölle; Alles durchwühlt von Stacheln und Dornen, Furcht vor der Gegenwart, Furcht vor der Zukunft, viel Besitz und doch kein Genuß, und wenn Genuß, meist eine unverantwortliche Verschwendung, ein Genuß zu zeitlichem und ewigem Tode. Nur was auf der Wage etwas wiegt, hat hier Werth; die geistigen Güter wiegen hier nichts, darum kommen sie auch nicht in Betracht, aber auf solche

Weise ist auch der innere Mensch ganz verloren gegangen, die Seele ist durch ihre Gier nach Gold und Silber bleiern geworden, ist leer an Geist und Herz und Willen und es ist Nichts übrig geblieben, als ein Götzenknecht, der zwar auch nur Einen Gott anbetet, aber einen metallenen. Geben ist seliger, als empfangen, denn Gott gibt auch, ohne eines Empfanges zu bedürfen; theilen wir von dem Irdischen mit, so tauschen wir für Irdisches immer mehr Himmlisches ein und endlich gelangen wir, weil wir Göttliches thaten, weil wir den Hungrigen gaben, dahin, wohin heute Maria gelangte, sie, die uns das beste und reichste Almosen, den Sohn Gottes zum Erlöser und Brode des Lebens gegeben; ich sage, wir kommen zu vollem Besitze des Himmelreiches, während die Reichen leer ausgehen. Um jedoch auch die letzte Bedingung zur Seligkeit zu erfüllen, müssen wir die besonderen Gnaden stets im Auge behalten, die uns als Gläubigen zu Theil geworden, wie auch Maria that, die im Hinblicke auf die huldvollen Thaten Gottes an ihrem Volke also ausruft und ihren Preisgesang mit den Worten würdig endet:

7) Er nahm sich Israels, seines Kindes an, eingedenk seiner Barmherzigkeit. Wie er gesprochen hat zu unsern Vätern, Abraham und seinem Samen in Ewigkeit. Wie dankbar erinnert sich Maria an die Verheißungen und Großthaten Gottes, die von ihrem Stammvater Abraham an durch die Reihe der Patriarchen und durch die Geschichte ihres Volkes sich hindurchziehen! Wie treffend schildert sie das Verhältniß Gottes zum israelitischen Volke, das wie ein Kind die Liebe des himmlischen Vater in ununterbrochener Segensweise erfuhr! Ja, eben diese Erinnerungen, dieses stete und heilige Andenken an die sich immer mehr und mächtiger entwickelnde göttliche Huld hob Mariens Seele

zu innigerem Danke, zu starkem Vertrauen, zu seligen Hoffnungen und mächtiger Begeisterung. So erhielt sie ihr religiöses, sittliches Leben in steter Regsamkeit und bereitete sich die Auszeichnung ihrer hohen Würde und den Besitz des Himmelreiches. Christen! Wir haben in dieser Beziebung vor Maria noch gar Vieles voraus. Sie konnte nur auf Erden in die Ereignisse der jüdischen Geschichte zurücksehen. Groß war zwar auch hier die Macht und Liebe des Herrn; allein Maria schaute da nur auf die Verheißungen und Vorbilder und selbst bei dem Wirken ihres göttlichen Sohnes sah sie nur den Anfang des übernatürlichen Segens Gottes; aber wir können auf jene göttlichen Gnaden zurückschauen, die sich seit beinahe zwei Jahrtausenden in Gottes Heilsanstalt aufgehäuft haben; wir sehen, wie der göttliche Segensstrom zum Meere geworden, wie Millionen sündiger Menschen sich zu Heiligen umgestaltet haben und wie die göttlichen Erbarmungen ihre Wunder vermehren. Diese Thatsachen und deren fromme Erwägung erhält in jeder guten Seele den Pulsschlag des christlichen Lebens und feuert zu allen Graden der Tugend an. Diese Betrachtungen der göttlichen Huld im Verlaufe der christlichen Jahrhunderte sind darum zur Erreichung unsers himmlischen Zieles so nothwendig, als für Maria jene ihrer Vorzeit waren, denn es ist keine geringe Stärkung unsers Glaubens, unsrer Hoffnung und Liebe, den gütigen Gott nicht blos in unserm eigenen kurzen Leben, sondern im langen, großen und wunderbaren Leben der ewigen Kirche und ihrer Helden und Heldinen zu bewundern.

Somit hätten wir denn aus dem Preisgesange Mariens ihr eigenes Leben und zugleich den Weg erkannt, auf welchem sie zum Himmelreiche gelangte und auf welchen auch wir eintreten müssen, wenn wir ein gleiches Ziel erreichen

wollen. Unsre Seele muß den Herrn hochpreisen und frohlocken in Gott ihrem Heilande, muß ihre Niedrigkeit vor dem Allmächtigen bekennen, ohne in eine sich selbst wegwerfende Gemeinheit zu verfallen, muß das Große anerkennen, was der Allmächtige an ihr gethan und Dem, dessen Name heilig ist, in Heiligkeit dienen, muß Gottes Barmherzigkeit auf sich niederziehen durch heilige Furcht seiner Gerechtigkeit; muß in tiefster Demuth seine Majestät anbeten, weil die Stolzen ihrem vernichtenden Dünkel anheimfallen und nur die Demüthigen erhoben werden, während Mächtige vom Throne stürzen; muß hungern nach ewigen Gütern, weil die Gier nach zeitlichen den Geist verarmen läßt; muß endlich das Andenken an Gottes Erbarmungen rege erhalten, weil sie daraus erkennt, wie sich die göttliche Liebe stets der Menschheit als ihres Kindes annahm und folglich nichts Anderes will, als deren Himmelfahrt. Und so laßt uns denn Das nachleben, was uns Maria mit begeistertem Munde vorgesungen und in heiliger Treue vorgelebt hat! Ist unser Leben im Einklang mit dem ihrigen, dann ist dies der schönste Preis auf Gott, die höchste Freude unsrer Seele und die sicherste Gewährschaft einer einstigen Himmelfahrt. Amen!

Schutzengelfest.

Gedenke nicht, meinen Engel zu verschmähen, weil er es nicht verzeihen wird, wenn du sündigst, und mein Name ist in ihm. 2. Mos. 23, 21.

Wie reich ist doch das Leben im Glauben! Wer nur mit seinem körperlichen Auge sieht, wie Vieles entgeht ihm, was das Auge des Glaubens schaut! Er sieht nur die Erde, aber keinen Himmel, sieht nur Staub und Verwesungen, aber keinen Geist, sieht nur Menschen, aber keine Engel. Er hat nur Eine Welt und zwar eine sehr arme, weil sie in Nichts befriedigt und in ihrer Vergänglichkeit auch nicht befriedigen kann. Dagegen ist der Gläubige um eine Welt reicher; ihm gehören zwei, und weil er auch eine jenseitige hat, darum wird ihm die diesseitige verständlicher, während diese dem Ungläubigen voll von Räthseln und Unbegreiflichkeiten bleibt. Der Gläubige hat in dieser Welt seinen vollen Trost, denn er weiß, daß ihn nach ihrem Verluste eine andere aufnimmt, gegen welche alles Licht der diesseitigen nur Schatten, all ihre Freude nur ein kurzes Aufflackern und ihr ganzer Besitz nur eine Plage ist. Der Ungläubige sieht nur Menschen und diese Menschen, wenn auch noch so gut, doch mit Fehlern behaftet, und wie viele andere, die wegen ihrer Alltäglichkeit, Verkehrtheit und Bosheit nur Abscheu erregen! Dagegen sieht der Gläubige Wesen anderer

Art vor sich; es sind zwar auch Geschöpfe, aber sie sind erhabener und mächtiger, als der Mensch; ihr Leben ist Heiligkeit, ihr Wort Gebet, ihr Geschäft Liebe zu Gott und den Menschen, ihr Gedanke Gottes Ehre und Verherrlichung, ihr Wesen Geist, ihr Wille Gottes Wille. Und unter diese herrlichen Geister mischt er sich, lebt mit ihnen das Leben der göttlichen Verwandtschaft, fällt mit ihnen vor dem Throne Gottes nieder und spricht mit ihnen das Dreimalheilig. Er weiß sich von ihnen wohl geschützt und gerne in ihrer Gemeinschaft gesehen. Weil nun aber die Engel eben Engel sind und in einem so innigen Verhältnisse zu Gott und in einem so trauten zu uns stehen, so hat auch der Mensch die Verpflichtung, sie zu ehren und durch diese Verehrung sich selbst eine Ehre zu erweisen. Ich spreche daher

von der Verehrung der Engel

und beantworte die beiden Fragen:

I. warum haben wir sie zu verehren?

II. worin besteht ihre Verehrung?

I.

Wer betet, ist verehrungswürdig, denn er thut das Erhabenste, dessen der Geist fähig ist; er gibt sich Dem zurück, von welchem er stammt und in dieser Hinopferung seines ganzen Wesens vollzieht er die größte That seines Willens. Der Engel betet, und wenn schon der Sünder durch das Gebet wieder an Achtung gewinnt und durch den Gebrauch der edelsten Kraft seines Geistes Gott und Menschen mit sich zu versöhnen anfängt, um wie viel mehr ist der Engel zu verehren, wenn er den erhabensten Flug nimmt, all seine Vorzüge vergißt und, in Demuth aufgelöst, vor Gott anerkennt, daß seine Macht vor der göttlichen Nichts ist, seine Heiligkeit Mängel und sein Wissen Lücken hat! Der Engel

betet, und sein Gebet ist um so durchdringender und kostbarer, da er, nie von der Sünde versehrt, seit seiner Schöpfung durch Jahrtausende und Jahrtausende ohne Unterlaß seinen Schöpfer preist. Würde er einmal seine Gebete einstellen und von Gott hinweg nur auf sich schauen, um in sich seine Größe, Ehre und Seligkeit zu suchen, dann würde eben seine Größe, Ehre und Seligkeit enden und wir hätten in Hinsicht auf ihn keinen weiteren Beruf, als ihn zu verachten, wie es ja bereits gegen die gestürzten Engel geschieht. Der Engel betet also ohne Unterlaß und Das ist seine Seligkeit und ein Grund unserer Verehrung gegen ihn. Sein Gebet ist aber vor Allem ein Preis auf die göttliche Heiligkeit, ein einziges Wort, das er ewig wiederholt und in welches er alle Gebetskraft zusammenfaßt. Er ruft sein „Heilig"! und seit seiner Schöpfung hat er noch kein anderes Wort gefunden, womit er glaubte, Gott würdiger preisen zu können. Und eben Dies ist es, was uns die Engel noch verehrungswürdiger macht, weil sie nicht Ursache haben, sich mit ihrem Gebete gegen den Allmächtigen und Gerechten zu waffnen, nicht Ursache haben, mit ihrem Gebete die göttliche Liebe und Weisheit um ein Mittel zu eigener Entsündigung anzuflehen, nicht Ursache haben, vor der göttlichen Heiligkeit als Sünder, sondern als Heilige zu zittern. Welch ein Unterschied demnach zwischen den Engeln und uns! Ihr Gebet ist nur ein Lob- und Dankerguß, das unsrige wird und muß so oft werden ein Gebet der Buße. Der Engel betet das Vaterunser nur in seinen vier ersten Bitten mit; der drei letzten bedarf er nicht; diese gehen nur uns an, und weil dies ist, weil die Engel nicht nöthig haben zu beten: Vergib uns unsre Schuld, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel, deßhalb leuchtet ein, daß unsre Verehrung gegen sie als Heilige nicht bloß etwas

Geziemendes, sondern geradezu eine Pflicht ist, denn wer das Heilige nicht mehr ehrt, Den nicht mehr ehrt, in welchem der Name Gottes ist, hat bereits auf alle menschliche Würde verzichtet.

Unsre Verehrung der Engel muß sich aber steigern, wenn wir bedenken, daß ihre Heiligkeit ihnen nicht bloß anerschaffen, sondern auch auf Probe gestellt wurde, denn das fordert die Ehre und Würde eines freien Geschöpfes, mit voller Selbstbestimmung sich dem freiesten Willen d. i. dem Willen Gottes hinzugeben. Nun haben aber die guten Engel diese Probe bestanden, den Willen Gottes ganz zu dem ihrigen gemacht und auf diese Weise nicht sich, das Geschöpfliche, sondern einzig und allein Gott, den Schöpfer gesucht. Und hier nun offenbart sich ihr hoher Werth, ihre volle Liebenswürdigkeit, Weisheit und Heiligkeit. Der heilige Gott, der heilige Wille ihres Schöpfers war ihnen nicht bloß ein würdiger Gegenstand ihrer Bewunderung, Anbetung und ihres Preises; er war auch der würdigste Gegenstand für ihre That, für ihr Leben, für ihr einziges Sinnen und Trachten. Leben nach eigenem Willen ist geistiger Tod, denn der Eigenwille ist nicht Gottes Wille, also nicht der Wille Desjenigen, der das Leben selbst ist und alles geistige und selige Leben in den Gehorsam gegen seinen allseligen Willen gelegt hat. Wie weit stehen wir Menschen nun gegen die heiligen Engel ab! Sie bestanden ihre Probe und bedürfen keiner Erlösung; wir Menschen aber bestehen die Probe nicht, und selbst Der, welcher mit allen Kräften nach Heiligkeit ringt, fällt siebenmal und abermals siebenmal und bedarf zu seiner Reinigung des Blutes von Golgotha. Da nun die Engel seit ihres Daseins in ungetrübter Heiligkeit erscheinen und ihre Freiheit während ihrer Probe dem göttlichen Willen aufopferten, so kann es uns nur eine unsrer

angenehmsten Verbindlichkeiten sein, diese erprobten Geister zu verehren, da wir dadurch uns nur selbst achten, wenn uns eine nie versehrte Heiligkeit für das Edelste gilt.

Die Engel gehen uns aber auch in noch anderen Beziehungen vor. Wir achten einen Gelehrten, dessen Wissenschaft die gewöhnlichen Grenzen bedeutend überschreitet und zum Nutzen und Frommen der Menschheit wesentlich beigetragen hat; allein der geringste Engel überflügelt alles menschliche Wissen; ihm ist unendlich Vieles offenbar, was uns noch ein Geheimniß ist; er sieht in Wirklichkeit, was wir, wie der Apostel sagt, nur gleichsam durch einen Spiegel erblicken; er schaut Gott und thut tiefere Blicke in die Rathschlüsse seiner Weisheit, als es wir vermögen, denn der Name Gottes ist in ihm. Der Engel hat sich Gott zunächst bedient zur Ausführung vieler seiner hohen Plane. Mit großer Macht ausgerüstet steht die Engelschaar vor dem Throne des Allmächtigen, die Menschen schützend mit starker Hand, den Drachen der Hölle bewältigend mit höherer Kraft und berufen, die Todten einstens zu neuem Leben aus den Gräbern zu wecken, denn der Name Gottes ist in ihnen. Sie haben Patriarchen vor Verderben gerettet, Propheten in Löwengruben geschützt, Apostel aus Ketten und Kerker befreit, ganzen Kriegsheeren gewehrt und die Lieblinge Gottes auf ihren Händen getragen. Sie haben gejauchzt bei der Grundsteinlegung der Erde und noch freudiger bei der Grundsteinlegung des Reiches Gottes in Bethlehems Stalle. Sie schleuderten den Stein vom Grabe des auferstehenden Lebens und werden auch den hinwegschleudern, der unser Grab deckt. Sie vermitteln uns heilige Gedanken und Entschlüsse und führen Kinder und Greise an schützender Hand. So ist ihre Liebe zu den Menschen keine verlodernde Flamme, sondern eine täglich erneuerte That; die

Engelliebe kennt keinen Eigennutz, denn sie dient dem Kinde, wie dem Erwachsenen, den Königen, wie den Bettlern; sie sieht in Jedem nur das göttliche Ebenbild. Ihre Uneigennützigkeit ist so entschieden, daß uns nur die Wohlthaten des schützenden Engels sichtbar und im Innern vernehmbar werden, er selbst aber zeigt sich unserm Auge nicht; und wenn doch vormals Engel sichtbar erschienen, so verschwanden sie in jenem Augenblicke, wo der Mensch sie als Engel erkannte oder daran war, vor ihnen niederzufallen. Und diese uneigennützige Liebe, die den Menschen nur für Gott begeistern will, ihren Schützling Tag und Nacht in sorgfältigster Pflege hält und ihm inniger zugethan ist, als eine Mutter ihrem Kinde, oder der Bräutigam seiner Braut, diese heilige Liebe, die nicht um des Irdischen willen den Menschen liebt, diese weise Liebe, die Alles herbeischafft, was des Schützlings Heil fördert und Alles fern zu halten sucht, was dasselbe hindert, diese mächtige Liebe, die nur durch den Mangel unsers Gehorsams ihr schönes Ziel so oft nicht erreicht, diese Engelliebe also sollte unsrer Verehrung unwürdig sein und uns einen haltbaren Grund übrig lassen, unsern Mangel an der Engelverehrung vor Gott vertheidigen zu können, vor Gott, der die Fürsten des Himmels zu unsern Dienern macht, und in welchen sein Name ist? Allerdings wäre es keine Nothwendigkeit, daß Gott seine Diener auch zu den unsern macht; er hätte noch andere Mittel, den Menschen Das zukommen zu lassen, was sie durch die Engel empfingen und noch empfangen; allein gerade, weil er sich hiezu der Engel bedient, so sind dieselben für uns von hoher Wichtigkeit und weil es so erhabene und liebeglühende Wesen sind, die uns in jeder Hinsicht übertroffen, unsrer Verehrung in hohem Grade würdig.

Wir kennen sonach unsre Pflicht, warum wir die Engel

zu verehren haben; nun aber kömmt in Frage: worin diese Verehrungspflicht bestehe und wie wir es anzufangen haben, diese erhabenen Geister recht zu ehren?

II.

Die Antwort hierauf lautet ganz einfach; wir haben nur nach unsern Kräften das Nämliche zu thun, was die Engel nach ihren Kräften vollbringen. Vor Allem ist das Geschäft der Engel Gebet und zwar ein Gebet, das sich an Gottes Heiligkeit wendet. Beten ist also eine Engelthat, eine Engelpflicht, eine Engellust, ein Engelbedürfniß, eine Engelweihe, ein Engelleben. Daraus folgt, daß wir unsre Verehrung gegen die Engel vor Allem dadurch an den Tag legen, wenn wir ihr Hauptgeschäft auch zu dem unsrigen machen und uns von ihnen in der Hauptpflicht des Geschöpfes belehren lassen. Wir ehren sie, wenn wir sie anrufen, uns in ihre Jubel mengen zu dürfen, unsre Seele auf ihre Schwingen zu nehmen, ihre Dank- und Lobergüsse auch in unsern Geist zu legen und mit ihren Flammenworten auch unser Herz zu beleben. Der Engel betet, und betet ohne Unterlaß, und wer dürfte und könnte ihn deßhalb tadeln? Ja hätten wir nicht gerade ein Recht hiezu, wenn der Engel etwas Anderes für besser hielte, wenn er, von Gott hinwegschauend, meinen würde, anderwärts etwas Höheres zu finden, das seiner Aufmerksamkeit würdiger wäre, als Gott? Siehe, mein Christ! was du an den Engeln nur beloben kannst, das tadle nicht an Menschen. Sage nicht, Jene hätten Unrecht, die sich in die Einsamkeit des Klosters zurückziehen, um daselbst in Gebet und Beschaulichkeit ihr Leben hinzubringen. Siehe! diese Jünglinge und Jungfrauen, diese Männer und Frauen thuen nur, was die Engel thun und verehren dieselben nicht mit leeren

Bewunderungen und preisenden Anreden, sondern mit thatsächlicher Nachahmung ihres heiligsten Geschäftes. Auch sie haben sich das höchste Ziel gesetzt, von Gott nie mehr abzusehen, sondern in steter Hinopferung ihres Geistes und Willens ein Leben der Engel zu führen. Auch sie kennen keinen höheren Gebetsausdruck, als den, daß Gott heilig ist, und eben dies ist das Streben ihres Gebetes, die Heiligkeit zu erringen, weil, wie sich es von selbst versteht, Gott kein Gebet angenehmer ist, als das eines ihm in Heiligkeit verwandten Geistes. Es ist also das Gebet der immer Betenden kein verhallender Laut, sondern die stete Erinnerung an den Allerheiligsten, an die eigene Heiligung und an die Nothwendigkeit des Einsseins mit Gott, wenn man die Absicht hat, seine Seele zu retten. Hiemit ist freilich nicht gesagt, daß Jeder sein irdisches Geschäft aufgeben und sich zum völlig beschaulichen Leben zurückziehen müsse, sondern es ist nur der Tadel und der mitunter sehr bittere Tadel zurückzuweisen gewesen, den man Jenen macht, die sich berufen fühlen, all ihre Kräfte der höchsten und geistigsten Thätigkeit zu widmen, der steten Thätigkeit der Engel, d. i. der Anbetung des Allerheiligsten. Indeß ist von Jedem verlangt, er mag einen Beruf haben, welchen er will, daß er stets zu Gottes Ehre wirke und seine Arbeit selbst ein Gebet sein lasse.

Wir verehren die Engel ferner, wenn wir uns befleißigen, in unsrer Probe zu bestehen, denn sie nehmen ja hieran den entschiedensten Antheil, da sie durch Einflößungen guter Gedanken und Entschlüsse uns zu Siegern machen wollen. Die Engel wissen wohl, welche große Belohnungen auf eine bestandene Probe folgen; sie kennen dies aus eigener Erfahrung, und da sie von Liebe zu uns durchdrungen sind, wollen sie gerne ihre Seligkeit mit uns theilen; daher ihre mächtige Einwirkung auf unser Gewissen, auf unsre

Erkenntniß und unsern Willen. So werden unsere Siege auch die ihrigen, unsere Belohnungen auch ihre Belohnungen und unsere Ehre die ihrige. Hängen nun auch an gar vielen Bäumen der Erkenntniß des Guten und des Bösen, die neben und auf unserm Lebenswege stehen, versuchende Schlangen; wir dürfen versichert sein, es ist uns näher noch der schützende Engel, der sein heißes Bittgebet für uns zum Herrn der Heiligkeit empor und in uns die alle Versuchung bewältigende Macht des Guten hineinsendet. Folgen wir nun dieser heiligen, schützenden Stimme des göttlichen Boten, so haben wir ihn auf eine Weise geehrt, die seiner Seligkeit schon Etwas hinzufügen kann, denn er hat dann ein göttliches Ebenbild gerettet und die Freude der übrigen Engel erhöht, da ja geschrieben steht: die Engel freuen sich über einen Sünder, der Buße thut, mehr, als über neunundneunzig Gerechte; ein Spruch, der ebenso gut auch von Demjenigen gilt, der, in großer Versuchung schwebend, endlich sich mit voller Entschiedenheit seinem guten Engel in die Arme wirft. Ja, gewiß ist auch über diesen mehr Freude bei den Engeln Gottes, als über neunundneunzig Gerechte, da diese bereits der Seligkeit sicher sind, der Ringende, auf Erden noch zu Prüfende aber sich erst entscheiden muß.

Wir ehren die Engel, wenn wir uns bestreben, in ihren Kenntnissen zu wachsen. Sie wohnen in einem höhern Lichte; sie schauen den Allwissenden und Allweisen; sie kennen seine Rathschlüsse besser, als wir; aber eben an diesen Kenntnissen können auch wir gewinnen, wenn wir den Eingebungen der guten Engel pünktlichen Gehorsam leisten; denn sie führen uns ja mit jedem Schritte der Verwirklichung des göttlichen Planes näher, lassen uns in immer weiterem Hinaufsteigen zu ihm einen weiteren Gesichtskreis beherrschen, seinen Willen immer mehr als den der Liebe und Weisheit

erkennen und in dieser Erkenntniß immer seliger sein. So geht allmälig schon diesseits unser Glaube in Schauen über; wir wissen Nichts mehr von geisttödtendem Zweifel, wir kennen nur die Wahrheit, und sind in ihr zur Ruhe, Freude, Stärke und Freiheit gelangt. Jetzt haben wir nicht nur die Macht, Kinder Gottes zu sein, sondern wir haben sie auch bereits gebraucht, da wir eben so wenig an religiösen Wahrheiten zweifeln, als der Engel, in ihnen keine feindliche Macht fürchten, gerade wie er, und in ihnen nur frohlocken, eben wieder wie er.

Endlich verlangt die rechte Verehrung der Engel von unserer Seite die Nachahmung ihres Schutzes in Hinsicht auf unsere Mitmenschen. Siehe, mein Christ! wenn du deinem Nächsten in geistiger und leiblicher Hinsicht beistehst, so stehen zwei Engel an seiner Seite; der eine ist der Bote des Himmels, der andere bist du; beide seid ihr Gottgesandte zum Heile Derjenigen, welche Erben der Seligkeit sein sollen. O, meine Theuren! wer diesseits schon Engeldienste übt, wie könnte Der jenseits verloren gehen? Wer im Engeldienste die Seele seines Nächsten rettet, wie könnte dieser seine eigene ins Verderben stürzen? Dieser Engeldienst von unsrer Seite, den wir unsern Mitbrüdern erzeigen, bewirkt eben auch eine Engelwonne, und wer sie gekostet, wer seinem Nächsten als Engel erschien, wird aber auch immer Engel bleiben wollen und fortfahren, nach Kräften zu helfen, wem, wie und wo er kann. Aber ach! wir sind zu Schutzengeln bestimmt, zur Verehrung der Engel durch Nachahmung ihrer Liebe und Heiligkeit, und sind doch oft so sehr das Gegentheil! Aergernisse werden den Kleinen wie den Erwachsenen gegeben, Verunglimpfungen ihrer Ehre, Habe und ihres Lebens sind tägliche Erscheinungen, Verführungen der Unschuld und wiederholte Verführungen bereits Schul-

diger, Haß und Feindschaft u. dgl. entehren unsre Menschen- und Engelwürde. Die Engel sehen von uns hinweg, um nicht Zeugen zu sein unsrer bösen Thaten und wollen ihr heiliges Auge nicht am Anblicke unsrer Sünden und Frevel entweihen. O, kehren wir doch zurück zu unsrer heiligen Würde, ehren wir doch uns selbst als Gottes Ebenbilder und Schutzengel unsers Nächsten und die heiligen Engel werden uns das Zeugniß vor dem Throne Gottes geben, daß wir sie recht verehrt haben.

Wir wissen nun, Geliebte! warum wir die Engel ehren müssen und wie wir sie zu verehren haben. Hüten wir uns, sie, die in uneigennützigster Liebe uns zugethan und jetzt unsre Vertheidiger, Mitkämpfer und Hort sind, jenseits zu unsern Anklägern zu machen. Warum wollten wir ihr hohes Beispiel, ihre feurige Liebe so unbeachtet vor uns vorübergehen lassen, da wir doch für menschliche Großthaten und Zuneigungen kaum Worte des Lobes genug finden können? Warum sollten die Fürsten des Himmels, die zu unsern Diensten stehen, weniger gelten, als irdische Machthaber und Gönner, vor welchen wir uns so tief beugen? Warum wollten wir nur Das und Die ehren, die uns gefallen und die wir eben ehren wollen, aber Jene nicht, die Gott geehrt wissen will, denen wir Mehr verdanken, als allen irdischen Wohlthätern und in denen der Name Gottes ist? So sei es denn beschlossen, die schönen Gebete, die unsre gläubigen und dankbaren Voreltern jeden Morgen an ihre heiligen Engel gerichtet haben, in Herz und Mund zu erneuern und Das in der That zu vollbringen, was wir mit Worten beten:

Heiliger Schutzengel mein!
Laß mich dir befohlen sein,
Daß mein Herz von Sünden frei
Allzeit Gott gefällig sei. Amen!

Mariä Geburt.

Sei gegrüßt, Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Luk. 1, 28.

In der Kinderwelt ereignen sich nicht selten ganz unschuldige und gemüthliche Kämpfe. Jedes Kind, wenn es auch noch so arm wäre, behauptet wenigstens, die beste, schönste, bravste Mutter zu haben, und diese Kleinen, denen Gott so oft Mehr offenbart, als den Weisen der Erde, haben, wenn sie es auch nicht immer in Hinsicht auf ihre irdische Mutter treffen, ganz recht, sobald sie ihre himmlische Mutter kennen lernen, denn welche wäre besser, schöner und heiliger, als Maria? So wie aber das Geburtsfest einer Mutter in der Familie zur Darlegung der innigsten Liebe Gelegenheit bietet und den Erfindungsgeist der Kinder zur Bereitung von allerlei Freuden weckt, all ihre edelsten Kräfte in Bewegung setzt und die liebenswürdigste Regsamkeit unter ihnen erzeugt, sowie sie sich endlich vornehmen, von nun an durch pünktlichen Gehorsam die Mutter zu erfreuen, so ist es gewiß auch nur eine höchst erfreuliche Veranlassung, die uns der heutige Tag bietet, unsrer himmlischen Mutter die Gefühle unsers Herzens, den Dank für ihre seitherige treue Sorgfalt, und die feierlichsten Vorsätze darzubringen, unser Leben nach ihrem erhabenen Beispiele zu ordnen.

Wir wollen indeß das heutige Fest dazu benützen, **die Mutter Jesu in ihren verschiedenen Lebenslagen** zu betrachten und zwar

I. als Kind,
II. als Jungfrau,
III. als Gattin,
IV. als Mutter,
V. als Wittwe.

I.

Einer uralten Ueberlieferung zufolge ward Maria im Tempel erzogen und diese Nachricht ist um so schöner und glaubwürdiger, weil sich es ziemte, daß im Tempel, wo Gott zwischen den Cherubim thronte, der lebendige Tempel des heiligen Geistes und des Sohnes Gottes sich heranbaute, mit Tugend und Tugend schmückte und zu seiner hohen Bestimmung emporwuchs. Es war frommer Eltern Sitte, ihre Kinder dem Heiligthume anzuvertrauen, um sie so gleichsam unter unmittelbare Aufsicht Gottes zu stellen, damit sie gewisser Massen in fühlbarer Gottesnähe festen und dauerhaften Grund zu einem gottesfürchtigen Leben legen, den schlimmen Einwirkungen der Welt entrückt und so gekräftigt werden sollten, ihre spätern Tage in religiös-sittlicher Weihe dem Herrn aufzuopfern. Aus diesen Gründen liegt die Vermuthung sehr nahe, daß die Eltern der seligsten Jungfrau von dieser heiligen Sitte keine Ausnahme machten und ihr heiliges Kind, sobald als möglich, dem Heiligthume zuführten. Sollte übrigens Maria auch nicht im Tempel, sondern im elterlichen Hause erzogen worden sein, so ist immer so viel gewiß, daß sie ihr Vaterhaus zu einem Tempel machte und ihre heiligen Eltern mit Tugenden erfreute, wie solche die Kinderwelt bis jetzt nicht aufzuweisen hatte. Es versteht

sich von selbst, daß die künftige Mutter Gottes schon in ihrer Kindheit, beim ersten Erwachen ihres Selbstbewußtseins, ein Leben entwickelte, wie es ihrer hohen Bestimmung würdig war, daß sie, die auserwählte Mutter des Allerheiligsten, ihre reine Seele nie mit einer Sünde trübte, daß sie, das Muster und Vorbild ihres Geschlechtes, auch von Kindheit auf schon als Muster und Vorbild leuchten und der sündigen Eva in keinem, auch nicht dem geringsten Schatten gleichen durfte. Die Jugend einer Mutter Gottes mußte wie die übrigen Stufen ihres Alters zum großen Ganzen passen und darum liegt am Tage, daß alle Tugenden der Kindheit, frommer Sinn, freudiger Gehorsam, Lerneifer, Bescheidenheit in ihrer Seele den schönsten Einklang feierten. Und nun die Anwendung, meine Christen! Ist sie so recht erfreulich und groß die Anzahl jener Kinder, die wie Maria die genannten Tugenden in immer schönerem Glanze hervortreten lassen? Ist sie so recht erfreulich und groß die Anzahl jener Eltern, die wie Joachim und Anna fähig sind, eine Maria zu erziehen? Ich will hier nicht das traurige Gemälde aufrollen, welches uns einen so großen Theil der gegenwärtigen Jugend in ihrer Gleichgültigkeit gegen Gott, in ihrem Weltsinne, in ihrem unbändigen Ungehorsame, in ihrer Tändelei und ungestraften Trägheit und Lernscheue, in ihrer anmaßenden, frechen Geschwätzigkeit, ihrem vorlauten Hineinreden und Aburtheilen über Alles, was sie Nichts angeht und in ihrer übrigen Legion von Häßlichkeiten, Entwürdigungen und Sünden schildert; ich will mich begnügen, Dies nur angedeutet zu haben, weil ja nur ein Blick dazu gehört, dies in einer so furchtbaren Wirklichkeit vor sich zu sehen, wie sie das Wort nicht treffend genug bezeichnen kann; aber Das will ich thun, daß ich mit dem stärksten Donner, dessen meine Stimme fähig ist, in die

Elternherzen rufe: Die nichtswürdigen Kinder sind in den meisten Fällen nichts Anderes, als das Ebenbild ihrer Eltern, die theils dem Heiligthum und dem Glauben entfremdet, theils des Gehorsams gegen Kirche und Staat ledig, theils pflichtgemäßer Thätigkeit bar, theils frecher Anmassungen voll, oder auch all dieser Sünden schuldig sind. Ihr Kinder! ihr Eltern! rettet eure Seelen! Ihr könnt es; ahmet Mariens Tugenden nach!

II.

Maria, die geistliche Rose, entfaltete ihr heiliges Leben zur herrlichsten Jungfräulichkeit. Hatte sich schon das Heidenthum seine Priesterinnen nur als Jungfrauen denken können, um wie viel mehr mußte die Hohepriesterin des neuen Bundes, der den Geist über das Fleisch erheben und die Gottähnlichkeit des Menschen wieder in ihre vollen Rechte einsetzen will, Jungfrau sein und bleiben! Die Mutter Dessen, der gekommen war, nicht in fleischlichen Genüssen, sondern in Werken des Geistes der Menschheit voranzugehen, die Mutter Dessen, der da lehrte: Wer es fassen kann, um des Himmelreiches willen Jungfrau zu bleiben, der fasse es, die Mutter Dessen, der in jungfräulicher Reinheit mit seinem Blutopfer die Menschheit umschafft, konnte, obgleich Mutter, doch nur Jungfrau sein und bleiben, denn, welche Ehre wäre es für sie gewesen, wenn ihr göttlicher Sohn hätte sagen müssen, daß seine eigene Mutter es nicht hätte fassen können oder wollen, um des Himmelreiches willen Jungfrau zu bleiben? In diesem Falle ständen ihr nach dem Zeugnisse Jesu selbst alle Jungfrauen voran, da diese ja besser erfaßt hätten, das Himmelreich zu würdigen, als Maria. Maria blieb und ist also Jungfrau; ja gerade sie steht an der Spitze Derjenigen, die es auf ihr Beispiel hin um so

lieber und leichter erfaßten, in den Brautstand mit Gott, als mit einem Menschen zur Vollziehung ehelicher Verhältnisse zu treten. Wer nun seiner Seele Gott zum Bräutigam wählt, hat ihr den reichsten, schönsten, treuesten, mächtigsten, weisesten und ewigen erkoren, der überdies eine so gewählte Brautschaft nie abschlägt, und, wenn irdische Bräutigame schon ihre Bräute entzücken können, an heißer Liebe, Wonnen, Beseligungen und einem göttlichen Brautschatze die Herzen und Opfer aller Bräutigame übertreffen muß. Fraget die jungfräulichen Bräute Gottes und sie werden antworten, was alle geantwortet haben, die, wie eine Theresia in ihren Schriften die Wunder der bräutlichen Liebe Gottes erzählen. Zur Jungfräulichkeit gehört aber stille Zurückgezogenheit, stetes Reden mit dem göttlichen Bräutigam d. i. Gebet, frohe Thätigkeit, Opferbereitwilligkeit, wodurch sich besonders die wahre Liebe kund gibt, heiliger Zartsinn, Einfalt, Schamröthe auch bei dem leisesten zweideutigen Worte und endlich ausdauernder Heldenmuth. So die Jungfrau Maria; aber wie die heranwachsende Jugend der Gegenwart? Kaum der Schule entkommen, ja nicht selten noch während der Schulpflichtigkeit wird die Tochter von den eigenen Eltern den stets bedenklichen, oft gefährlichen Vergnügungen des Schauspiels und Tanzes zugeführt. Man mag sagen, was man will, bei solchen Gelegenheiten tauchen Regungen und Begierden auf, die mit der christlichen Unschuld, dem christlichen Ernste und der geistigen Würde des Menschen im Widerspruche stehen. Die häuslichen Arbeiten sind nach der jetzigen Schätzung so tief an Werth gesunken, daß sie nur den Dienstboten eignen, für gemein gelten und dem Gebote des Zeitgeistes gemäß, einer gebildeten Bürgerstochter nicht mehr zugemuthet werden können. Sprachenlernen, Lesen und feine Gesellschaften besuchen,

Musik und sonstige bildende Künste, heißt es, bestimmen nunmehr den Werth der Jungfrau. Was ist aber eine Jungfrau? Vielleicht ein junges weibliches Geschöpf, das nicht genug eilen kann, Verbindungen mit dem männlichen Geschlechte anzuknüpfen, seine Gedanken, seine Einbildungskraft mit Gegenständen anzufüllen, die der Seele die Jungfräulichkeit benehmen, wenn sie auch noch der Leib bewahrt hat? Eine unkeusche Seele in einem noch keuschen Leibe hat die wahre Jungfräulichkeit bereits verloren, die heilige Scham ist in ihrer Wurzel vernichtet, der Zartsinn dem fleischlichen, dem gröbsten Sinne gewichen und es darf nur die Versuchung eine zeugenlose Gelegenheit bieten und der Leib wird, was schon lange die Seele geworden. Gerade diese sogenannte feine Bildung ist meistentheils Nichts, als eine geistschwächende Tändelei, der arbeitscheue Körper weist jede stärkende Anstrengung zurück, der planlos herumschweifende Geist wird sich nur zu bald den Forderungen des weichlichen Fleisches fügen und von der Jungfräulichkeit ist nur noch ihr fälschlich und mit größtem Unrecht angewandter Titel übrig. Das ist das Bild vieler, sehr vieler Töchter, die sich Jungfrauen nennen, von deren Seele jedoch die heilige Blüthe der Jungfräulichkeit abgestreift ist und die nur noch die Bestimmung haben, als Gattinen ihren einfältigen oder schuldvollen Gatten zur Geißel und Abbüßung zu dienen. Heilige Maria, du Jungfrau der Jungfrauen! wann werden die Töchter Eva's die deinigen, wann in der Jungfräulichkeit dir ähnlich werden!

III.

Maria wurde Josephs Gattin, ohne aufzuhören Jungfrau zu sein. Die Tochter Davids verlobte sich mit einem Manne, dessen Stand, Alter, Vermögen und Einfluß für die

Sinnlichkeit Wenig bot; aber es war ein Mann, den das Wort der Wahrheit den Gerechten nennt, und für Maria, diesen Spiegel der Gerechtigkeit, konnte freilich kein Anderer geeigneter sein, als der Gerechte. So fanden sich ihre Herzen, und weil ihre Seelen in der Gerechtigkeit Eins waren, so ist auch ihre Vermählung die innigste und heiligste gewesen. Nicht das Fleisch gründet und festigt die wahre Liebe, ja es kann dies sogar zur gegenseitigen Geringschätzung und Verachtung Veranlassung geben; die wahre Liebe ist geistig, und wo die Geister Eins geworden sind in Liebe, da allein ist ein wahrer, seliger Ehestand. So bei Maria und Joseph. Man irrt, wenn man glaubt, die Ehe zwischen diesen beiden heiligen Personen sei nur ein nothwendiges Deckungsmittel des großen Geheimnisses der Menschwerdung Gottes gewesen und Maria habe den frommen Zimmermann nur als ihren Beschützer angesehen, zwar als ihren nothwendigen Beistand geachtet, aber sich in so gemessener Entfernung gehalten, daß das Gefühl der Achtung den Grad der ehelichen Liebe nicht erreicht hätte. Welche erbärmliche und freventliche Ansicht von der heiligsten Ehe, die je Statt gefunden! Also nur andern Eheleuten sollte die wahre eheliche Liebe beschieden sein, und Joseph und Maria hätten nur den Titel von Eheleuten erborgt und das Wesen der Ehe, die innigste Vereinigung der Seelen, nicht gekannt? Maria, das Musterbild in jeder Hinsicht, soll nur als Kind, Jungfrau und Mutter vollkommen sein und nicht auch als Gattin? Ihre Ehe solle nur so ein Schein von Ehe, so ein trockenes, von den Umständen gebotenes, nicht gerade vom Herzen gewolltes, sondern von Außen befohlenes Uebereinkommen gewesen sein? Nein! bis zu dieser Gemeinheit hat Maria die Ehe nicht entwürdigt; sie ist ihr kein bloßes Mittel zu ihrem Zwecke; sie ist ihr Mehr, sie

ist ein Verhältniß bräutlicher Liebe zu ihrem Bräutigame Joseph, welche Liebe hierin ihren Höhepunkt erreicht, daß sie nicht das Verwesliche an ihrem Gatten, sondern seine Tugenden, sein gottinniges Herz, seinen erhabenen Geist und seinen heiligen Willen liebt. Und Das ist wahre eheliche Liebe. Diese Liebe vereinigt jede andere zum Ehestand gehörige Tugend in sich, Gehorsam, Freundlichkeit, Geduld in Ertragung der mit allen menschlichen Verhältnissen verknüpften Mühseligkeiten und Prüfungen, und endlich den heiligen Frieden. Wie aber verhalten sich so viele Ehen zu der Ehe Marias und Josephs? Ach! kaum geschlossen, wird so manches Eheband schon wieder locker und die es in Leidenschaft oder überhaupt aus gemeinen Gründen geknüpft haben, wünschen es aus Leidenschaft und noch gemeineren Gründen wieder gelöst. Hier hat der Mann keine Lebensgefährtin, keine Hausfrau, keine besorgte Mutter, sondern eine Störerin seines Friedens, eine Verbitterin seines Lebens, ein im Hauswesen unerfahrenes, dagegen in allen Verschwendungen geübtes, in der Zucht der Kinder nachlässiges, gewissenloses, des Namens Mutter unwürdiges Weib gefunden; dort jammert eine Frau über die Untreue, den Leichtsinn, die Trunksucht, Spiellust, Vergeudungen, Rohheiten, Mißhandlungen, religiöse Gleichgültigkeit oder Glaubensscheue und schlechte Kinderzucht ihres Mannes; ein ander Mal sind beide Eheleute gleicher Pflichtvergessenheit schuldig und wetteifern in gegenseitigen Ueberbietungen, ihre Ehe zu entweihen. Die zahllosen Ehezwiste, Ehescheidungen, die nicht seltenen Gattenmorde, die fürchterlichen, fast öffentlichen Ehebrüche lassen uns nur zu deutlich erkennen, wie so vielen Gatten das Wesen der christlichen Ehe verloren gegangen, wenn sie es überhaupt irgend einmal kannten, wie heidnisch, wie gemein solche Menschen von diesem heiligen Geheimnisse

denken, das so groß ist in Christus und in der Kirche, und wie da ihr unheiliges Zusammenleben nur eine Häufung von Verantwortungen ist, die Gott strenge fordert, die aber nicht geleistet werden können und darum nur den furchtbarsten Stoff für den Tag des göttlichen Zornes bieten. O ihr Männer und Frauen! lenket ein! machet eure zwist- und fluchvolle Ehe zu einer segenreichen! rufet hinauf zu Maria und Joseph und rettet eure Seelen!

IV.

Daß Maria ihre Mutterpflichten auf das Gewissenhafteste erfüllte, geht schon aus ihrer Würde als Mutter Gottes geradezu hervor, denn der himmlische Vater kann seinem Sohne keine Mutter erwählen, die ihre Mutterwürde irgendwie verletzen könnte. Die heilige Schrift hat es nicht unterlassen, die wichtigsten Ereignisse kund zu geben, in welchen sich die Erfüllung der Mutterpflicht Mariens auf das Glänzendste darstellt. Wir sehen sie mit ihrem göttlichen Kinde auf harter Flucht in ein fremdes Land; die Verfolbung des Herodes gilt nicht der Mutter, sondern ihrem Sohne; aber Leid des Kindes ist freilich auch Leid der Mutter und sie eilt, ihr Kind zu retten. In seinem zwölften Jahre führt sie ihren Sohn hinauf in den Tempel, denn der Mutter erste Pflicht ist die Sorge für Entwicklung des religiösen Sinnes ihres Kindes und in diesem priesterlichen Amte entfaltet sich gerade die eigentlichste Liebenswürdigkeit, die verklärte Hoheit, die schönste Weihe der Mutterwürde. Um indeß sogleich das größte Heldenthum erfüllter Mutterpflicht zu nennen, erinnere ich an eine That Mariens, wie sie sich, so groß auch die Gewalt der Mutterliebe in vielen Müttern ist, doch nur äußerst selten bei andern Müttern zeigt, ja mit all den Umständen, wie sie sich auf Golgotha

ereigneten, noch nie vorkam und vorkommen wird. Maria geht mit ihrem Sohne hinaus zur Richtstätte, stellt sich unter das Kreuz, bleibt unter demselben drei Stunden bis zum letzten Hauche Jesu stehen, sieht die Leiche herabnehmen und verläßt nicht früher den schauderhaften Ort, als bis der Grabstein Jenen deckt, an welchem der himmlische Vater und sie als an ihrem Sohne das innigste Wohlgefallen haben. So harrt Maria aus bis zum Ende; so bleibt sie stehen unter dem Kreuze, wenn auch von siebenfachem Schwerte durchbohrt; so ist sie ganz und wahrhaft Mutter, weil sie ihre Mutterpflichten nicht da versäumt, wo sie zwar in ihrer schwersten Aufgabe, aber gerade auch in ihrer bewunderungswürdigsten Verherrlichung erscheinen. Maria bleibt nicht zu Hause, schließt sich nicht ein, um unter nutzlosen Thränen und Jammertönen die Feigheit des Herzens zu fördern und sich selbst den größten Schmerz, den Anblick ihres gekreuzigten Sohnes zu ersparen; nein! die Stärkste ihres Geschlechtes, die Mutter des Löwen von Juda, geht mit ihrem Sohne; keinen Schritt des Schmerzes soll er thun, ohne daß ihn seine Mutter mitthue; kein Leiden soll er dulden, ohne daß es die Mutterliebe mitdulde und so einen Theil desselben auf sich nehme; gerade da, wo der Mutterliebe das größte Heldenthum möglich ist, da will es auch Maria verwirklichen und die große Mutterpflicht lehren, das Kind nicht da zu verlassen, wo es in starkmüthigster Theilnahme seiner Mutter noch den letzten Trost findet. O ihr klagenden und weinenden Mütter, die ihr am Sterbebette eines geliebten Kindes steht! euer Kind stirbt in Flaumen, ihr könnt es heben und legen und Alles entfernen, was die Stille des Hauses stört. Nur tiefbewegte, betende, theilnehmende Freunde sind die Zeugen des Leidens und Todes eures Kindes und die Tröster eurer traurigen Seele.

Aber Maria? Preisgegeben den Blicken Hunderttausender hängt ihr Sohn nackt am Kreuze, steht sie verhöhnt und beschimpft auf den Höhen der Schädelstätte; Nichts, Nichts auf der ganzen weiten Welt ist ihr zur Pflege ihres Sohnes zu Gebote, als ihre stille Gegenwart und der heilige hinaufgewandte Mutterblick, der Alles sagt, was das mit sieben Schwertern durchstochene Mutterherz empfindet. So wird sie die größte Martyrin mit dem größten Martyrer, die Schmerzenvolle, die nicht schwach wird, wo sie am meisten der Stärke bedarf, und nicht in armseliger, selbstsüchtiger Schmerzensflucht ihre letzten, aber höchsten Mutterpflichten aufgibt, sondern in heldenmüthigster, ausdauernder Selbstaufopferung vollendet. Ihr Mütter! lernet Mutterliebe! lernet sie ganz und vollkommen! Von Gott habt ihr eure Kinder; führet sie, wie Maria, zu Gott zurück! Führet sie in den Tempel zur Anbetung ihres Gottes im Geiste und in der Wahrheit! Holet euch und euren Kindern von daher das Leben in der Gnade, weil Stärke von Oben nöthig ist für die Tage der Prüfungen, der mitunter so schweren Prüfungen. Verlasset eure Kinder nicht, wo sie eures Rathes, Beistandes und eurer Selbstaufopferung benöthigt sind und eilet nicht, ihren Schmerzen, ihrem Jammer, ihrem leidenvollen Anblicke euch zu entziehen! Begnügt euch nicht, wie das Thier, euern Kindern nur euer Fleisch und Blut gegeben zu haben; gebt ihnen auch eine fromme, heilige Seele! Führet sie nicht, wie so viele gewohnt sind, zu steten Genüssen leiblicher und geistiger Sinnlichkeit, zu ungeschäftigem und geschäftigem Müssiggange, zu nutzlosen, nur die Eitelkeit und Gefallsucht fördernden Tändeleien; sondern führt sie auch unter das Kreuz und laßt sie dort Gehorsam lernen bis zum Tode und Kindesliebe, wie sie der Gekreuzigte mitten unter seinem großen Erlösungswerke nicht vergaß, ja

gerade, während er mit dem Heile aller Menschen schmerzvollst beschäftigt ist, doch die Eine besonders ins Auge faßt, die er als seine Mutter ehrt und sterbend noch für sie die Kindespflicht erfüllt; ihr selbst aber, christliche Eltern! lernet unter demselben Kreuze die Elternpflicht, die Nichts scheut, die stets den Kindern Begleiterin ist und nicht eher endet, als mit eurem oder ihrem Tode.

V.

Das vollendete Musterbild des weiblichen Geschlechtes mußte aber auch noch in einer anderen Lage erscheinen, worin sie so vielen tiefgebeugten Frauen zum Troste gereicht, Maria mußte auch Wittwe sein, und zwar so ganz Wittwe, daß sie nach dem Tode ihres Gatten auch noch den einzigen Sohn verliert. Joseph konnte nicht mit ihr unter das Kreuz treten, um mit ihr nach Gattenpflicht den größten ihrer Schmerzen zu theilen; als Wittwe geht sie den schweren Gang zum Kreuze, als kinderlose Wittwe geht sie von Golgotha herab. Sie hat Gatten und Sohn sterben sehen und wie den Letzteren! So hat sie alles Bittre gekostet, was nur immer ihr Geschlecht treffen kann; sie hat ihn gekostet den Kelch des Leidens bis zum letzten Tropfen und Keine ihres Geschlechtes kann sich rühmen, ein Leiden vor ihr voraus zu haben. Und Maria trug Alles mit jener verklärenden Geduld, die den Leidenden so schön und verehrungswürdig macht. Sie geht im stillem Schmerze, voll erhabenen Vertrauens auf Gottes Vaterliebe, von Calvaria herab in ihre einsame Kammer; statt des Anblickes ihres Gatten und Sohnes hat ihr die Erde nur den ihrer Gräber gelassen; aber sie hat ein durchdringenderes Auge, als das ihres Hauptes; sie schaut mit ihrem Glauben durch die Nacht dieser Gräber hindurch, den Weg hinauf, den die Seelen

ihrer Theuersten gegangen sind; sie schickt die ihrige im Geiste nach und feiert süße Rast bei Gatten und Sohn im Reiche der Geister. Dahin nun, ihr trauernden Wittwen, hebet auch eure Häupter empor, und solltet ihr auch dort eure Gatten und Kinder nicht finden, jedenfalls findet ihr jenen Gott, der euch am meisten der menschlichen Erbarmung empfahl, der die Sünden der Menschen gegen euch als die schwersten, als himmelschreiende bezeichnet, der euch gewiß hört, wenn auch alle menschliche Herzen gegen euch verschlossen wären, und der verheißen hat, euch mehr als Gatte zu sein. Habt ihr Glauben, so habt ihr auch Trost. Die Welt mag sich vielleicht nicht mehr um euch kümmern, wie in den Tagen eurer Männer, aber der ganze Himmel schaut dafür auf eure schwere Prüfung nieder und sendet euch gewiß einen Johannes, der Gatten- und Sohnesstelle an euch vertritt und die Last der Wittwenschaft erleichtert. Damit dies jedoch geschehen kann, müßt ihr aber auch mit Mariens Geduld und Hingebung, mit christlicher Zufriedenheit, mit Zurückgezogenheit und Gebet, keuschem Sinn uud ernster Behauptung eurer weiblichen Würde eure Wittwenschaft heiligen, auf daß sich das Herz der Guten für euch öffne und ihr der Theilnahme werth seid, die euch zu Theil wird.

Wir haben nun Maria als Kind und Jungfrau, Gattin, Mutter und Wittwe betrachtet und so nach allen Verhältnissen, in welche ein weibliches Wesen kommen kann, uns vor Augen gestellt. Durch diese Vielheit ihrer Würde ist sie das vollkommene Musterbild ihres Geschlechtes geworden und die Bewunderung des Himmels und der Erde. Wir feiern heute das Geburtsfest dieser Bewunderungswürdigen, dieser Gnadenvollen und mit diesem Feste zugleich auch das Geburtsfest der frömmsten und holdesten Kindlichkeit, der

zartesten Jungfräulichkeit, der reinsten Gattenliebe, der stärksten Mutterliebe und der erhabensten Wittwenwürde, das Geburtsfest der größten Tugend- und Leidensheldin, das Geburtsfest unsrer gemeinsamen Mutter, die, wenn unsre irdischen Mütter uns vergessen könnten, uns nicht vergißt, wenn unsere Mütter sterben, nicht stirbt und deren Hilfe Armen und Reichen, Frommen und Sündern, Lebenden und Sterbenden immer nahe ist. O möchten wir aber doch an ihrem Geburtsfeste auch das Fest unsrer Wiedergeburt feiern, so daß wir ihre Tugenden zu den unsrigen machten und ihrer mächtigen Fürbitte keine Hindernisse der Gewährung in den Weg legten! Hätten wir nur einen einzigen Tag gelebt, wie sie alle Tage ihrer irdischen Pilgerfahrt, o wie anders würde uns der Himmel, wie anders die Erde erscheinen! wie groß würde uns Gott, wie klein alles Menschliche sein! wie ergeben wären wir in unsern Leiden, wie entzückt in unsern Freuden! Und es könnte so sein; aber warum ist es nicht so? O so sei es denn doch einmal entschieden! Heilig sei unser Wille! neugeboren der innere Mensch! Höre ihn, unsern festen Entschluß, heilige Gottesmutter! und erflehe uns an deinem Geburtsfeste die christliche Ausdauer bis zum Ende! Amen!

Rosenkranzfest.

Es harret mein der Kranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage mir geben wird; doch nicht allein mir, sondern auch Allen, die sich auf seine Wiederkunft freuen. II. Timoth. 4, 8.

Die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes sind fünfzehn Offenbarungen der göttlichen Liebe und zeigen uns, was der Herr Großes an Maria gethan, was er zum Heile der Menschheit litt und wie er nachher in seine Verherrlichung einging, aber auch seine Mutter in die himmlischen Verklärungen einführte; daher theilen sich diese Geheimnisse in drei Ordnungen, nämlich in die freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen und enthalten wie das Leben Jesu und Mariens, so auch das Leben jedes einzelnen wahrhaft Gläubigen. Zuerst sind es Freuden, die unser junges Leben unsern christlichen Müttern verursacht, denn sie wissen, daß bei unserer Empfängniß das Leben eines göttlichen Ebenbildes beginnt; sie haben uns vor unsrer Geburt nicht bloß einer heiligen Elisabeth, sondern der Fürbitte aller Heiligen empfohlen und uns gleichsam zu denselben hingetragen; sie haben uns zwar in Schmerzen geboren, aber alsbald diese Schmerzen vergessen, da sie uns das erste Mal sahen und wußten, daß ein neuer Bewerber des Himmels

in ihren Armen ruhe; sie haben uns mit Gefühlen, deren die Mutterwürde allein fähig ist, gleichsam als Priesterinnen im Tempel aufgeopfert und haben endlich gesorgt, uns im Tempel zu ihrer innigsten Freude recht oft wieder zu finden, besonders damals, als wir das erste Mal in kindlicher Unschuld und Freude nicht bloß auf den Schooß des Heilandes, sondern in sein Herz gerufen wurden, wo er uns speiste mit seinem Fleische und tränkte mit seinem Blute. Allein die Tage änderten sich und wir erfuhren die schweißvollen Mühen des Erdenlebens und die Kämpfe bis aufs Blut, die Geißel der Leiden hat uns getroffen, die Dornen der Sorgen wanden sich um unser Haupt, wir mußten unser Kreuz tragen und fühlten uns bisweilen wie an dasselbe geheftet. Und so wird es fortgehen, bis der Tod von Allem befreit. Indeß zeigt uns die christliche Hoffnung eine glorreiche Zukunft; wir werden von den Todten auferstehen, wir sind berufen, zum Himmel aufzufahren; wir können und sollen den heiligen Geist zu Stärkung und Trost in Gedanke, Herz und Wille aufnehmen, dann werden wir auch wie Maria in den Himmel aufgenommen und in ihm gekrönt.

Wir sehen demnach, wie sich am Rosenkranze das Leben des wahren Christen abspiegelt, wie Freude, Schmerz und Glorie sein Inhalt und der unsrer Zeit und Ewigkeit ist; und darum sei denn auch heute die Rede

von dem Rosenkranze unsers Lebens,

der da besteht

I. aus Freuden — Rosen;

II. aus Schmerz — Dornen;

III. aus Glorie — Frucht.

I.

Die Jugend ist die Zeit, die wohl die freudenreiche genannt werden kann, indem das Kind, noch nicht von Gewissensplagen und harten Sorgen bedrängt ist, wie ein Erwachsener. Die Unschuld ist immer froh, denn sie ist mit Gott, dem Allerseligsten, verwandt und deßhalb ist ihr die Schöpfung immer noch ein Paradies. Dazu kömmt, daß das Kind hinsichtlich der Gegenstände seiner Vergnügungen, wenn es nicht bereits durch die Fehler seiner Eltern verwöhnt ist, sich äußerst genügsam zeigt, indem das unbedeutendste Spielzeug es lange beschäftigt und zufrieden stellt. Eine Blume, ein Bild, ein Apfel macht seine Seligkeit aus und Den, der ihm dergleichen gibt, zu seinem besten und ewigen Freunde. In seiner Unbefangenheit weiß das Kind Nichts vom Argen und ist deßhalb vor vielen Bitterkeiten behütet. Der Gedanke an Gott ist so lebhaft, so heilig und groß, wie er in späteren Jahren kaum mehr wiederkehrt, weil wir, wenn uns einmal die Sünde verstrickt hat, auch zur kindlichen Unschuld nicht mehr zurückkehren können, sondern nur in Reue Gott wiederfinden, wobei immer das Andenken an die frühere Schuld die Freude nicht zu jener Vollkommenheit gelangen läßt, wie sie eben nur der Unschuld möglich ist. Hat das Kind besonders die Erkenntniß des Guten, so wächst leider mit den Jahren die Erkenntniß des Bösen, und die Freude an den sinnlichen Reizen drängt die Jugend aus dem Paradiese der Kindheit hinaus, die Welt vergöttert sich, Gott muß den Götzen weichen und die Herrschaft der Sinnlichkeit zerstört den innern Frieden. Viele beugen sich diesem schmählichen Joche und suchen in ihren Feinden ihre Freunde, während ihre Freunde, Eltern, Lehrer und Mahner zu Feinden erklärt werden und die Ge-

wöhnung an das Weltleben alle Weckstimmen zum Besseren verhallen läßt. Jung gewohnt; alt gethan. Nur die Welt hat auch für so viele Greise einen Werth und die Ewigkeit, so nahe sie ihnen ist, erscheint ihnen in ihrer gewohnten Täuschung um eine Ewigkeit noch entfernt. Und doch ist Gott gütig und läßt uns auch in allen Altersstufen Freuden, ja hat jedes Alter mit besonderen Freuden bedacht, die freilich nichts Anderes sein sollen, als Blüthen einer noch höheren Seligkeit, leider aber gar oft schon als die höchsten Freuden, als Früchte angesehen werden, was sie doch nicht sind.

Die Freuden sind Mittel, unsern Eifer rege und für den Fall des Eintrittes der Leiden unsern Blick in eine bessere Zukunft offen zu erhalten; die Freuden geben dem sinkenden Muth eine neue Spannkraft und verleihen uns eine geduldigere Ausdauer auf unserm Prüfungsplatze, ja verschaffen uns eine gewisse Anhänglichkeit an die Erde, was in so ferne gut ist, als wir uns nicht vor der Zeit aus unserer diesseitigen Bestimmung gewaltsam entfernen und im Hasse gegen die Welt dieselbe früher verlassen, als es uns gesetzt ist. Hier ist nun besonders die wunderbare Lenkung unserer Schicksale ins Auge zu fassen; wie nämlich Gott zu besonderen Zeiten und im besonderen Maße das Füllhorn seines Segens über uns ausgießt und uns unser Dasein so angenehm und wonnig macht, daß wir uns für die glücklichsten Bewohner der Erde halten und augenblicklich unsre volle Zufriedenheit aussprechen würden, wenn uns Gott auf immer in diesem Zustande belassen wollte. Allein dieß ist immer nur Blüthe, und wir sollen die Blüthe nicht schon für die Frucht halten, indem einem göttlichen Ebenbilde der angenehme Genuß der Welt nimmermehr genügen kann, sowie es lebendigere Ahnungen der himmlischen Freu-

den empfängt. Die irdischen Freuden haben darum das Eigenthümliche, daß sie nur Freuden sind bei erlaubtem und seltenerem Genuß; sowie ihr Gebrauch Mißbrauch wird und sich häufig wiederholt, hören sie auf Freuden zu sein, werden Beunruhigungen, stumpfen den Geist, den Körper ab und erregen den finstersten Mißmuth. Das sieht man so recht deutlich an den sogenannten Glückskindern. Die gewöhnlichen Freuden, die sie im Ueberfluß genossen, sagen ihnen nicht mehr zu, sie eilen zu überspannteren Genüssen und so fort und fort, bis ihnen gar keine Freude mehr neu ist, weil sie Alles, was die Welt bietet, wie Salomo genossen haben, nun mitten unter Freuden freudenleer sind und endlich in allen Ausschweifungen den Lebenszweck suchen, bis sie jammervoll und schmählich zu Grunde gehen. Damit nun aber dieses nicht noch öfters geschehe, als es wirklich geschieht, darum hat Gott in die Blüthen des Lebenskranzes auch Dornen d. i. zwischen unsre Freuden auch Leiden geflochten, welche die Bestimmung haben, das sittliche Gleichgewicht zu erhalten, oder wenn es durch Mißbrauch der Freude bereits gestört sein sollte, wieder herzustellen.

II.

Der Schutz der Rose sind die Dornen; gar manches Insekt, mancher Feind wird dadurch abgehalten, die Königin der Blumen zu verderben. So die Leiden. Ich habe oben angedeutet, daß jedes Alter seine besonderen Freuden habe; es hat aber auch zu seinem Schutze seine besonderen Prüfungen und Leiden, wie wir in Folgendem uns überzeugen werden.

Das Kind pflückt zwar in seiner Unschuld, Unbefangenheit und Sorglosigkeit mehr Rosen, als der Erwachsene; allein, weil auch es ein Kind Adams ist und an dem trau-

rigen Erbe Theil nimmt, welches alle Sprossen der Ureltern schon mit in die Welt bringen, darum bedarf es auch des Abschneidens jener Auswüchse, die sich nach und nach an seiner Seele zeigen; es muß in jene Kreise eingehegt werden, die für es die allein heilsamen sind, und dieses Gehege muß mit den Dornen der Zucht und Züchtigung versehen sein, damit es, durch unangenehme Empfindungen aufmerksam gemacht, die noch mehr unbedachten Fehler zu meiden sich gewöhne und so künftige zu verhüten lerne. Die Unbefangenheit darf nicht in Rücksichtslosigkeit und Frechheit, die Sorglosigkeit nicht in Gleichgültigkeit und Trägheit ausarten. Gute Worte reichen nicht immer aus; es muß schon öfters zu dornigen, ja bisweilen zu den Dornen der Ruthe geschritten werden, sonst werden, wie leider die Gegenwart so oft beweist, die Kinder selbst die stechendsten Dornen ihrer Eltern.

Wie die Triebkraft sich im Frühlinge in der Natur so mächtig zeigt, so auch in der heranreifenden Jugend. Der Jüngling fühlt sich überall eingeengt; er möchte auf Einmal Alles leisten, Alles sein, Alles umgestalten, überall einwirken und nach dem Bilde, das ihm seine kühne Einbildungskraft vorzaubert, Alles formen und einrichten. Ueberall geht's ihm zu langsam, Berge möchte er versetzen und die alten Ordnungen, die ihm viel zu abgenützt erscheinen, mit ganz neuen, noch nicht dagewesenen vertauschen und so seine Ueberkraft zum Aufbaue ewiger Denkmäler verwenden. Da kocht's und gährt's, da sprudelt's und braust's, wie wenn die alte Welt vernichtet werden und eine neue entstehen sollte. Und welcher Jubel, wenn nur etwas Weniges gelingt und die Mühen nicht ganz verloren zu sein scheinen! So ist die Jugend, und es ist sehr natürlich, daß sie so ist, denn sie hat einen unendlichen Vorrath

sich entwickelnder Kräfte, und wäre es anders, wie arm wäre die Welt und die Menschheit, denn das Kind käme ja dann von seiner Jugend sogleich ins matte Alter hinüber und erschlaffte schon während der Entwicklung seiner Keime. Allein die Jünglingslust in ihrem ungestümmen Wirken bedarf gleichfalls eines tüchtigen Zügels, einer Regelung ihrer Kraft, und weil sie so leicht und unbändig über die Grenze springt, auch größerer Dornen, die den Kühnen an die nöthige Mäßigung erinnern. Nicht selten sieht ein Solcher auf Einmal sein ganzes Phantasiegebäude in Trümmern, seine so weit ausgreifenden Strebungen plötzlich aufgehalten, muß den gerechten Tadel seiner Unbescheidenheit und Zerstörungssucht bitter empfinden, seinem hochfahrenden Geist weit über die Hälfte seiner Schwingen nehmen, seinen Eigensinn und Trotz brechen und so zur Ueberzeugung gelangen, daß die Entfaltung seiner wachsenden Kräfte nur unter der Achtung der Ordnung und Uebung des Gehorsams Gedeihen bringt. Besonders ist die Jugend den Lockstimmen sinnlicher Reize hold, und eben hier sind Schmerz und Leiden wahre, wenn auch strenge Schutzengel unerfahrener Jünglinge und Jungfrauen; Schmerz und Leiden sind zwar Dornen, aber sie verwunden uns zu unserm Heile und öffnen gleichsam den übersprudelnden Trieben eine Thüre zu ihrer segenreichen Entfernung.

Die Jugend geht nun in ihre volle Reife, in das Mannesalter über. Jetzt ist die Gelegenheit, die so lange ersehnte Gelegenheit gegeben, die erworbenen Kenntnisse zur Anwendung zu bringen, selbstständig zu verfahren und sich durch kräftiges Einwirken geltend zu machen. Und wahrlich! es sind keine kleinen Freuden, wahrzunehmen, wie auf nicht gesparten Mühen Segen ruht, wie manches Uebel schwindet und manches Gute emporblüht. Jüngling und

Jungfrau sind unter dem Segen Gottes Vater und Mutter geworden und freuen sich ihrer heranwachsenden Lieblinge des Himmels: Sie fühlen sich selig in ihrer unverbrüchlichen Liebe und Treue und essen ihr wohlverdientes Brod mit dankendem Aufblicke zum Vater der Engel und Menschen. So wandelten sie seither in ihrem Paradiese; allein stetes Glück ist Unglück und zieht nach und nach den Menschen von Gott ab; darum müssen auch hier die Dornen wachsen, damit der Mensch nicht vergesse, daß die Erde noch kein Himmel ist. Jetzt erfährt der Mann allerlei Geduld- und andere Proben in seinem Berufe; es gelingt nicht mehr so wie früher, die Verläumdung ist geschäftig, Krankheit, Noth u. d. g. melden sich an, die Kinder machen größere Sorgen, Todesfälle stürzen in tiefe Trauer und die Dornen sind größer und zahlreicher geworden, als sie es im Kindes- und Jünglingsalter waren. Aber eben diese Dornen im sonst so schönen Kranze des Mannesalters sind eben nur gekommen, um diesen Kranz in seiner sonstigen Schönheit zu bewahren, sind da, um zu lehren, daß der Mensch in Allem der Gnade von oben bedarf und sich das Gelingen seiner Mühen nicht allein zuschreibe, sind da, das Vertrauen auf die göttliche Hilfe zu erhöhen, Gelegenheiten zum Erwerb höherer Verdienste zu geben, die Welt nicht als unser Ziel zu bezeichnen und so neben der Erfüllung des irdischen Berufes stets auf gewissenhafte Besorgung des himmlischen zu dringen.

Endlich naht so allmählig das Greisenalter, das im Rückblicke auf eine thätige und segenreiche Vergangenheit seinen schönen und im Hinblicke auf die nahe vergeltende Ewigkeit seinen schönsten Lohn findet. Allein die Gebrechen des Alters und der Gedanke, wol doch da oder dort Manches versäumt zu haben, sind hier die Dornen, die übrigens vor Ueberschätzung der Verdienste und vor geistiger Trägheit

bewahren. Sie stacheln auch den Greis noch, das Versäumte, soviel als möglich, einzubringen und so sich aus den Dornen ewige Früchte zu gewinnen.

Haben wir nun auf Erden Freude und Schmerz gekostet, so bleibt die Glorie nicht im Rückstande, die Frucht ist reif, wenn die Rosen schön geblüht und die Dornen sie in Wahrheit geschützt haben.

III.

Schon diesseits ist der Mensch einer Glorie, einer Verherrlichung, einer Verklärung fähig. So Derjenige, den eben eine unschuldige Freude belebt; sein Angesicht ist zum Antlitz geworden, ein eigener Strahl und Liebreiz ist über ihn ausgegossen und gewiß gibt es keinen schöneren Anblick, als ein unschuldiges betendes Kind oder überhaupt einen in himmlische Freude aufgelösten Menschen. Jede Tugend verklärt schon hier ihren thätigen Verehrer, aber selbst die Dornen, die Leiden strahlen über den gottergebenen Dulder eine überirdische Glorie aus. Ja gerade in jenen Stunden, wann der Schmerz seine Gewalt übt und seine Düsterheit über sein Opfer verbreiten will, da bricht der Glanz des entschiedensten Gottvertrauens und der edelsten und heiligsten Hingebung siegend durch die leidenden Mienen und formt sie zu einem sanften Lächeln und einer so frommen Haltung, daß diese Glorie des Schmerzes jener der Freude nicht nur nicht nachsteht, sondern sie noch zu übertreffen scheint. Jedoch die eigentliche, völlig reife und ewige Frucht und Glorie unsers Lebenskranzes gehört nicht dieser Welt an; sie ist der jenseitigen vorbehalten und beginnt für den als gerecht Befundenen mit dem Tode. Von Maria sagt der Rosenkranz: sie sei in den Himmel aufgenommen und daselbst gekrönt worden. Dies Alles wird nun auch Jenen

zu Theil, welche Dornen des Erdenlebens in Geduld ertragen und ihren Beruf in Heiligkeit vollendet haben. Die Seele kehrt zu ihrem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher zurück, sie tritt ein in die Glorie der Anschauung Gottes, sie naht dem früher unzugänglichen Lichte, und in diesem Lichte wohnend, kann sie selbst nur Licht, im göttlichen Leben lebend selbst nur seliges Leben sein. Soll ich diese Glorie noch weiter beschreiben? Ach! wenn sich das Auge der größten Apostel auf Thabor vor den Verklärungen der menschlichen Gestalt Jesu senkte und sie ihr vom Lichtstrahle geblendetes Angesicht in den Staub verbargen, wie soll und kann ich, nicht würdig, der letzte unter den Aposteln zu sein, die Glorie Gottes beschreiben, die an einer heiligen Seele jenseits widerstrahlt? Und wenn ich die riesenmäßigste und am weitesten tragende Einbildungskraft besäße und mit derselben meinen Zuhörern ein Paradies mit den lebendigsten Farben herzaubern könnte, so wäre mein Wort nur ein so recht erbärmliches Stammeln und ein Nichts gegen die wirkliche Herrlichkeit eines Seligen, auf den die Strahlen des Allmächtigen, des Allseligen, des Allerheiligsten fallen. Allein noch eine andere Glorie erwartet den Erben des Himmelreiches; auch sein Leib wird auferstehen und wenn diesen dann seine Seele, die bereits im Genusse Gottes alles Herrliche angezogen hat, wieder belebt, welches Licht, welcher Glanz, welche Glorie wird dann auch den nunmehr unsterblichen Leib umfließen, welche Schönheit, Macht und Lebendigkeit von nun an sein unverlierbarer Schmuck sein und wie wird nun die verklärte Seele in ihrem verklärten Leibe die Glorie des Dreieinigen preisen?

Wer von uns, meine Christen! wünscht nun nicht diese Frucht, diese Glorie als den ewigen Schlußpunkt seines Lebenskranzes? Wer möchte nicht mit Maria in den Him-

mel aufgenommen und dort mit ewiger Glorie gekrönt werden? Wer aber den Zweck will, meine Theuren! der muß auch die Mittel wollen. Wer Rosen will, muß die Dornen mit abpflücken, sonst geht ihm auch die Rose nur zu bald zu Grunde; und wer die Frucht der Rose will, muß wieder die Dornen mitwachsen lassen, weil die Dornen der Schutz des ganzen Strauches sind. Die freudenreichen und schmerzhaften Geheimnisse sind unmittelbar neben einander, denn Eines ist die Würze des Andern. Wir dürfen die Freuden nicht aufgeben, wenn die Leiden nahen, und dürfen die Leiden nicht vergessen, wenn uns die Freuden entzücken; Rosen und Dornen wachsen an Einem Stiele, und Leiden und Freuden müssen beisammen sein, müssen mit Dank und Geduld hingenommen werden, wenn die ewige Frucht zur Reife gebracht, die Glorie erreicht werden soll. Müßten wir auch Blut schwitzen, so laßt uns die Glorie der Auferstehung nicht vergessen! Würden wir gegeißelt werden, so laßt uns die Glorie der Himmelfahrt bedenken! Würden wir mit Dornen gekrönt werden, so wisset, daß uns der Tröster, der heil. Geist gesendet ward. Müssen wir ein schweres Kreuz tragen, so schaut auf Maria, wie sie in den Himmel aufgenommen wurde, und würden wir endlich selbst gekreuzigt werden, so wird uns der glorreiche Rosenkranz sagen: Harre aus, und schaue auf Maria, die nach ihrem schweren Leiden im Himmel gekrönt wurde! So wird sich einstens Alles ausgleichen, die Dornen werden sich in den unverwelklichen Kranz verwandeln, der Dem zu Theil wird, der rechtmäßig gestritten und ausgeharrt hat bis zum Ende, und so werden wir zu unserm Haupte passen in der Glorie, nachdem wir ihm ähnlich geworden im Leiden. Und so betet denn den Rosenkranz und lebet darnach, und es wird euch hinterlegt sein der Kranz der Gerechtigkeit. Amen!

Aller Heiligen.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Matth. 5, 6.

Immer erfüllt der Gedanke mit Hochgefühl, einer Kirche anzugehören, die mächtig durch innere und äußere Einheit, auf apostolischer Grundlage ruhend, alle Zeiten und Räume durchdringt, alle Bedürfnisse des Geistes und Herzens stillt, alle Verhältnisse ordnet und das verlorene Paradies nicht nur ersetzt, sondern es in mancher Hinsicht sogar übertrifft. Worauf aber zweckt denn diese innere und äußere Einheit der Kirche ab? warum ist sie auf apostolischer Grundlage aufgebaut und weshalb ist sie zum Gemeingute aller Zeiten und Orte bestimmt? Der heutige Festtag gibt hierauf die feierliche Antwort: um die Menschen heilig zu machen. Ja die Eine, apostolische und allgemeine Kirche ist auch die heilige und hat es nach dem Zeugnisse des heutigen Festes in Millionen lebendigen Beweisen dargethan, was sie aus sündigen Kindern des sündigen Adam, aus armen, schwachen, hilfsbedürftigen, zum Bösen geneigten, bisweilen schon sehr verkehrten, tief gefallenen und entschiedenen Feinden Gottes zu bilden vermag. Der überschwengliche Reichthum der Kirche an Heiligungsmitteln fällt uns zu keiner Zeit heller in die Augen, als heute, weil wir eben die unzähligen Schaaren der Umgeschaffenen, Geheiligten und Verklärten

an keinem andern Feste so vor uns sehen. Jede andere Feier des kirchlichen Jahres führt uns zwar die großen Gnaden vor, die Gott zum Heile der Menschheit gestiftet hat; aber heute sehen wir, wie so viele Menschen diese Gnaden auf sich einwirken ließen, sehen die Bestimmung der göttlichen Heilsthaten in schönster Weise erfüllt, sehen die herrlichen Früchte der göttlichen Aussaat, die Helden, wie sie dem Blute der Erlösung entsprossen und unter dem Lichte des heiligen Geistes zu treuen Ebenbildern Gottes und Mustern ihres Geschlechtes herangereift sind, sehen die Möglichkeit der Erfüllung des göttlichen Willens in jeder Lage der irdischen Pilgerfahrt und endlich das sich wiedergestaltende Leben Christi in jedem Einzelnen, der Muth hat, die Seligkeiten des Himmels den vergänglichen, bittersüßen Freuden der Erde vorzuziehen. Haben nun die Heiligen ihre Bestimmung durch die Kirche erreicht und hat die Kirche die ihrige an den Heiligen erfüllt, so ist es nun an uns, die heilige Mutter durch unsre Heiligkeit zu erfreuen und zu diesem Endzwecke zu sprechen

von der Heiligkeit

und zwar

I. von ihren Freuden,

II. von ihren Anstrengungen,

III. von ihren Mitteln.

I.

Es ist Thatsache, daß die Trübseligkeit nur eine Eigenschaft der Weltkinder ist; wann aber wäre sie bei einem Heiligen zu finden? Der Genuß der Welt ist schon seiner Vergänglichkeit wegen kein völlig befriedigender; der Gedanke: „meine Freude endet“, mischt in die Freude bereits das Mißbehagliche, die Freudenstörung, die Trauer. Der

Weltgenuß zeigt sich aber nach seiner Befriedigung gar oft als Etwas, das in der Seele eine gewisse Leerheit, ein unangenehmes Gefühl, eine geistige Mattheit zurückläßt, die, weil der Sinnengenuß selten innerhalb der rechten Grenzen bleibt, sich nothwendig noch mit Vorwürfen des Gewissens verbindet und auf solche Weise einen überaus kläglichen Seelenzustand herbeiführt. Je mehr Unzufriedenheit, desto größere Versunkenheit in die Welt und, um sogleich das Stärkste zu sagen, unter den Selbstmördern ist die größte Anzahl diejenige, die durch Sinnengenuß Gewissen und Lebensmuth abgestumpft hat. Wie ganz anders ist Dies bei den Heiligen! Sie haben etwas Besseres kennen gelernt, als diese Welt, darum lebten sie in gewissenhafter Sorgfalt für ihr Heil; sie lebten ernst, weil sie wußten, daß sie mit jeder Sekunde dem Tod entgegengingen; sie lebten strenge, weil sie wußten, daß der Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit zum göttlichen Richterstuhle führt; sie lebten in pünktlichem Gehorsam, weil sie wußten, daß es einen Himmel, sie wirkten ihr Heil in Furcht und Zittern, weil sie wußten, daß es eine Hölle gibt, und doch waren sie immer heiter und zufrieden; ob arm oder reich, geehrt oder verachtet, erfreuten sie sich des wohlthuendsten Gleichmuthes und lächelten, wo Andere geweint, dankten, wo Andere geflucht, priesen Gott, wo Andere gemurrt, segneten jene Augenblicke, worin Andere sich den Tod gewünscht oder angethan hätten. Der Heilige weiß aus Leiden Freuden zu ziehen und Das, was die Welt Unglück heißt, in Segen umzuwandeln. Der Heilige hat zuerst für sein Gewissen gesorgt, und nachdem er sich den inneren Frieden errungen und dessen himmlische Beseligungen gekostet hat, verschließt er der trübseligen Sünde den Zutritt und läßt sich seinen Himmel nicht mehr aus dem Herzen rauben. Jeder irdische Verlust ist für ihn von

keinem sonderlichen Belang; er kennt nur einen, und dies wäre die Ruhe seines Gewissens. Da er aber die Stimme Gottes, die Stimme des Allerheiligsten stets in sich hört und treu befolgt, so vernimmt er auch die Stimme des Allerseligsten in seinem Herzen, vernimmt den Beifall seines künftigen Richters, vernimmt von Dem, der wesentlich die Liebe ist, was die Geheimnisse dieser Liebe sind, erfährt durch die Uebung der Tugenden die Seligkeiten des göttlichen Willens und alle sittliche Schönheit, gegen welche jede irdische doch nur ein schwaches Bild ist. Was Wunder nun, wenn sich der Heilige immer freut? Ist die Freude bei ihm keine natürliche Folge seines Strebens? Ist es auch nur möglich, daß er, und wenn selbst im bittersten Leiden, des Trostes und der Erhebung seines Gemüthes entbehrt? Freude, Freude, Das ist es, was Alle suchen, der Sünder, der Büßer, der Heilige; Freude ist der große Hebel, der Alles in Bewegung setzt, und doch findet der Mensch so selten, was er so begierig sucht, weil er eben die Freude nicht da sucht, wo sie allein zu finden ist, und wo sie die Heiligen gesucht und gefunden haben, in einem guten Gewissen und im Besitze Gottes. Wer in der Liebe lebt, kennt keinen Schmerz, und alle Leiden haben für ihn keinen Stachel, wenn ihm nur die Liebe bleibt; dies beweist die Braut-, Eltern- und Freundesliebe. Wann fiele dieser einmal ein Opfer zu schwer? So der Heilige, denn seine Liebe ruht nicht auf natürlichem Grunde; seine Liebe hat die Grenzen der Natur überschritten und lebt in Gott, im Ewigen, im ewig Treuen, im ewig Seligen und Schönen. Wo auch immer der Heilige leben mag, ob in Freiheit oder in Ketten, ob in Noth oder Ueberfluß, er wird im Herrn leben, in Gott, seinem Heilande, der Bitteres zu versüßen und Schweres zu erleichtern weiß.

Wer sich also ein freudenreiches Leben bereiten will, der werde heilig; ein anderes Mittel gibt es nicht. Dies ist die Predigt, die alle Heiligen heute an uns halten. Der Heilige leidet nur von der Außenwelt, nicht an selbstversetzten Wunden; er leidet nur durch Verfolgung von fremder Seite, nicht von eigener; er leidet zwar auch tief in seiner Seele, aber nicht am Willen, darum sind all seine schmerzlichen Empfindungen vom Troste des guten Gewissens begleitet, wesentlich gemildert und wenn sie aufhören, von keiner trüben Nachwirkung erneuert; dagegen leidet der Unheilige am meisten von sich selbst; sein Schmerz wird durch die Gewissensvorwürfe heftiger und wenn die von anderer Seite zugefügte Trübsal weicht, bleibt immer noch das härteste Leiden der eigenen Schuld. Ach! der Mensch, zur ewigen Freude geboren, und doch sein eigener Freudenstörer! Laßt uns heilig werden, und die Freude ist unser ewiges Eigenthum! Dazu gehört aber freilich auch unsere Anstrengung, weil wir nicht heilig werden können ohne uns.

II.

Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. So sprach der Allerheiligste, und die Heiligen haben diese Sprache verstehen gelernt, haben Gewalt gebraucht und der göttlichen Verheißung gemäß das Himmelreich an sich gerissen. Wo wäre in der Welt etwas Nützliches und Edles, das man ohne Anstrengung erlernen und erwerben könnte? Im Schweiße seines Angesichtes muß der Bauersmann sein und unser Brod erringen. Jahre gehen hin, bis der Handwerker so viel Uebung angewendet hat, daß er seinem Geschäfte vorstehen kann und dann muß er fort und fort arbeiten, um seinen Unterhalt zu sichern. Noch viel längere Zeit nimmt die Erlernung geistiger

Beschäftigungen in Anspruch; ein Drittel Menschenalter wird zu deren Vorbereitungen erfordert und dann beginnt erst die selbstständige und darum schwierigere Thätigkeit. Dies Alles verleiht dem Menschen noch nicht seinen eigentlichen Werth; über diese Mühen hinaus liegt noch für Jeden ein anderer Beruf, edler, als Alles, wozu der menschliche Geist fähig ist, ja das Edelste unter allem Edeln — die Heiligkeit. Je edler aber ein Beruf ist, desto größere Anstrengung fordert er; der edelste demnach die größte. Dies beweisen uns die Heiligen, die wir ja eben deshalb in hohen Ehren halten, weil sie das Höchste errungen, das Schwerste überwunden, das Edelste erreicht haben. Ein irdisches Geschäft treiben, ist auch der Schlechtigkeit möglich und man muß ihr bisweilen das Zeugniß geben, daß sie es an Mühen nicht fehlen läßt; aber diese Mühen haben nur in der Hoffnung des Erwerbes zeitlicher Güter, sei es des Geldes, der Ehre oder sonstiger Dinge ihren Grund und finden so in Befriedigung der Leidenschaft ihre mächtige Triebfeder und Erleichterung; dagegen fällt bei dem Heiligen jedes selbstsüchtige Streben geradezu hinweg; er müht sich in seinem irdischen Berufe nur um Gottes willen und während er bei seiner schweren Arbeit seinen Schweiß vergießt, bleibt ihm dabei der Kampf gegen die Regungen eigenliebiger Zwecke. Der Heilige arbeitet um Gottes willen, der Unheilige um seiner selbst und um seiner Leidenschaften willen; der Heilige sieht bei seiner Arbeit nur Gott und dessen Ehre, der Unheilige nur sich und seinen Ruhm und Eigennutz; so aber hat der Heilige das Schwerere und Edelste gewählt, der Unheilige das Leichtere und Gemeine. Bei dem Heiligen gibt es deshalb wegen des Mein und Dein keine gesuchten Streitigkeiten, während der Unheilige hiemit kaum zu Ende kömmt; bei dem Heiligen erschallt kein Wort des Unmuthes, wenn

auch die Arbeit noch so viele Hindernisse und Schwierigkeiten bietet; dagegen sind beim Unheiligen der Widerwille, Zorn und Fluch die häufigen Begleiter seiner entweihten Thätigkeit.

Jedoch ist hiemit der Unterschied zwischen dem Heiligen und Unheiligen noch keineswegs völlig dargestellt. Wenn der Unheilige sein irdisches Tagewerk geendet hat, so meint er, mit seinen Pflichten ins Reine gekommen zu sein, überläßt sich der Ruhe, sucht einen Vergnügungsplatz auf und wirft sich dann in täuschender Zufriedenheit dem Schlafe in die Arme. Die Sonn- und Festtage sind ihm, wenn er sie nicht etwa zu seinen gewinnsüchtigen Zwecken entheiligt, bloße Ruhetage, deren Feier sich mit Anhörung des Gottesdienstes abschließt und die ja, wie er meint, deshalb da sind, daß sich an denselben der Mensch auch Etwas gönne. Anders der Heilige. Hat er den Tag über seiner Arbeit gelebt, so genießt zwar auch er gerne der Ruhe; es ist aber keine faule Ruhe, sondern immer eine geschäftige; er hat jetzt auch für seine Seele Etwas zu thun, sowie für die Seelen der Seinigen; er findet in seiner Familie die beste Erholung, verschwendet nicht am Abend, was er am Tage verdiente und weiht sich und die Seinigen vor dem Schlafe durch ein herzliches Dankgebet. Die Sonn- und Feiertage sind ihm zwar Ruhetage für den Leib, aber keine für seine Seele; denn an ihnen bringt er sich die menschliche Bestimmung, die hohen Absichten Gottes, die Zukunft und Ewigkeit, die Mittel zum Heile zu ernstem Bewußtsein, sorgt, daß der innere Mensch durch den äußern nicht leide, durch die irdischen Beschäftigungen nicht für den eigentlichen Lebenszweck verloren gehe und vor lauter Welt und Weltsorge den Himmel vergesse. So rüstet er sich auf die Tage der Versuchungen und Prüfungen, der Noth und Trübsale,

der Verfolgungen und Leiden. Und wenn sie kommen diese Tage, dann kommen sie eben nicht wie dem unvorbereiteten Unheiligen von Ungefähr; sie üben zwar ihre bittere Gewalt, aber sie vermögen nicht, den Gerüsteten zum Zagen zu bringen; sie können ihn erschüttern, aber nicht umwerfen; sie können ihn bis zum Ausspruche seines Schmerzes bewegen, aber zu keinem Mißmuthe und keiner Anklage Gottes; sie können ihm Thränen entlocken, aber Thränen eines um Hilfe hinaufschauenden Auges, in welchem die Flamme der christlichen Hoffnung glänzt. Wer vermag die Tage zu zählen, an welchen die Heiligen, die sich jetzt ewig freuen, solche Kämpfe bestanden, mit heiligen Anstrengungen das Himmelreich an sich rissen? Das Himmelreich ist das Höchste, und das Höchste fordert die höchsten Mühen, und darum der Kampf, der stete Kampf, der Kampf bis aufs Blut, denn die Sinnlichkeit und Eitelkeit lassen keine Ruhe, bis der Geist sich vom Sinnlichen trennt. Und dieser stete Kampf ist es, der uns die Heiligen so verehrungswürdig, so groß, so wunderbar darstellt, uns aber auch auffordert, ihn nicht zu scheuen, wenn wir zu allen Heiligen gelangen wollen. So nenne uns die Mittel, werdet ihr denken, meine Christen! wodurch wir in den Stand gesetzt werden, diesen Kampf zu kämpfen und das Himmelreich an uns zu reißen. Wohlan! ich erfülle euern Wunsch.

III.

Die Heiligkeit besteht nicht, wie so Manche wähnen, in auffallenden Handlungen, großen, in die Sinne fallenden Thaten oder gar Wunderwirkungen, so daß man auf die Heiligen, die noch auf Erden wandeln, mit dem Finger deuten könnte. Nein, denn die Heiligkeit hat ihren Sitz im Willen und nicht Alles, was äußerlich glänzt, ist innen

Gold. Wie Mancher geht, von der Welt ganz unbeachtet, still seine Wege fort und gerade Der kann es sein, auf welchem das Auge Gottes und der ganze Himmel mit Wohlgefallen ruht; er ist heilig und die Welt weiß es nicht. Zwar kann der Heilige seine Heiligkeit nicht ganz verbergen, denn das Bekenntniß seines Glaubens und die Schönheit seiner Tugend kündigen laut seine Frömmigkeit an; aber dieser Heilige ist vielleicht ein Knecht, eine Magd, ein Taglöhner, ein Hirt; er verschwindet unter den Menschen und seine Thaten greifen nicht in die Räder einer Staats- oder Kirchenregierung ein. Er thut in seinem Kreise, was er schuldig ist und sein frommes Herz bringt zwar immer, aber stille Opfer. Seht, meine Christen! hier habt ihr das erste Mittel zur Heiligkeit — einen stillen Sinn, ruhige Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Zufriedenheit mit seiner Lage. Wo Unzufriedenheit herrscht, da ist keine Demuth, wo aber keine Demuth, da fehlt alle Grundlage zum inneren höheren Leben, der Muth zur Ertragung der Prüfungen, die Bereitwilligkeit zu den von Gott geforderten Opfern und somit gerade Das, was den inneren Menschen seinem Erlöser ähnlich und zum Christen im Geiste und in der Wahrheit macht. Ein strebsüchtiger, mit seinem Berufe unzufriedener Heiliger ist eine Unmöglichkeit, denn der Heilige weiß wohl, daß er nur in jenem Kreise, den ihm die Weisheit und Güte Gottes angewiesen, die nöthigen Kräfte besitzt, denselben auszufüllen und so zum großen Ganzen das Seinige beizutragen, denn unsre Ehre liegt nicht so sehr in unserm Stande, als darin, wie wir ihn bekleiden, weshalb denn auch der Heiland alle Stände in sich vereinigte. Er war Hoherpriester und König und ließ sich zum Beweise, daß er es war, auch die königlichen Ehren erweisen; er war Lehrer, Arzt und Kämpfer im edelsten Sinne;

er half aber auch seinem Nährvater bei seinem Handwerke und ward endlich ein Knecht Aller, wie er selbst sagte, daß er nicht gekommen sei, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. Hier ist aller Dünkel niedergeschlagen, aber auch der Geringste geehrt. Darum sei Jeder zufrieden, denn sein Geschäft war auch das des Gottmenschen.

Um heilig zu werden, ist ferner nöthig, der Pflicht des Heiligwerdens stets eingedenk zu sein, denn wer sich dieser Bestimmung nicht immer bewußt bleibt, wer die Vorsätze, im geistigen Leben weiter zu schreiten, nicht erneuert und erfüllt, sinkt wieder in das gewöhnliche Leben zurück und vergißt, daß das Himmelreich Gewalt leidet. Kein Tag darf vorübergehen, an welchem dies Streben ausgesetzt werden dürfte und der nicht wenigstens mit einer kleinen Selbstverläugnung und einem guten Werke bezeichnet wird. Nach und nach gestaltet sich Dies zum heiligen Bedürfnisse und bereitet zu heldenmüthigen Handlungen vor, die nicht das Werk der Laune oder selbstsüchtigen Absicht, sondern das Ergebniß eines geordneten, im freien, guten Willen geführten Lebens sind. Also Uebung, ja Uebung der Frömmigkeit macht heilig.

Hiezu gehört aber besonders die gute Meinung, die unser ganzes Sinnen und Trachten, Thun und Lassen durchdringen muß. Thaten und zumal auffallend große Thaten sind uns nicht immer möglich, denn hiezu fehlt bald die Gelegenheit, bald geistige oder körperliche Kraft; allein mit unsrer guten Meinung sind wir zu allem Guten und Großen fähig, die gute Meinung macht Geringes groß, gibt Allem Weihe und ist Jedem, auch dem Aermsten möglich. Die gute Meinung erhält uns in steter, frommer Uebung und schützt uns in der Gefahr der Versuchung vor der Sünde. So besteht dann unser Leben nicht in vereinzelten guten

Handlungen, sondern über Alles, was wir thun, ist ein guter Geist ausgegossen, der die Seele unsers ganzen Wirkens ist. Gott sieht auf das Herz; ist also dieses gut, dann sind etwaige Fehler unsers Verstandes wenigstens keine solchen Sünden, die uns von Gott scheiden.

Endlich versteht es sich von selbst, daß heißes und häufiges Gebet, fleißiges Nachdenken über unsre ewige Bestimmung, über die zahllosen natürlichen und übernatürlichen Gnaden Gottes, über seine Eigenschaften und besonders über seine Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit, sowie ein gewissenhafter und würdiger Gebrauch der Sakramente unerläßliche Pflicht für Jeden bleibt, der ein Leben in Gott führen will. Nimm dem Frommen das Gebet, und du hast seiner Seele den Odem, seinem Geist die Flügel, seinem Herzen die Freude und seinem Willen die Stärke genommen; nimm ihm die Gelegenheit und den Eifer zu seinen Betrachtungen, und er wird der seligsten Erhebungen, der heiligen Vorsätze, des süßesten Trostes und christlichen Ernstes entbehren; nimm ihm die Sakramente, und seine Gewissenhaftigkeit, sein innerer Friede, sein wonnevolles Leben in den Anschauungen und im Besitze Gottes wird allmälig schwinden und allem geistigen Jammer Platz machen. Laß ihm aber die genannten Mittel und er wird von Tugend zu Tugend, von Heiligkeit zu Heiligkeit emporschreiten und in seiner Todesstunde in ewiger Seligkeit den mehr als überschwenglichen Lohn seiner Heiligkeit ernten.

Da uns, wie wir gesehen, die Heiligkeit zu Freuden führt, ihre Anstrengungen nothwendig sind, uns aber auch die verlässigsten Mittel in Fülle geboten werden, heilig zu leben, so kann, meine Christen, am heutigen Tage es uns nicht mehr zweifelhaft sein, wie wir von diesem Augenblicke an unser künftiges Leben einzurichten haben. Entweder

heilig werden und uns freuen, oder unheilig sein und verloren gehen; entweder uns anstrengen und zur Heiligkeit gelangen, oder unsere Kräfte in bloß weltlichen Dingen verzehren, für die Ewigkeit leer ausgehen und in unaufhörlichen Anstrengungen des Schmerzes büßen; entweder die Mittel zur Heiligung gebrauchen und sich zu immer größerer Gottverwandtschaft ausbilden; oder ungeachtet dieser großen Mittel Nichts bewirken, der alte Mensch bleiben und auf die göttliche Verwandtschaft, aber auch auf die Seligkeiten in Gott verzichten und zum Opfer der Hölle werden — Das ist das allein zu beachtende Entweder Oder, dem keines an Wichtigkeit zur Seite gestellt werden kann. Ich spreche es darum noch einmal aus: Entweder heilig und selig, oder unheilig und unselig. O großes, entscheidendes Entweder Oder! Ja, meine Lieben! nehmt, wenn ihr von meinen heutigen Worten Nichts mit nach Hause bringen wollt, nur doch diese zwei Worte mit: Entweder Oder; traget sie als ein Heiligthum mit zu eurer Arbeit, zu euern Vergnügungen, zu euern Leiden, in eure Versuchungen, in all eure Verhältnisse, in euer ganzes Leben und ich bin Bürge, ihr gewinnt an christlicher Kraft, heiligt euer Leben und euer Tod führt euch zu den Freuden aller Heiligen. Also Entweder Oder! Heiliger Gott! mache uns heilig! Unheiliger Mensch! laß dich heiligen! Amen!

Dankfest.

Danket für Alles, denn Das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch Allen. 1. Thessal. 5, 18.

Der Acker gab uns Brod, die Berge spendeten Wein, die Bäume ihre tausendfältige Frucht, Felder und Wiesen ihren Segen, Alles war thätig, die Liebe Gottes uns thatsächlich zu beweisen und die Bestimmung zu erfüllen, die ihm Gott angewiesen hat. Und nun sieht sich der Mensch mitten unter diesen unzähligen Wohlthaten und er ist es vielleicht allein, der in der Erreichung seines Berufes zurückbleibt, nicht erwägt, was ihm die Vatergüte Gottes von Aeckern und Bergen, Bäumen und Gesträuchen, Feldern und Wiesen zuströmen ließ. Ach! daß gerade der Mensch, die Krone der sichtbaren Schöpfung, in die Harmonien der ihm untergeordneten Schöpfungen den ärgsten Mißton bringt! Alles in der Natur fügt sich dem ihm auferlegten Gesetze; aber der Mensch ist so oft ein unfruchtbarer Acker, ein öder, gehaltloser Berg, ein verdorrter Baum, ein kahles Feld und eine Wiese voll Unkraut. Trauriges Geständniß, das so Viele, wenn sie noch einen Funken Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit in sich haben, allen Geschöpfen gegenüber zu ihrer größten Demüthigung ablegen müssen! Wir feiern heute zwar ein Dankfest, und es ist möglich, daß sich in mancher Seele das Dankgefühl und ein guter Vorsatz regt; allein

Gefühle, zumal so schnell vorübergehende Gefühle und Vorsätze, die nie eine Außenseite, nie eine Verkörperung gewinnen und sogleich mit dem schwindenden Dankgefühle versiegen, sind nur um so größere Ankläger unsrer Lauheit und Pflichtvergessenheit, da sie uns zum Besseren weckten, worauf wir aber leider wieder in unsere verdumpfende Schlafsucht zurückfielen. O, meine Brüder und Schwestern! laßt uns doch jetzt von den Gnaden und Wohlthaten Gottes erschüttert werden, damit uns nicht die schaudervollen Gewalten seiner strafenden Gerechtigkeit zu ewiger Buße unsers Undankes wecken. Zu diesem Ende wollen wir heute die Frage beantworten:

Wie gereichen uns die Wohlthaten Gottes auf den Fluren zum Heile?

Wenn der Landmann Kosten, Fleiß und alle Anstrengung auf die Bebauung seiner Aecker und Felder verwendet und wahrnimmt, wie herrlich Alles gedeiht, wie jeder Tag seine Hoffnungen krönt, wie nahe liegt da für ihn und Jeden, der die gesegneten Fluren sieht, der Gedanke: Bist denn auch du ein solches Feld, auf welchem die Mühen deines Erlösers, die reich ausgesäten Gnaden Gottes gedeihen und bereitest du den künftigen Schnittern, den heiligen Engeln jetzt schon eine Freude? Sehet, meine Theuren! so ist der Acker schon eine Predigt für uns und gereicht in der täglich fortschreitenden Entwicklung seiner Blüthen und Früchte zu unserm geistigen Heile. Noch sind seine Gaben nicht reif und er bringt schon in unserer Seele die besten Vorsätze zur Reife; es ist nur ein Feld mit einem Pflanzenleben; aber es ist lebendig genug, unser selbstbewußtes Leben zu höherer Weihe zu steigern, und während es uns nur zeitliches Brod verspricht, an ewige, entzückende Genüsse zu erinnern. Acker und Feld gedeihen, denn sie benützen auf das Pünktlichste

die Einwirkungen der günstigen Witterung, des Sonnenscheins und Regens, und wie schön und mächtig fördern sie so unser ewiges Heil, wenn sie uns hiedurch mahnen, die Einwirkungen der göttlichen Gnaden, ihres übernatürlichen Sonnenscheins und Regens, auf das Erdreich unsrer Seele mit aller Gewissenhaftigkeit aufzunehmen und so den göttlichen Weizen in uns, den Gottes Geist und Hand selbst in uns gestreut, zu immer schönerem Wachsthum gelangen zu lassen?

Jetzt kommt die Erntezeit und der Bauersmann vergißt alle Mühen und Anstrengungen, denn der große, segenreiche Lohn entschädigt ihn für allen Schweiß; er sieht seine Zukunft weithinaus gesichert und darum denkt er nicht mehr an die arbeitsvolle Vergangenheit. Und so will uns der Acker abermal zum ewigen Heile gereichen, denn er zeigt uns die schöne Zukunft der Ewigkeit, wo wir bei der Ernte ewiger Freuden und eines überschwenglichen Lohnes Alles vergessen, was uns die Aussaat und Vergangenheit an Mühen und Sorgen gekostet, und erinnert uns, wie aus jedem Schweißtropfen Meere von Seligkeit strömen, aus harten Stunden eine Ewigkeit von Wonnen erwächst und aus unverdrossener Ausdauer eine Unendlichkeit des Lohnes sproßt. Es sind nur wenige Körner, die der Säemann in die Furchen geworfen; nur mit der Hand hat er ausgesäet und die Samenkörner selbst auf den Acker getragen; aber jetzt ist die Ernte und zahllose Körner sammelt er ein; er ist nicht im Stande, in seiner Hand den großen Segen heimzutragen; es bedarf großer Wagen, wohlbespannt mit den kräftigsten Zugthieren. Und wenn wir, meine Christen, auch noch so viel Gutes in unsre Seele säen, es ist im Verhältniß zu unserm künftigen Lohne immer sehr gering; wir säen immer nur in der Zeit; unser Lohn aber ist eine selige Ewigkeit.

Wie aber, wenn der Landmann Kosten, Mühen und Anstrengungen umsonst anwendet? wenn er ungeachtet aller Arbeit durch Ungunst der Witterung nur Mißwachs und seine Hoffnungen vereitelt oder nur ein geringes Vorwärtskommen seiner Aussaat sieht und am Ende keine oder nur eine sehr unergiebige Ernte hält? Kann ihm denn Dies auch eine Wohlthat sein und zu seinem ewigen Heile gereichen? Wer dürfte daran zweifeln, meine Christen? Auch der Mangel ist bisweilen ein Segen, denn er zeigt uns, wie Alles nur in der Hand Gottes liegt und wie zur menschlichen Thätigkeit auch die Gnade von Oben gehört; der Mensch soll belehrt werden, wie all sein Ringen und Streben an sich nicht ausreicht, und soll nicht glauben, es wäre nur seine Kraft, die Alles vermöchte. Um solchen gefahrvollen Irrthum thatsächlich zu widerlegen, hält Gott bisweilen mit seinem Gedeihen zurück und weist den stolzen Menschen an, Demuth und Ergebung zu lernen. Und hat der Mensch Dies gelernt, wie sehr gereicht ihm dann der zeitliche Mangel zum ewigen Heile! So befördern Mißernten die reichste Ernte sittlicher Vervollkommnung; sie prüfen die Geduld, lassen uns Gelegenheit zur Darlegung unsers Vertrauens auf Denjenigen, der auch die Raben speist und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt und liefern uns die wunderbaren Beweise der göttlichen Vaterliebe und Sorgfalt ungeachtet des minder in die Augen fallenden Segens. Es gibt bisweilen sehr geringe Ernten und doch leben die Menschen und essen Brod, und wenn ihnen dieses ausginge, so ist doch immer noch etwas Anderes da, womit sie ihren Hunger stillen, Mäßigung in ihren seither angewöhnten unnöthigen Bedürfnissen, Einfachheit und Sparen lernen, und auf diese Weise abermals durch Mangel irdischer Dinge zur Ordnung des inneren Menschen

nachdrucksamst angewiesen werden. So wird der Haushalt geregelter, und wenn einmal wieder bessere Ernten kommen, wird auch die nunmehr bessere Gewohnheit einen bessern Hausstand bewirken und ein sichereres Auskommen, vielleicht Wohlhabenheit möglich machen. Der Mangel wird Besitz verschaffen.

Der Mangel lehrt die Noth fühlen und macht gar Viele, die seither vor der Noth ihres Nebenmenschen theilnahmslos vorübergingen, milder und bereitwilliger zur Abwehr fremden Unglücks. Was man selbst versucht hat, schmeckt zwar nicht immer am besten, aber am nachhaltigsten, und Mancher, der bis jetzt die Dürftigkeit nur vom Hörensagen und vom Anblicke der Armen her kannte, ist durch nunmehrige Selbsterfahrung so mitleidig geworden, daß er, in glücklichere Verhältnisse wieder zurückversetzt, nicht mehr mit Verdruß seine Hand so ein Wenig aufthut, sondern mit gerührtem Herzen sie schon von Weitem gegen seinen darbenden Mitbruder ausstreckt und wesentlich hilft. Jetzt weiß er recht gut, daß, was auf seinem Acker gewachsen, eben ja auch nur ein Geschenk Gottes ist und daß die Thränen der Noth stillen nichts Anderes ist, als ein göttliches Werk und nicht nur dem leidenden Nächsten Freude, sondern dem eigenen Herzen wahre Seligkeit. So wachsen auf dem Acker des Mitleidigen jene Garben, die von den Engeln gesammelt und im Himmel aufbewahrt werden, wachsen jene Kränze, die Gott einstens um das Haupt der Uneigennützigen schlingt.

Man klagt über schlechtes Wachsthum, schlechte Ernten; möglich, daß nicht Viel oder auch gar Nichts gewachsen ist. Hat denn aber der Landmann gar keinen Nutzen bei geringeren Ernten? Noch ist es nicht sehr lange, als eine Reihe von Jahren hindurch ein solcher Segen sich auf allen

Feldern zeigte, daß die Früchte dermassen im Preise fielen, daß allenthalben die Redensart laut wurde: der Bauer könne, wenn es so fort gehe, nicht mehr bestehen, und wenn er, dessen Stand doch die Mehrzahl der Menschheit ausmache, verarme, so müßte Dies auch auf den Gewerbstand und überhaupt auf alle übrigen Stände den nachtheiligsten Einfluß haben. Siehe nun! Gott weiß schon das Gleichgewicht wieder herzustellen und schickt weniger Segen auf die Aecker, damit nicht eintrete, was man fürchtet und die natürliche, wie sittliche Ordnung nicht gefährdet werde. Also abermal im Mangel Heil. Freilich gilt aber, was ich eben gesagt habe, nur in gewissen Beziehungen, denn die Menge des Segens der Aecker ersetzt die Geringheit des Preises und bei schlechten Ernten werden meistens die Reichen reicher, die Mittleren arm und die Armen ärmer; allein auch Dies gehört mit in den Plan der göttlichen Weisheit und entwickelt sich in unzähligen Verhältnissen zu den bewunderungswürdigsten Verherrlichungen der göttlichen Vaterliebe.

Beim Anblick einer dürftigen Ernte denkt wol so mancher Ackersmann: „Wofür habe ich mich so abgerungen, Schweiß vergossen und abgesorgt? Meine Mühen sind umsonst und meine Zukunft der düstersten Art. Meine Gebete sind nicht erhört und der Herr scheint meiner vergessen zu haben.“ Ist dies Wahrheit? Keineswegs! Die auf den Acker verwendeten Mühen sind ebensogut im Buche der Vergeltung aufgezeichnet, wie wenn ihnen die beste Ernte gefolgt wäre. Diese Tage der Anstrengung erhielten Leib und Seele gesund, gaben Kraft dem Ersteren und Friede der Letzteren, würzten die wenn auch spärliche Nahrung und bewahrten vor so vielen wirklichen und eingebildeten Uebeln. So hielten wenigstens Leib und Seele eine Ernte an allen jenen Gütern, woran so viele Reiche, Müssiggänger und

Verschwender gar oft großen Mangel leiden. Gibt's also auch wenig Feldertrag, so gibt's doch Kraft und Gesundheit genug zu neuer Aussaat, neuer Arbeit und neuen Hoffnungen, die seiner Zeit gewiß in lohnendste Erfüllung gehen. Das Gebet des Landmannes ist demnach doch erhört, wenn auch nicht wie der kurzsichtige Mensch, so doch wie die göttliche Liebe und Weisheit wollte, die das Eine einmal vorenthält, um das Wichtigere zu geben und dann das Vorenthaltene seiner Zeit hundertfach einzubringen. So wächst also, wenn auch bisweilen kein Getreide, so doch Gesundheit, Kraft, Rüstigkeit auf des Arbeitenden Acker, der nun, ob fruchtbar oder ohne Frucht doch immer die Mühe lohnt, reiche Zinsen abwirft und zum Heile des Thätigen das Seinige beiträgt.

Aber auch ein anderes Brod bietet uns der Acker; es ist jenes, welches in der Hand des Allmächtigen einst zum Himmelsbrode, zur Speise der Seele, zum Unterpfand des ewigen Lebens verwandelt wurde und dem Befehle der göttlichen Liebe gemäß durch das priesterliche Wort verwandelt wird bis zum Ende der Zeiten. Hiedurch gewinnt der Acker erst seine erhabenste, geheimnißvolle Bedeutung und zeigt die wunderbaren Beziehungen, in welchen das Diesseits zum Jenseits, die Erde zum Himmel, Körperliches zu Geistigem steht. Und wie merkwürdig! wenn auch die Ernte nicht hinreichend ist zur Ernährung des Leibes, so ist doch dafür gesorgt, daß immer so viel Brod da ist, welches die köstlichste Nahrung der Seele wird. Hier kann keine Hungersnoth eintreten; hier ist immer der Tisch gedeckt, der Tisch mit der edelsten Speise, dem Brode des ewigen Lebens. So enthält der Acker das heiligste und beseligendste Mittel unsers Heils und ist um so wunderbarer, als er die zwei Brode liefert, die dem Menschen nöthig sind, das Brod für die

Zeit, das Brod für die Ewigkeit, das Brod für den Leib, das Brod für die Seele.

Endlich aber nährt der Acker auch unsre höchsten Hoffnungen, den Glauben an unsre Auferstehung. Er zeigt uns die Möglichkeit und Wirklichkeit eines erneuten Lebens, nimmt die Samenkörner auf und wandelt sie in ein schöneres, frischeres und reicheres Dasein um. Und was dem Getreidekorne möglich ist, sollte es nicht auch im höheren Grade dem Menschen möglich sein, für welchen das Getreidkorn geschaffen ist? So sieht der Mensch in jedem Acker einen wahren Gottesacker, wo ihm die Unterstützungen für seinen Glauben, die Beweise für seine schönsten Hoffnungen und die sichtbaren Thatsachen der ernährenden Gottesliebe emporblühen.

Und so ist es bewiesen, wie uns die Wohlthaten Gottes auf unsern Fluren zum zeitlichen und ewigen Heile gereichen; zugleich aber ist hiemit auch die lauteste Aufforderung zum innigsten Danke gegen den Geber alles Guten ausgesprochen, zu einem Danke, der einerseits unser ganzes inneres Wesen durchdringen und uns nach jener Speise eine Sehnsucht verschaffen muß, die schon der Heiland als die seinige erklärt hat. Seine Speise aber war, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun und hierin hat sich sein ganzes Leben bewegt und vollendet. Dies ist es nun auch, was die göttliche Liebe und Gerechtigkeit von uns fordern: Dank zu wissen, zu sagen und zu erstatten nach allen Richtungen hin, wie sich uns der göttliche Wille kund gibt. Wie der Acker dankbar ist und die in geringer Zahl empfangenen Körner in so vielfacher Vermehrung zurückgibt, so soll der Mensch um so mehr in der steten und freudigen Erfüllung des göttlichen Willens

den Acker zu übertreffen suchen und sich als ein Erdreich darstellen, welches würdig ist, daß die göttliche Gnade immer mehr des Guten in es streue, damit es Früchte bringe, die Gott und die Menschen erfreuen und Jeden belehren, daß es keinen besseren und segenreicheren Dank gebe, als die Speise Jesu, das ist die Erfüllung des göttlichen Willens. Amen!

Kirchweihfest. *)

Die Wahrheit wird euch frei machen.
Joh. 8, 32.

Es sind erst einige Wochen verflossen, als ich auf den anmuthigen Triften des Saalthales meinen Blick zur altehrwürdigen Kaiserpfalz, der hochgefeierten Salzburg, erhob, an welcher bereits die Geschichte von mehr als tausend Jahren vorübergerauscht ist, und die nun, ein Werk der Zeit, schon lange an gar vielen Theilen auch ein Grab in der Zeit gefunden hat; die stattliche Kaiserburg ist nur noch eine stattliche — Ruine. Jedoch um diese Ruinen sah ich gleichsam die großen Geister schweben, die einstens dort im Fleische geweilt — den gewaltigen Karl Martell, den Beschützer des Christenthums vor Muhameds sinnlicher Irrlehre, den König Pipin, den Beschirmer Roms gegen longobardische Dränger, Karl den Großen, den damaligen zweiten Pfeiler der Kirche, Ludwig den Frommen, den Verbreiter des Christenthums in die nordischen Länder, Ludwig den Deutschen, den rastlosen Bekämpfer heidnischer Völker, den Kaiser Arnulf, den ersten Bezwinger der abgöttischen Normanen, Otto den Großen, den Bändiger der heidnischen

*) Diese Predigt wurde am Feste des heil. Burkhard, den 14. Oktober 1849 bei der Einweihung der neuen Kirche zu Marktbreit gehalten.

Ungarn; ich sah gleichsam ferner den sieggekrönten Blutzeugen Bonifazius, den Apostel der Deutschen, also Deutschlands größten Wohlthäter, den gottbegeisterten Burkard, Würzburgs ersten Bischof, die heiligen Bischöfe Wilibald und Witta, Grundsteine der Kirche von Eichstätt und Buchonien. Plötzlich aber gewahrte ich ein Kirchlein, das emporragte über die Ruinen neu und schön, würdig des frommen Sinnes unsrer Ahnen, ein Bild der Ewigkeit im Wellenschlage der Alles zertrümmernden Zeit. Ja, die Kaiserburg liegt in Trümmern, das Kirchlein aber steht in neuer Pracht und Herrlichkeit. Es steht an jenem heiligen Orte, wo einst der Apostel der Deutschen dem zweiten Apostel der Franken, wo Bonifazius einem Burkard, also ein Heiliger dem andern die bischöflichen Hände auflegte und ihm gebot, Acht zu haben auf die fränkische Heerde, über welche ihn der heilige Geist zum Bischofe gesetzt, zu regieren diesen Theil der Kirche Gottes, die Gott durch sein Blut erkauft hat. (Apostelgesch. 20, 28.) Und Burkard, dessen glorreiches Andenken gerade heute die fränkische Kirche feiert, stieg nun herab von Frankens Sinai, zog mit den Gesetztafeln des Evangeliums von den blauen Bergen der Rhöne bis in die grünen Thäler des Odenwaldes, zog an den weiten Windungen des Maines bald hinauf, bald hinab und erfüllte die fränkischen Herzen mit allen Segnungen des neuen Bundes. Das göttliche Samenkorn ging auf, allenthalben hob sich neben der Cultur des Bodens die Bildung des Geistes und Herzens, Städte und Dörfer, Kirchen und Schulen blühten heran, und da sich nun aller Orten eine heilige Regsamkeit kund gab, konnte sich natürlich auch die hiesige Gegend der christlichen Weihe nicht entziehen; auch sie verlangte nach der christlichen Wahrheit; auch sie ward durch die christliche Wahrheit frei.

Die Wahrheit wird euch frei machen; so lautet die göttliche Verheißung; Gott aber hat sein Wort gelöst und die christliche Wahrheit hat uns wirklich frei gemacht. Wahrlich! ich schätze mich glücklich, diesen für uns Alle so wichtigen Gegenstand heute näher auseinander setzen, und beweisen zu dürfen, daß jedes christliche Gotteshaus, also auch diese neue Kirche, an welcher heute das Wort und Werk der Weihe vollendet wird, jene Wahrheit birgt und offenbart, die uns wahrhaft frei macht.

Die christliche Wahrheit hat uns frei gemacht. Wollen wir uns hievon so recht augenfällig überzeugen, so dürfen wir nur einen Blick auf die verschiedenen Erdtheile werfen. Ist nicht Europa der gebildetste unter allen? Und warum? Weil er eben der christliche Welttheil ist. Seidem Asien und Afrika das Christenthum verlassen haben, sind sie in die beklagenswertheste Barbarei zurückgesunken, Heidenthum und Muhamedanismus lagern wie ein schwerer Fluch auf den Herzen ihrer Bekenner, so daß seit langer Zeit von dort her weder ein Gewinn für wahre Wissenschaft und wahre Kunst, noch um so weniger für Religion und Sitte vernommen wird. Was Amerika und Neuseeland Großes geschaffen, geschah nur durch christliche Hände. Indeß hat es Gott zugelassen, daß auch in Europa noch ein Land gefunden wird, welches dem Christenthume trotzt, aber eben deshalb auch in Allem zurücksteht; denn wer hat einmal gehört, daß von den Türken Wissenschaft, Kunst und Bildung überhaupt bereichert worden sei? Der Irrthum ist eben nicht die Wahrheit und darum fehlt überall der mächtige Aufschwung zur wahren Größe, wo die Offenbarungen Gottes nicht gekannt und geliebt sind und der Mensch bloß auf seine natürliche Kraft und Einsicht beschränkt ist. Mit

dieser natürlichen Kraft kann man freilich, wie die alten Heiden und Anfangs die muhamedanischen Araber bezeugen, manches Weltlichgroße zu Tage fördern; allein der innere Mensch vermag sich durch sich selbst nicht auf jene geistige Höhe zu erschwingen, daß Christus in ihm Gestalt gewinnt, Jesus Christus, der Abglanz des himmlischen Vaters, Gott von Gott, Licht vom Lichte; hiezu bedarf es anderer Kräfte, die über der Natur liegen und eben deshalb nur von Gott gegeben werden können. Und diese Offenbarungen, diese übernatürlichen Gnadenmittel trägt nur das Christenthum in seinem Schooße und läßt dieselben in jeder einzelnen Kirche an die Menschheit gelangen. Mögen darum auch die gelehrtesten und kunstreichsten Heiden in ihren Schulen und Akademien noch so Großes und Schönes gelehrt und gelernt haben; es war dies Alles nur Menschenwort, gar oft eine in schöne Worte gekleidete Täuschung, höchstens eine dunkle Ahnung höherer Wahrheit, weshalb ein s. g. Weltweiser um den andern auftrat, um die Irrthümer seines Vorgängers zu widerlegen, wobei er indeß auch seinem Nachfolger Stoff zu Berichtigungen genug übrig ließ. Was endlich forschte die gesammte griechische Weisheit in Bezug auf die wichtigste Lehre, nämlich auf die Lehre von Gott, aus ihren natürlichen Kräften heraus? Nichts weiter als einen „unbekannten Gott." (Apostelgesch. 17, 23.) Da aber tritt der christliche Weise, der Herold der göttlichen Offenbarung, in Athen auf und ist im Stande den seither unbekannten Gott bekannt zu machen, was freilich Paulus nur darum vermag, weil Sich Gott Selbst bekannt gemacht d. i. in und durch Christus geoffenbart hat. Und diese Offenbarung wird nun auch in diesem Gotteshause fort und fort verkündet, weshalb es alle heidnischen Schulen und Tempel, mögen dieselben

auch mit wahren Wundern der menschlichen Kunst und Pracht geschmückt gewesen sein, bei Weitem übertrifft.

Mögen die heidnischen Römer die ganze Welt bezwungen und ihre Gesetze für eine Unzahl unterjochter Völker gegeben haben; es waren nur Siege mit der Kraft der Faust und der Wucht des Schwertes, Gesetze über das irdische Mein und Dein. Wie bei Weitem mächtiger ist dagegen diese Kirche hier? Sie wappnet ihre Helden nicht mit einem Schilde von Holz, Blech und Thierhäuten, sondern mit dem Schilde des die Himmel durchdringenden Glaubens, nicht mit einem Helme von Erz, sondern mit dem Helme des alle Wunden des Leidens beschwichtigenden Heiles; nicht mit einem Panzer von Stahl, sondern mit dem selbst den Tod besiegenden Panzer der Gerechtigkeit und Wahrheit; nicht mit einem Schwerte von Eisen, sondern mit dem die ganze Welt überwindenden Schwerte des Geistes; nicht mit Umsohlungen für Füsse, welche die Menschheit zertreten wollen, sondern mit Umsohlungen für das Evangelium des Friedens. Nicht lauter Gesetze über das frostige Wort von Mein und Dein, sondern Gesetze für Erwärmung des Herzens, Erleuchtung des Geistes, Anfeuerung des guten Willens und Regelung unsers ganzen inneren und äußeren Wesens, Gesetze, die keine wahre Freiheit beeinträchtigen, sondern gerade die wahre Freiheit, die Freiheit von Eigendünkel und Eigenwillen, von Leidenschaft und Sünde, also die Freiheit von der schändlichsten Sclaverei verleihen, Gesetze, die den Machthabern dieser Erde so wie den Völkern ihre von Gott besiegelten Rechte, aber auch beiden ihre von Gott besiegelten Pflichten bestimmen; Gesetze, die unser heiliges Verhältniß zu Gott immer inniger und heiliger machen; ja solche Gesetze werden in dieser Kirche verkündet, mithin Gesetze, die nicht, wie die heidnisch-römischen, die Völker zu Roms Erhebung

banden, sondern die Völker zu ihrer eigenen Wohlfahrt frei machen.

Die christliche Wahrheit hat uns frei gemacht. Man spricht und liest in unsern Tagen unendlich Viel von der alten Freiheit, von jenen hochgepriesenen Zeiten, in welchen sich Athen und Rom mit ewigem Ruhm bedeckt und der Nachwelt den Beweis geliefert hätten, was freie Völker vermöchten. Geliebte! Wie millionenmal in der Welt, so trügt auch hier der Schein, und die Oberflächlichkeit bei Lesung der Geschichte hat in unsern Tagen ein arges Spiel bereitet. Hatten nicht dieses Griechenland und Rom Hunderttausende von Sclaven? Millionen von rechtslosen oder sehr wenig berechtigten Bewohnern? Es ist bekannt, daß in den s. g. glänzendsten Zeiten des heidnisch-römischen Staates mehr als drei Viertheile seiner Bewohner wie Sclaven behandelt wurden, demnach kaum ein Viertheil freie Männer waren. Das weibliche Geschlecht war der Willkür des Mannes unterworfen, die Kinder der Laune des Vaters überantwortet, so daß sie mehrmals verkauft, in einem Theile Griechenlands sogar getödtet werden durften. Wer aber ist im Stande, die Leiden des Sclavenstandes zu beschreiben? Der Sclavenvater sah wehmüthig auf seine Gattin — sie war Sclavin, sah auf seinen Sohn — er war Sclave, sah auf seine Tochter — sie war Sclavin, sah sich selbst an und sah sich selbst als — Sclaven, jeden Augenblick seinem Herrn verfallen, der ihn tödten, Weib und Tochter seinem rohesten Willen opfern konnte! — Ihr Väter, die ihr heute meine Worte höret, wollt ihr diese als so glänzend gerühmten Zeiten zurückwünschen, worin nur der Reiche als Mensch, der Arme weniger noch als ein Thier galt? Wollt ihr eure Gattinen und Töchter von euch hinweggeschleppt sehen, hinweggeschleppt zu allen Gräueln der Ent-

würdigung, und eure Söhne hinweggeführt zu allen Qualen der Kreuzigung, womit man eben die Sclaven belegte? Wollt ihr solche Errungenschaften, wie sie einst ein kleiner Theil der heidnischen Menschheit über den bei Weitem größeren sich anmaßte? Es fehlt in unsern Tagen nicht an Feinden und Spöttern des Christenthums, jenes Christenthums, das durch seine Wahrheit die Sclavenfesseln zerriß, das weibliche Geschlecht in seine heiligen Rechte einsetzte, das Leben der Kinder sicherte, und auch den Aermsten frei machte, so daß derselbe auf seine Gattin sieht, und sie ist frei; auf seinen Sohn, und er ist frei; auf seine Tochter, und sie ist frei; auf sich selbst, und er ist frei und Keiner darf es ungestraft wagen, ihn an seinem Leben, oder seine Gattin und Tochter an ihrer Ehre und Würde anzutasten. Was also sind die Feinde und Spötter des Christenthums? Sind sie nicht die Feinde und Spötter unserer Freiheit? Haben sie es nicht darauf abgesehen, mit Schlangenworten immer von der Freiheit zu reden, das Christenthum als Geistes- und Leibes-Fessel zu verrufen und am Ende alle Einfältigen und Leichtgläubigen unter ihr Joch zu beugen, damit nur sie die Götter dieser Welt und alle Andern ihre Sclaven seien? Bis dahin hatten es einst die römischen Freiheitsmänner kurz vor Christi Geburt gebracht, daß das große Italien, von Millionen und Millionen bewohnt, nur unter 2000 Grundbesitzer, und die Hälfte des römischen Afrika gar nur unter sechs getheilt war. — Eine solche Freiheit werden wir uns nicht zurückwünschen wollen, wohl aber werden wir uns zum größten Dank verpflichtet fühlen, daß die christliche Wahrheit uns frei gemacht hat, jene Wahrheit, die nun auch in dieser neuen Kirche verkündet wird.

Die christliche Wahrheit hat uns frei gemacht. Die Heiden gaben zwar Gesetze; sie vermochten

jedoch nicht außer der Drohung mit dem Schwerte ein anderes Mittel zu finden, daß ihre Gesetze auch gehalten wurden. Das Christenthum aber hinterlegt nun auch in diesem Gotteshause die Mittel, die uns frei machen von sträflicher Widersetzlichkeit, frecher Anmaßung, hochmüthiger Selbstüberschätzung, und überhaupt von jeder Sünde. Was ist der Geist des Christenthums anders, als ein Geist der Demuth und Buße, der Herzensreinigung und steter edler Absicht, der Erneuerung und Erhaltung der Gottverwandtschaft? Was will es anders, als einen ungestörten Verkehr zwischen Gott und Menschen, ein Leben in Gott? Wenn nun aber der Mensch in Gott lebt, lebt er da nicht in der Allmacht, Heiligkeit, Weisheit, Liebe, Seligkeit und höchsten Freiheit? Und wenn er nun im Allmächtigen lebt, wo gäbe es eine Macht, die ihn überwände? wenn er im Allerheiligsten lebt, wie könnte ihn die Sünde verderben? wenn er in der Weisheit lebt, wie könnte ihn die Welt mit ihrer Thorheit berücken? wenn er in der Liebe lebt, wie könnte er hassen? wenn er in der höchsten Seligkeit lebt, wie könnte er die Leiden unerträglich finden? wenn er in der höchsten Freiheit lebt, wie könnte er sich als Sclaven fühlen? Nun denn, Geliebte! hebet eure Häupter und Herzen mit allem Hochgefühle empor zum Altar dieser eurer neuen Kirche, zum heiligen Hochaltar, der den Haupt-, Mittel und Schwerpunkt aller Sakramente umschließt, den ewigen Hohenpriester, König und Bischof unsrer Seelen, das Opfer aller Opfer, den großen Gott in stiller Majestät, Denjenigen, den die Himmel nicht fassen und vor dem der Seraph stammelt und der Cherub bebt! Ja, die Herzen empor, Geliebte, zu unserm allmächtigen Befreier von Sünde, Tod und Hölle, zu Jesus Christus, dem Sohne des lebendigen Gottes, der hier als Vater unter seinen Kindern, als guter Hirt unter guten Lämmern und

Schafen weilen, alle unsre Angelegenheiten zu den seinigen machen und Sich Selbst zum Unterpfande des ewigen Lebens geben will. So wird diese Kirche zu einem wahren Gotteshause, Gott wohnt unter den Menschen, und was soll und kann darum der Mensch unter einem solchen Schutze fürchten? Ja, Tod! wo ist jetzt dein Stachel? Grab! wo sind jetzt deine Schauder? Hölle! wo ist jetzt dein Sieg? Euch alle hat die christliche Wahrheit überwunden und wir Christen stehen auf dem Felsen, den kein Feind und Spötter der Kirche, keine Erdengewalt und keine List, ja den selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Noch mehr! Hier theure Väter und Mütter! werden die Kinder, die ihr der Welt gegeben, für den Himmel wieder geboren; hier werden sie genährt mit der Milch und der starken Speise des Wortes Gottes und des Brodes des Lebens, hier besiegelt mit den Gaben des heil. Geistes; hieher eilt der Sünder mit der ganzen Last seiner Gewissensfolter und geht dann nach sakramentlicher Lossprechung, einen Himmel neuer Seligkeit in der freien Brust, versöhnt und begnadigt in sein Haus zurück; von hier erhält der Christ, der den Glauben bewahrt hat und daran ist, den letzten Kampf zu kämpfen und den Lauf zu vollenden, durch heilige Salbung die geheimnißvolle Kraft zum schweren Gange in jenes Gericht, wo selbst Gedanken, unnütze Worte und ungerechte Heller gewogen werden und wovor selbst der Gerechte zittert; hier können Sterbliche Stellvertreter Gottes, Priester und Apostel werden und die Gewalt erlangen zu binden und zu lösen, auf daß, was sie auf Erden binden, auch im Himmel gebunden, was sie auf Erden lösen, auch im Himmel gelöst sei; hier endlich schlingt jenes Sakrament, das Paulus groß nennt in Christus und in der Kirche, um Braut und Bräutigam ein heiliges und unauflösliches Band, das von keiner

Erdenmacht angetastet werden darf, da es geschlungen ist von Gottes Hand. Und darum ist abermal diese Kirche ein wahres Gotteshaus, das nicht nur frei macht von Sünde, Tod und Hölle, sondern auch einführt in den Heldenkampf der Tugend, in die Geheimnisse der göttlichen Kraft und Liebe, ein Haus, das uns in der Welt die Welt vergessen, die Leiden dulden, den Geist Gottes verstehen und in Gott leben und sterben lehrt.

Die christliche Wahrheit hat uns frei gemacht. Armes Heidenthum! was stelltest du denn vor das brechende Auge deiner Bekenner? Was halfen hier deine Wissenschaften und deine Künste? deine Eroberungen und deine Machtgebote? Dies Alles vermochte die Leiden und Gewissensqualen des Sterbenden nicht zu lindern, so wenig als deine Aussichten in das Jenseits die besseren Geister befriedigen konnten. Was war denn ein Himmel, bewohnt von leidenschaftlichen Göttern, die sich selbst befehdeten? ein Himmel, wo man aß und trank und nach wilden Thieren jagte? Arme Götter, die ihr nichts Anderes bieten könnet, als solche Seligkeiten! Dagegen o Tiefe und Reichthum der Liebe, Weisheit und Erkenntniß Gottes! In euer Heiligthum, in eure Seligkeiten soll sich einst des Menschen Geist, gelöst vom Staube, immer mehr und mehr versenken, in euren unerforschlichen Abgründen Gott anschauen, in diesem Anschauen von Entzückungen zu Entzückungen getragen werden, einstimmen in das ewige Te Deum aller seligen Geister und dann in Ewigkeit empfinden, daß gleichsam nicht der Mensch, sondern Christus in ihm lebt und die christliche Wahrheit ihn frei gemacht hat.

Zu diesen Entzückungen aber bereitet uns das Haus Gottes vor; hier erschließen sich dem flehenden Geiste die Tiefen der göttlichen Erbarmungen; hier betet sich der Dulder von

allem Kummer frei, hier öffnen sich seiner heiligen Beschaulichkeit die Thore des dritten Himmels; hier erwacht er zu einem ganz neuen Leben und nimmt mit sich hinaus den Muth zu neuen Kämpfen, den Muth, in Prüfungen zu leben, den Muth, selbst in Schmerzen zu sterben. —

Was ist uns also ein Gotteshaus? Geliebte! Wenn ich auch Jahre lang fortsprechen wollte, so vermag ich es dennoch nicht, alle Segnungen und Wohlthaten aufzuzählen, die aus einem Hause strömen, wo die göttliche Liebe persönlich wohnt; um uns jedoch diese Segnungen in ihrer Größe erscheinen zu lassen, so stellen wir uns nur vor, wir hätten die christliche Wahrheit sammt all ihren großen Wirkungen auf Einmal völlig verloren. Denken wir uns also, alle Gotteshäuser wären verschwunden, die übernatürlichen Heilquellen der sakramentlichen Geheimnisse versiegt, das Wort Gottes hätte dem armen Bruchstück des menschlichen Wissens weichen müssen, der Sünder wäre beim Erwachen seiner Gewissensstürme rein auf seine eigene, also auf gar keine oder höchstens nur auf eine Scheintröstung angewiesen; der Leidende und Kummervolle besäße für jetzt Nichts, als eben die ihn quälende Welt und dann höchstens noch eine heidnische Aussicht auf ein dürftiges Jenseits, oder am Ende gar nur noch die Verzweiflung, in der bereits so mancher Glaubensfeind seinem Leben das schrecklichste Ziel gesetzt; denken wir uns so viele Menschen mit ihrem heiligen Bedürfnisse nach höherem Licht und religiöser Wahrheit, und dieses Bedürfniß fände so wenig eine Befriedigung, daß vielmehr der Mensch Gott anklagen möchte, er habe ihm eine religiöse Ahnung ohne religiöse Erfüllung, eine heilige Sehnsucht ohne heilige Befriedigung, also etwas Heiliges gleichsam nur zum bitteren Scherze, ja zur Verhöhnung in's arg getäuschte Herz gelegt; denken wir uns den größten

Theil der Menschheit wieder in den Koth der Sclaverei getreten, ohne Recht und Eigenthum, ohne Menschenwürde und Menschenfreude, ohne Gott und Vaterland, zum Thier erniedrigt, ja der leblosen Sache nachgesetzt; denken wir uns das Weib, unsre Mütter, zum Halbmenschen, ja zum bloßen Gegenstande der wildesten Rohheit entwürdigt und das Leben der Kinder der vollen Gewalt herzloser Väter preisgegeben; denken wir uns die Blüthen des Christenthums, die Kranken- und Armenhäuser, die Schulen und Bildungsanstalten von der Erde vertilgt, die Schätze der christlichen Wissenschaft und Kunst vernichtet; denken wir uns endlich alle Gräuel der untergegangenen Götterwelt, die gräßlichen Menschenopfer wieder erneuert, die Unzucht auf die Altäre erhoben und die christliche Tugend mit all ihrem Heldenmuthe geächtet — und fragen wir uns nun, ob vielleicht dann das goldene Zeitalter angebrochen oder ob nicht vielmehr der Zustand thierischer Verwilderung, eines geistigen Todes und überhaupt ein Aufhören der eigentlichen Menschheit eingetreten sei? Und nun — wer gibt mir Worte, den Schmerz aller Guten auszudrücken! Deutschland! christliches Deutschland, verhülle dein thränenschweres Antlitz! Auswürflinge, ach! Kinder deines Schooßes, die du unter deinen Eichen großgezogen, in deinen Gauen genährt, mit deinem Traubenblute erfreut hast, ja Deutsche waren es, die an Deutschland den schwersten Frevel verübten und es mit Schrift und That in eine Wildheit stürzen wollten, wie sie selbst den Urwäldern von Amerika fremd ist; Deutsche waren es, die in Deutschland die Religion als Hemmniß der Aufklärung und des Fortschrittes verriefen, in Deutschland, dessen Kern und Mark schon in seinen heidnischen Zeiten tiefe Religiösität, feste Treue und unverletzte Keuschheit war. Fortschritt, Aufklärung, Freiheit sind die Zauberworte unsrer

Tage; allein ist denn der Rückschritt um zweitausend Jahre vielleicht ein Fortschritt? Ist die Vertilgung des christlichen Lichtes, welches Gott Selbst der Menschheit angezündet hat, sowie die Heraufbeschwörung der dichtesten Finsterniß eine Aufklärung? Sind die Fesseln des Irrthums, des gelehrten Wahnsinnes, der Glaubensarmuth, des Religionsspottes, des Gotteshasses und einer liederlichen Sittenlehre die Zeichen der wahren Freiheit? — Doch lassen wir die Todten ihre Todten begraben; sie haben sich selbst gerichtet und dienen jetzt und für die Zukunft zu weiter Nichts, als zu abschreckenden Beispielen, wie tief der Mensch sinken kann, wenn er den Anker des Christenthums hinwegwirft.

Stellen wir nun aber, Geliebte! Licht neben Finsterniß. Wie ganz anders erscheinen, den Neuheiden gegenüber, die Helden der christlichen Wahrheit! Wie z. B. ein heiliger Ludwig, dem diese Kirche geweiht ist, und der nichts Königlicheres kannte, als sich selbst zu besiegen, Andern wohl zu thun und zu Gottes Ehre zu kämpfen, gefangen zu sein und zu sterben! Wie Vieles verdanken wir einem heil. Burkard, der die Sclaverei des Geistes und des Leibes von unsern Voreltern nahm und sie, wie uns, durch das Christenthum frei machte, in seinen Anstrengungen für die heiligste Sache seine Ruhe fand, so mächtig zur herrlichen Umgestaltung des fränkischen Volkes und Bodens eingriff, mit seinem Glauben hoch über der Welt stand, mit seiner Hoffnung die Welt vergaß, mit seiner Liebe die Welt segnete, mit seiner Tugend die Welt überwand und endlich mit muthiger Seele die Welt verließ, indem er sterbend rief: „Warum bist du traurig, meine Seele? und warum beunruhigest du mich? Hoffe auf Gott, denn noch werde ich ihn preisen; Er ist das Heil meines Angesichtes und mein Gott." Ps. 41, 6. So konnte St. Burkard leben, so konnte er

sterben, denn er lebte und starb im Herrn. Er wußte es, was der Mensch dem Hause Gottes zu verdanken hat; wie oft holte er sich von den Wohnungen des Herrn die Wonnen des Himmels und die Kraft zur Ausdauer im heiligen Amte! Und darum eben, weil die Heiligen im Hause Gottes immer heiliger geworden, weil die Sünder in ihm heilig werden sollen, weil, wie wir gesehen, die Wahrheit in der Kirche uns frei macht und Allen Alles gewährt, ja darum ist die Fülle der heiligen Ceremonien, womit die Einweihung einer Kirche ausgestattet ist, ganz am Platze und vollkommen gerechtfertigt. Oder wäre es vielleicht geeigneter, eine Kirche, die uns für Zeit und Ewigkeit erzieht, das Haus Gottes wie ein Menschenhaus zu betrachten und mit dumpfer Gleichgültigkeit und eilender Kürze das Heiligthum zu behandeln, so daß es den Schein gewänne, als vermöge das Christenthum nicht auch mit einer tiefergreifenden und höchstsinnigen Thaten-, Zeichen- und Sinnbild-Sprache das Erhabenste erhaben darzustellen und so auf den ganzen Menschen bleibende Eindrücke zu machen? Warum lehrte der Heiland in Sinnbildern, und nicht mit bloßen dürren Worten? Weil eben das Sinnbild in geheimnißvoller Beziehung zur versinnlichten Sache steht, wahr und schön zugleich ist und darum nicht bloß Eine Saite des Menschen anschlägt, sondern sein Inneres ganz ergreift, dem Geiste und Gefühle unvergeßlich bleibt. Diese Ceremonien der Kircheneinweihung sind keine Erfindungen neuerer Zeiten; viele sind uralt und reichen bis in die ersten christlichen Jahrhunderte, so daß sie schon darum unsre volle Aufmerksamkeit verdienen. Es ist aber freilich bei der mir zugemessenen Zeit nicht möglich, die Bedeutung der heiligen Gebräuche der Kircheneinweihung nach allen Richtungen anzugeben; ich muß mich deßhalb hier nur auf das Wichtigste beschränken.

Am Tage vor der Einweihung bereiten sich Bischof und Gemeinde zur heiligen Feier durch Gebet und Fasten vor, durch Gebet als Opfer des Geistes, durch Fasten als Opfer des Leibes, wie denn auch Christus durch Gebet und Fasten in der Wüste sich zu seiner großen Kirchweihe d. i. zur Einweihung der ganzen Menschheit als eines Tempels Gottes vorbereitet hat. Am Tage der Einweihung selbst werden zuerst in der Allerheiligen-Litanei alle Heiligen zur Theilnahme an dem Feste, welches ein Fest der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche ist, angerufen. Dreimal geht nun der Bischof um die Kirche, den dreijährigen öffentlichen Wandel des Heilandes bezeichnend; zwölf Lichter brennen um die Kirche, die zwölf Apostel darstellend, die durch das Evangelium die ganze Welt gleichsam zu einem Gotteshause umschufen. Mit geweihtem Wasser wird die Kirche besprengt, um anzudeuten, wie alle geistige Belebung und Erfrischung des Menschen durch das Christenthum erfolgt, wie ja die heil. Schrift selbst von einem Wasser des Lebens (Joh. 4, 14.) spricht. Der Bischof klopft dreimal mit dem Hirtenstabe an die Hauptpforte der Kirche, die sich indeß nur dann öffnet, wann er das Zeichen des Kreuzes an dieselbe gezeichnet hat, womit versinnbildet werden soll, daß der Eintritt in die Kirche ein freier ist, ein Eintritt, den man suchen und begehren muß, der aber auch nur dann erfolgt, wenn der eintreten Wollende ein Freund des Kreuzes ist; nur durch das Kreuz werden die Gnadenschätze geöffnet; nur das Kreuz, die Fahne des größten Sieges, erschließt das größte Heiligthum auf Erden. Mit dem Gruße des Heilandes: „Friede sei diesem Hause" zieht der Bischof ein und erfleht knieend, da ohne den Geist Gottes nichts wahrhaft Großes möglich ist, die Herabkunft des heil. Geistes,

Licht, Wahrheit und Stärke. Auch in der Kirche brennen zwölf Lichter, zum Zeichen, daß das Haus Gottes auf jenen zwölf apostolischen Grundpfeilern ruht, zu welchen der Herr gesagt hat: „Ihr seid das Licht der Welt."

Jetzt schreibt der Bischof das lateinische und griechische Alphabet auf den kreuzweis mit Asche bestreuten Boden, womit gesagt werden soll, daß der Inhalt des Evangeliums in allen Sprachen verkündet wird und alle Völker zur Kirche Jesu Christi geführt werden sollen. Es wird ferner Asche, Wasser, Wein und Salz geweiht, um uns zu belehren, daß wir, der Sünde und dem Tode verfallen, nach göttlichem Richterspruche zu Asche werden, jedoch durch Christus und seine Taufe zu neuem Leben erwachen, zu einem Leben voll reiner, geistiger Freude, was der Wein bedeutet, und welches Leben nicht mehr in den Tod der Sünde sinken, sondern in seiner Kraft und Stärke erhalten werden soll, wovon das Salz ein Sinnbild ist. Die in den Altar gelegten Reliquien weisen eines Theils hin auf den Gebrauch der ersten Christen, über den Reliquien der Martyrer das heil. Opfer darzubringen, und sollen andern Theils als Ueberbleibsel jener Helden geehrt werden, die den schweren Kampf des Geistes über das Fleisch bis zu ihrem Ende durchgekämpft haben. Der Weihrauch bei der Altarweihe erinnert an die dem Heilande schuldige Anbetung, sowie an die Zerknirschung und den heißen Dank unsrer Herzen; die heiligen Oele, womit theils die Kirchenwände bezeichnet und die Altäre begossen worden, an die Fülle, Fruchtbarkeit und den Segen der Kirche und des Altares, wie denn auch schon der Patriarch Jakob den Stein mit Oel salbte, auf dem er geruht und wo er die Gnaden Gottes so wunderbar empfunden; endlich erinnern die auf dem Altare angezündeten Kerzen an das Licht des Glaubens, die Flamme der Hoff-

nung und die Gluth der Liebe. Jetzt ist Kirche und Altar vorbereitet zur Wohnung des Herrn und darum schließt die ganze heilige Handlung mit dem unblutigen Opfer des neuen Bundes.

So trägt denn nun, wie wir gesehen, Alles bei zur Weihe des Hauses Gottes; die Natur entrichtet hiezu aus ihren verschiedenen Reichen gleichsam ihre Steuer und lehrt den Menschen, daß um so weniger er dabei zurückbleiben darf.

Und nun, Geliebte! übrigt nur noch Eines, nämlich unser tiefempfundener Dank gegen Gott, der dieses Haus gebaut, denn wenn Er nicht baut, so arbeiten Alle vergebens, die da bauen; Dank gegen Alle, die zur Vollendung dieses Gotteshauses Viel oder auch nur ein Scherflein beigetragen haben. So mögen denn von den königlichen und fürstlichen Gebern an bis herab zum Kinde, das durch seine Handarbeit für dieses Heiligthum thätig war, Alle wissen, daß sie ihre Gaben Dem gegeben haben, der mit hundert und tausendfachen Zinsen zurückzugeben, verheißen hat, Dem, dessen Ehre nicht zuläßt, unser Schuldner zu bleiben und dessen Liebe und Allmacht mit ewigen Gütern lohnt. Insbesondere aber sei jenen edlen Bewohnern von Marktbreit, die, obgleich nicht dem Glauben dieser einzuweihenden Kirche in Allem angehörig, dennoch in wahrhaft brüderlicher Liebe ein gutes Werk gethan und gerade einen der wichtigsten Gegenstände dieser Kirche, den heiligen Heroldstuhl auf ihre Kosten bauen ließen, hiemit an heiliger Stätte öffentlicher schuldiger und warmer Dank gesagt. Möge des Allmächtigen Segen auf ihnen und ihren Nachkommen ruhen, wie er einst dem Hauptmanne zu Kapharnaum zu Theil ward, der den Israeliten eine Synagoge bauen ließ und sich ewigen Ruhm aus dem Munde Gottes Selbst erwarb. (Luk. 7, 5 und 9.)

Der beste Dank aber, geliebte katholische Bewohner von Markbreit! wird der sein, daß ihr in eurer Kirche Das werdet, wovon eben dieses Gotteshaus ein Sinnbild ist — Tempel Gottes, Tempel des heil. Geistes, wie Paulus (2. Kor. 6, 16 und 18) schreibt: „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott spricht: Ich werde unter ihnen wohnen und wandeln; ich werde ihr Gott sein und sie werden sein mein Volk; euer Vater will ich sein, ihr aber sollt sein meine Söhne und Töchter." Was hilft alle Einweihung einer Kirche, wenn sich der Mensch selbst nicht weiht, was alles äußere Sinnbild, wenn der innere Mensch nicht mehr und mehr ein Ebenbild Gottes wird? Was nützt alles Darbieten der Wahrheit in dieser Kirche, wenn wir durch die Wahrheit uns nicht frei machen lassen? Doch ihr habt ja unter so vielen Anstrengungen und Mühen diese Kirche erbaut, Viele von Euch haben dazu beigesteuert; ein Zeichen, daß ihr derselben bereits auch euer kostbarstes Besitzthum geschenkt habt — euer Herz. Ja, es ist ein wahres Hochgefühl! Während in unsern Tagen da und dort die alten Ordnungen wankten, während sich Gleichgültigkeit und sogar Verhöhnung und Verfolgung der Religion und ihrer Diener erneuerten, sind wir heute hier beisammen und feiern einträchtig und friedlich, gläubig und begeistert das Fest der Einweihung einer Kirche, die nun hinausschaut in die Stürme der Zeit und berufen ist, mitzuwirken, diese Stürme zu beschwichtigen. Ja, sie wird mitwirken, denn ihre Macht ist eine übernatürliche, ihr Gebet gewaltiger als das Schwert des Eroberers, der Glaube ihrer Einfalt stärker als der Unglaube sogenannter Weltweisen, ihr weltversöhnendes Opfer ein ewiges, wenn sie auch selbst einst wieder in Staub zerfallen sein wird. Bis

dahin nun, heiliges Gotteshaus! pflege die Kleinen in deinem Schooße, wie der Heiland sie auf dem seinigen pflegte, heilige die Sünder, tröste die Betrübten, lehre die Unwissenden, bestärke die Guten, erleichtere die Sterbenden, friedige die leidenden Abgeschiedenen und bereichere den Himmel mit neuen Seligen. Heiliger Burkard, heiliger Ludwig! helfet uns dieses erflehen! Amen.

Inhalt.